Gedichte und dramen

Ludwig Uhland

Digitized by Google

Digitized by Google

Uhlands

Gedichte und Dramen.

Jubiläums-Ausgabe

zum hundertsten Geburtstage des Dichters.

(1787. 1887.)

Mit einem Porträt Uhlands nach dem Original von Morff aus dem Jahr 1818 und einem Gedicht in Faksimile.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1887.

Digitized by Google

834 Uh 6
L 5

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Gift
Mrs. A. E. [illegible]

Digitized by Google

Uhlands

Gedichte und Dram

Jubiläums-Ausgabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

APR 29 1954 MS

Biographische Einleitung

zu

Uhlands Gedichten und Dramen.

Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren. Sein Vater war der Universitätssekretär Johann Friedrich Uhland, seine Mutter Elisabeth war eine Tochter des früheren Universitätssekretärs Jakob Samuel Hofer. Die rechtschaffenen und verständigen Eltern ließen das eigenartige Wesen des lebhaften und mutigen, zu kecken Streichen aufgelegten Knaben ziemlich ungestört sich entwickeln, der mit einer jüngeren, zärtlich geliebten Schwester heranwuchs, nachdem ein älterer Bruder schon im zehnten Jahr gestorben war. Frühzeitig ward sein Sinn für Natur und landschaftliche Schönheit geweckt und bildeten sich die Grundzüge seines Charakters aus: Gewissenhaftigkeit, ein unerschütterliches Rechtsgefühl und Fleiß, der nur in der Anstrengung Befriedigung findet. Den ersten Unterricht erhielt er von Rektor Hutten; mit dem zwölften Jahr trat er in die von Rektor Kaufmann, einem tüchtigen Philologen, geleitete „anatolische" Schule. Unter diesem Mann, der sein Lehramt mit Humor und Humanität verwaltete, begannen sich die poetischen Keime Uhlands zu entfalten: er besaß eine ungemeine Gewandtheit im Verfertigen von Hexametern, und manche Schulaufgabe wurde unter freundlicher Konnivenz des Lehrers in deutschen oder lateinischen Versen gelöst. Doch verraten diese, zum Teil noch in einem Heft aus dem Jahre 1800 erhaltenen Gedichte keinerlei originelles Gepräge.

Digitized by Google

Eine poetiſche „Bitte um die Frühlingsvakanz“ trug Uhland als Primus dem Schulvorſtande, dem Ortsdekan von Tübingen, vor. Der Konfirmationsunterricht, den er von ſeinem hochbejahrten Großvater, dem Ephorus des theologiſchen Stifts, Profeſſor Ludwig Joſeph Uhland, erhielt, weckte in ihm eine ernſte Stimmung und veranlaßte ihn zu einem am 3. Mai 1801 gedichteten Lied: „Jeſu Auferſtehung und Himmelfahrt.“ Schon am 3. Oktober desſelben Jahrs wurde er als Juriſt immatrikuliert. Durch dieſen frühen Eintritt ins akademiſche Leben und durch die Wahl dieſer Fakultät gelangte Uhland in den Genuß eines eben erledigten beträchtlichen Familienſtipendiums. Neben ſeinen Facharbeiten trieb er mit Vorliebe altklaſſiſche Philologie, wobei er durch den geiſtvollen Profeſſor Seybold, der in ſeinen Vorleſungen über Homer Vergleichungen mit deutſcher Poeſie im Mittelalter anzuſtellen pflegte, auf die ältere deutſche Litteratur hingewieſen wurde. Hier wurde er unter anderem mit dem Walthariuslied bekannt, das die Sage von Walther und Hildegund in lateiniſchen Hexametern behandelt, und wurde aufs mächtigſte davon ergriffen, da es ſo ganz der eigentümlichen Richtung ſeines Weſens entſprach. Schon in der Schule hatte er den Saxo Grammatikus und die nordiſche Heldenſage kennen lernen und letzterer den im Jahr 1804 gedichteten „blinden König“, das älteſte der in den gedruckten Sammlungen befindlichen Gedichte, entnommen. Um die alten Heldenlieder der romaniſchen Völker und des ſkandinaviſchen Nordens im Urtext leſen zu können, erlernte er deren Sprachen für ſich, hielt ſich vom gewöhnlichen Studententreiben fern und ſchloß ſich nur an einen engeren Freundeskreis innig an: vor allen an Juſtinus Kerner, der 1804 nach Tübingen kam, Karl Mayer und den ſpäter im ruſſiſchen Feldzug gefallenen Friedrich Harpprecht, mit allen dreien durch die Poeſie verbunden. Außerdem gehörten zu dieſem Zirkel noch H. Köſtlin, G. Jäger und Karl Roſer, ſein nachheriger Schwager. Durch den nachmaligen Legationsrat Friedrich Kölle kam Uhland mit Leo v. Seckendorf in Verbindung, in deſſen Muſenalmanach (Regensburg 1807 und 1808) zum erſtenmal Gedichte von ihm veröffentlicht wurden, darunter die Kapelle, des Schäfers Sonntagslied, das Schloß am Meer, des Knaben Berglied und andere von ähnlicher Gehalts-

tiefe und Formvollendung. Auf gleichen Grundlagen der Dichtung fußend, vereinigten ſich die Freunde zu Abfaſſung eines nur handſchriftlich erſcheinenden „Sonntagsblatts“ mit Gedichten, Aufſätzen, Satiren, Karikaturen und Kompoſitionen, und in ſeiner polemiſchen Tendenz gegen das Stuttgarter „Morgenblatt“ gekehrt, welches unter ſeinem Redakteur Weiſſer (dem „reinen Hermelin der alten Schule“) die von Heidelberg ausgehenden, ſich in des „Knaben Wunderhorn“ und in der „Einſiedlerzeitung“ manifeſtierenden neuromantiſchen Beſtrebungen bekämpfte. Daß Uhland unter dieſem litterariſchen Treiben auch die Rechtswiſſenſchaft, deren er ſich „befliſſen wider ſeines Herzens Drang“, nicht hintanſetzte, bewies das im Mai 1808 abgelegte Fakultätsexamen, dem im Oktober das Advokatenexamen folgte. Während der Ausarbeitung einer Diſſertation, auf deren Grund er am 3. April 1810 die juriſtiſche Doktorwürde erlangte, kam er mit Varnhagen in Verbindung, welcher von 1808 bis 1809 Vorleſungen in Tübingen hörte und ihm die ſeitdem von der Hochſchule abgegangenen Freunde erſetzte. Am 6. Mai 1810 trat Uhland eine längſt beabſichtigte Reiſe nach Paris an, um auf der dortigen Bibliothek Studien zu machen, als deren Ausbeute zunächſt der Aufſatz über „das altfranzöſiſche Epos“ in Fouqués „Muſen“ zu betrachten iſt. Er hatte mit manchen Hinderniſſen zu kämpfen: einmal war die Bibliothek nahezu anderthalb Monate geſchloſſen, ein andermal herrſchte ſolch bittere Kälte, daß er oft, wenn die rechte Hand über dem Schreiben erſtarrt war, die Feder mit der linken führte, bis ſich die andere am großen Kohlenbecken wieder erwärmt hatte. Eine wertvolle Bekanntſchaft war für ihn Immanuel Bekker, mit dem er ſpaniſch und portugieſiſch las. Auch Varnhagen begegnete er zu ſeiner Überraſchung in Paris und wurde durch dieſen mit Chamiſſo bekannt. Außer den „altfranzöſiſchen Gedichten“ und der Anregung zu den köſtlichen naiven Erzählungen aus dem karolingiſchen Sagenkreis waren eine größere Anzahl von Liedern die Früchte dieſes Pariſer Aufenthalts, wie z. B. Graf Eberhards Weißdorn am 13. Oktober nachts zehn Uhr faſt ganz im Palais Royal gedichtet iſt. Da ihm von ſeiner heimiſchen Regierung, trotzdem er von ihr kein Amt und keine Reiſeunterſtützung hatte, das Geſuch um verlängerten Aufenthalt

in Paris abgeſchlagen worden war, trat Uhland am 26. Januar 1811 die Rückreiſe aus Frankreich an, traf am 30. in Straßburg ein, wo das Münſter einen wunderbaren Eindruck auf ihn machte, beſuchte ſeinen als Arzt in Wildbad weilenden Freund Kerner und verabredete mit dieſem die Herausgabe eines „poetiſchen Almanachs“ (1812), dem nächſtes Jahr der „deutſche Dichterwald“ folgte, beide von J. Kerner beſorgt. Außer den zwei Veranſtaltern haben Karl Mayer, Chamiſſo, Eichendorff, Varnhagen und andere poetiſche Freunde aus Süden und Norden Beiträge geliefert. Auch ein junger einheimiſcher Dichter fand ſich als Mitarbeiter, Guſtav Schwab, den Uhland nach ſeiner am 14. Februar 1811 erfolgten Rückkehr in die Vaterſtadt kennen gelernt hatte und mit welchem, ſowie mit A. Köſtlin und A. Mayer, Brüdern der älteren Freunde, ein herzlicher Verkehr angeknüpft und unterhalten wurde. Am 16. Dezember desſelben Jahres ſiedelte Uhland nach Stuttgart über, um auf den Wunſch ſeines Vaters in die Kanzlei des damaligen Juſtizminiſters v. d. Lühe einzutreten. Bei der unter König Friedrich beliebten Kabinettsjuſtiz geriet indes der von Gerechtigkeitsſinn und Freimut erfüllte junge Sekretär mit ſeinem Chef in manchen Konflikt, wobei er ſogar gegen deſſen Sinn ſeine eigenen Anſchauungen in ſeinen Berichten und Anliegen an den König in Straffachen geltend zu machen wußte, löſte aber das ebenſo unbehagliche als ausſichtsloſe Verhältnis im Sommer 1814, ohne auch nur eine Anerkennung für ſeine geleiſteten Dienſte zu erhalten. Er widmete ſich, zunächſt in Stuttgart bleibend, dem Beruf als Rechtsanwalt. Während er die heitere Seite der Poeſie in einer Geſellſchaft früherer, in Stuttgart wiedergefundener Freunde pflegte, mit denen er im Gaſthaus „zum Schatten“ zuſammen kam, beſchäftigten ihn auch die großen Fragen des Tages: die Erhebung Deutſchlands gegen ſeine franzöſiſchen Dränger. Eine perſönliche Beteiligung war für Uhland bei der bekannten Rheinbundspolitik und der Gewaltthätigkeit des Königs Friedrich völlig außer Frage, und ſo konnte der patriotiſche, von einem lebhaften Freiheitsgefühl begeiſterte Dichter den ausgebrochenen Kampf nur mit ſeinen heißeſten Wünſchen begleiten; die alten Sagen, die Lieder von Liebe, Wein und Mai dünkten ihm nur Tand, und er wünſchte in dieſem „heiligen“

Krieg nur das Eine zu erringen: das Recht, den Sieg des deutschen Volks zu besingen. Die Ballade „des Sängers Fluch" ist im Dezember 1814 mit Beziehung auf Napoleon und Deutschland gedichtet. Und als die Siegesbotschaft erklungen war, wandte sich all sein Sinnen dem neuerstandenen, freien Vaterlande zu. Aber die politischen Verhältnisse desselben, namentlich des engeren, Württembergs, gestalteten sich sehr unbefriedigend. König Friedrich, mit dem Sturz des französischen Imperators der Stütze seines unumschränkten Regiments beraubt, oktroyierte eine Verfassung, die jedoch von den berufenen Volksvertretern, als ungenügender Ersatz für das alte, gewaltsam entrissene Recht, verworfen wurde. Auch als König Wilhelm seinem am 30. Oktober 1816 verstorbenen Vater in der Regierung folgte, dauerten die Kämpfe fort, da der vom Minister Wangenheim vorgelegte Verfassungsentwurf ebensowenig befriedigte. Uhland befand sich auf der Seite derer, die das „gute, alte Recht", die Widerherstellung der altwürttembergischen Verfassung, forderten. Seine „vaterländischen Gedichte", die im November 1816 im Druck erschienen, sind Muster volkstümlicher, politischer Poesie. In einem prosaischen Aufruf an die Abgeordneten: „Keine Adelskammer", charakterisierte er die Gründung einer solchen als eine Fälschung des Vertragsverhältnisses zwischen Fürst und Volk, erblickte im Adelsvorurteil eine Verletzung der Menschenwürde und beschwor die Volksvertreter, nicht den Todeskeim in die Verfassung zu legen, die vernünftige altwürttembergische Verfassung zu entweihen und die Sache des Vaterlandes und der Menschheit zu verlassen. Nachdem die 1817 berufene Ständeversammlung, ohne etwas zu erreichen, aufgelöst worden, wurde Uhland 1819 vom Amt Tübingen in die neue Vertretung gewählt und mit der Abfassung der ständischen Adresse an den König beauftragt. Diesmal kam eine Einigung zustande, und die neue Verfassung, welche, wenn sie auch die Adelskammer beibehielt, doch im ganzen befriedigte, weil sie auf dem Weg des Vertrags zustandegekommen war, wurde in Ludwigsburg am 24. September, auch von Uhland, unterzeichnet. Zur Feier dieses Ereignisses wurde am 29. Oktober im Stuttgarter Hoftheater „Herzog Ernst von Schwaben" aufgeführt, ein Trauerspiel, das Uhland im August 1817 vollendet hatte. In dem unmittelbar

vor der Aufführung gedichteten Prolog ſtellte er den in der Tragödie gezeichneten Zuſtänden innerer Zerrüttung und Parteizwietracht das Bild eines durch Geſetz und Ordnung, Freiheit und Recht geſicherten Volks gegenüber, mit nicht undeutlicher Hinweiſung auf Görres, der eben, wegen ſeiner Schrift „Deutſchland und die Revolution“ von Berlin aus verfolgt, in die Verbannung gegangen war. Die Ausarbeitung einer zweiten dramatiſchen Arbeit, „Ludwig von Bayern“, fällt in das Jahr 1818. Für die am 15. Januar 1820 auf Grund der neuen Verfaſſung zuſammentretende Ständeverſammlung wurde Uhland von der Stadt Tübingen zum Abgeordneten gewählt und beteiligte ſich eifrig an den ſtändiſchen Arbeiten. So war er, der noch vor kurzem durch Freunde nach einer beſcheidenen Stellung auswärts in Baſel, Heidelberg, Frankfurt, jedoch ohne Erfolg ſich umgeſehen, durch feſte Bande an ſein Heimatland geknüpft, denen auch die ſichere Grundlage einer glücklichen Häuslichkeit nicht mangelte, ſeit er am 29. Mai 1820 ſich mit Emilie Viſcher aus Calw vermählt hatte. Er hatte ſie im Hauſe ihres Stiefvaters, des Hofrats Piſtorius in Stuttgart, kennen gelernt; eine gegenſeitige, aber geheim gehaltene Neigung erfüllte beide ſchon ſeit längerer Zeit, und in den ſchönen Strophen „der Ungenannten“ hatte der Dichter ausgeſprochen, daß ſie allein allem, was er ſchaffe, Leben einhauche. Sie war ihm an Geiſt, Gemüt und Charakter ebenbürtig, und dieſe Verbindung, eine der ſchönſten und ungetrübteſten, war für beide Gatten über 42 Jahre die Quelle des reinſten Glücks. Uhland überließ ſich jetzt, wenn der Landtag ihn nicht in Anſpruch nahm, mit Vorliebe litterariſchen Studien, aus denen u. a. die anziehende Abhandlung über Walther von der Vogelweide hervorging, welcher noch andere ähnliche Arbeiten folgen ſollten. Und wie er einſt mit liebevoller Sorgfalt den Nachlaß ſeines Freundes Harpprecht herausgegeben, veranſtaltete er mit G. Schwab die Sammlung und Sichtung der Gedichte des in unheilbarem Irrſinn in Tübingen hinlebenden Hölderlin. Seine eigene Gedichtſammlung, die durch Vermittelung Wangenheims, damals noch Kurators der Landesuniverſität, erſtmals 1815 im Cotta'ſchen Verlag erſchienen war, erforderte eine neue Auflage und kam 1820, um die vaterländiſchen Gedichte und andere ſeitdem ent-

ſtandene Poeſien vermehrt, heraus. Die ſich folgenden neuen Auflagen brachten bis zum Jahr 1835 faſt immer einen neuen Gedichtzuwachs. In den Sommermonaten unterbrachen ſchon von früher gewohnte Reiſen an den Rhein und die Schweiz, wobei ihm meiſt die Gattin eine treue Gefährtin war, ſein Leben in Stuttgart, das ſich auf den häuslichen Kreis und ein kleines Kränzchen näherer Bekannter beſchränkte. Als nach ſechs Jahren das Mandat der Ständeverſammlung erloſch, der er „freudlos“ angehört, und die u. a. auch die Ausſchließung des Abgeordneten Liſt von Reutlingen, des Nationalökonomen, gegen den Antrag Uhlands als Berichterſtatters, genehmigt hatte, verzichtete letzterer auf eine Fortſetzung ſeiner parlamentariſchen Wirkſamkeit und widmete ſich ganz ſeinen Studien: der altdeutſchen Litteratur in ihrer weiteſten Ausdehnung, ſowie der älteren Litteratur und Poeſie der romaniſchen Völker, ſich ſo auf eine Lehrthätigkeit eifrig vorbereitend. Der akademiſche Senat in Tübingen hatte ihn zu einer außerordentlichen Profeſſur der deutſchen Sprache vorgeſchlagen, und als die Regierung endlich, nach anderthalbjährigem Zögern, die Ernennung vornahm, ſiedelte Uhland im April 1830 nach Tübingen über und eröffnete nach den Oſterferien ſeine Vorleſungen im größten akademiſchen Hörſaal „über Geſchichte der deutſchen Poeſie im 13. bis 14. Jahrhundert“, ausgezeichnet durch wiſſenſchaftliche Durcharbeitung des Stoffs, wie durch Friſche und Schwung der Darſtellung. Betrübende Familienereigniſſe, der im Jahr 1831 in nicht langem Zwiſchenraum erfolgende Tod beider Eltern und die durch die Julirevolution veränderte Lage des Vaterlands brachten bald eine Störung in dieſe glücklichen Verhältniſſe, und Uhland, am 3. Juni für Stuttgart zum Abgeordneten gewählt, trat wieder in die ſtändiſche Wirkſamkeit ein, die indes nicht von langer Dauer ſein ſollte. Die Abgeordnetenkammer, welcher ſeine politiſchen Freunde Albert Schott, Paul Pfizer, Friedrich Römer und Karl Mayer angehörten, nahm eine von Pfizer beantragte Motion gegen die Bundesbeſchlüſſe vom 28. Juni 1832 an und proteſtierte in einer von Uhland verfaßten ſchneidigen Adreſſe gegen das Anſinnen der Regierung, jene Motion „mit verdientem Unwillen“ zurückzuweiſen, wahrte vielmehr den Ständen das verfaſſungsmäßige Recht der

leidenſchaftsloſen Prüfung ſolcher hochwichtiger Fragen. Hierauf erfolgte die Auflöſung dieſes „vergeblichen" Landtags, und als Uhland, wieder in die neue Kammer gewählt, den erforderlichen Urlaub nicht erhielt, bat er um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt, welche ihm am 22. November 1833 vom Miniſter Schlayer „ſehr gern" erteilt wurde. Uhlands Stellung im neuen Landtag war indes nicht ſehr erquicklich, die konſtitutionelle Oppoſition befand ſich in der Minderheit und faßte endlich, bei der Gleichgültigkeit des Volks und der Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen um Herſtellung der verfaſſungsmäßigen Rechte des Landes, im Jahr 1838 den Entſchluß, ſich ganz von der parlamentariſchen Thätigkeit zurückzuziehen. Uhland nahm nun ſeine Sprach- und Sagenforſchungen, die auch während ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit nie ganz geruht hatten und welchen man den im Jahr 1836 erſchienenen „Mythus von Thor" verdankt, wieder auf und unterzog ſich namentlich einer planmäßigen Sammlung und Bearbeitung der deutſchen Volkslieder, machte zu dieſem Zwecke, meiſt in Begleitung ſeiner Frau, alljährlich Reiſen, ſelbſt bis nach Wien, Lübeck, Kiel und Kopenhagen, und veröffentlichte 1844 bis 1845 die Ergebniſſe dieſer Studien in den „Alten hoch- und niederdeutſchen Volksliedern", der erſten quellenmäßigen, auf Urkunden ſich ſtützenden Sammlung. Faſt überall, wohin ihn ſeine Reiſen führten, war er der Gegenſtand von Ovationen, oft zur Verlegenheit des beſcheidenen Mannes und wie ablehnend er ſich auch dagegen verhalten mochte. Galt er ſchon bisher als das Haupt der „ſchwäbiſchen Dichterſchule", die es doch im eigentlichen Sinn dieſes Worts nie gegeben hat, ſo ſtand er auch zu dem nachwachſenden Dichtergeſchlecht in den freundlichſten Beziehungen. Eduard Mörike, Hermann Kurz, Ludwig Seeger und andere waren teils zu ſeinen Füßen geſeſſen, als er ſeinen akademiſchen Zuhörern die herrlichen Schätze deutſcher Sagenpoeſie erſchloß, teils waren ſie ihm nahe getreten und ihm in höchſter perſönlicher Anhänglichkeit zugethan. Nikolaus Lenau, Anaſtaſius Grün und Emanuel Geibel wurden ihm befreundet. An dieſe ſchloſſen ſich die Gelehrten und Germaniſten, durch das Band gemeinſamer Forſchung mit ihm verbunden: Freiherr Joſeph v. Laßberg in Eppishauſen und auf der Meersburg, die Gebrüder Grimm, Schmeller, W. Wackernagel,

Simrock, Keller, Pfeiffer und viele andere. Da wurde Uhland plötzlich wieder zu politiſcher Thätigkeit aufgerufen. Wie ſchon früher in politiſch bewegten Zeiten, erſchien er auch im Jahr 1848 wegen ſeiner ſtrengen Ehrenhaftigkeit und ſeiner unbeſtechlichen Charakterfeſtigkeit ſeinen Mitbürgern als der geeignetſte Mann, ihre Forderungen nachdrücklich zu verfechten. In einer Volksverſammlung in Tübingen am 2. März bezeichnete er in der von ihm verfaßten Adreſſe an den ſtändiſchen Ausſchuß in Stuttgart die Grundgebrechen des deutſchen Vaterlands, welche der „Sturm, der in die Zeit gefahren iſt", bloßgelegt habe und deren Heilung eine Forderung der Volksehre ſei. Als oberſten Punkt benannte er die Ausbildung der Geſamtverfaſſung Deutſchlands im Sinn eines Bundesſtaats mit Volksvertretung am Bundestag. Bald darauf erfolgte in Stuttgart ein Miniſterwechſel, Uhlands Freunde bildeten ein neues Miniſterium, und er ſelbſt ging in ihrem Auftrag nach Frankfurt, um mit den übrigen ſechzehn, von den deutſchen Regierungen ernannten Vertrauensmännern den neuen Entwurf einer Bundesverfaſſung feſtzuſtellen. Die Mehrheit ſeiner Kollegen ſteuerte auf das Erbkaiſertum und die Übertragung desſelben an die Krone Preußen los — eine politiſche Richtung, die nicht in Uhlands Sinn war und gegen die er ſeine abweichende Anſicht zu Protokoll gab. An ſeinem Geburtstag, 26. April, wurde er, nachdem er ſchon am Vorparlament ſich beteiligt und dem Fünfziger-Ausſchuß angehört hatte, vom Wahlbezirk Tübingen-Rottenburg beinahe einſtimmig in die Nationalverſammlung gewählt. Hier ſchloß er ſich, ohne in einen Klub zu treten, der gemäßigten Linken an und war eine wichtige Stütze der großdeutſchen Partei, da er ein Geſamtdeutſchland ohne Öſterreich ſich nicht denken konnte und eine „Einheit", die ein Dritteil der deutſchen Länder ausſchließe, eine „ſtümperhafte" nannte. Bei der Wahl eines Reichsverweſers gab Uhland nicht dem Erzherzog Johann, ſondern Gagern ſeine Stimme und wollte damit ausſprechen, daß er kein unverantwortliches gekröntes Haupt an der Spitze Deutſchlands wünſche, ſondern einen Präſidenten eines Bundesſtaats. Am 26. Oktober ſtimmte er gegen den Ausſchluß Öſterreichs, und am 29. Januar 1849 hielt er, „das ſingende Herz" Schwabens, ſeine berühmte Rede gegen das Erbkaiſertum,

worin er sich für periodische Wahl eines Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung aussprach und mit den Worten schloß: „Glauben Sie, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist.“ Als das Parlament im Konflikt mit den wiedererstarkten Regierungen durch Massenaustritt sich aufzulösen drohte, verfaßte Uhland namens des Dreißiger-Ausschusses eine Ansprache an das deutsche Volk (25. Mai), um dessen Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, daß die Nationalvertretung unerloschen erhalten werde und die Reichsverfassung ins Leben treten könne. Er sprach, falls auch der ernste Ruf des Vaterlands nicht seine Kraft bewähren sollte, seinen und seiner Freunde ernsten Entschluß aus, „wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal die zerfetzte Fahne treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen“, der verfassungsmäßig am kommenden 15. August zusammentreten sollte. Und treu diesem Versprechen folgte er der Nationalversammlung nach Stuttgart, als sie gegen seinen Rat und seine Warnung dorthin überzusiedeln beschlossen hatte; es erschien ihm als Pflicht und Ehrensache, das vom Volk übertragene Mandat nicht niederzulegen, ehe es erfüllt oder dessen Beibehaltung physisch unmöglich gemacht sei. Bekannt ist, wie er am 18. Juni bei der Sprengung des Rumpfparlaments durch Römer sich in der vordersten Reihe zwischen dem Präsidenten und dem alten Freund A. Schott befand. Der patriotische Dichter verhehlte nicht das bittere Gefühl der Kränkung über die dem letzten Rest der Nationalversammlung in seiner Heimat widerfahrene unziemliche Behandlung. Nun beteiligte sich Uhland nicht mehr am politischen Leben, außer einem kurzen, in einem öffentlichen Blatt erschienenen Votum gegen das von Preußen in Baden ausgeübte Standrecht, und einer Beteiligung an den Sitzungen des württembergischen Staatsgerichtshofs im Jahr 1850, welcher über eine von der Abgeordnetenkammer erhobene Anklage gegen den Minister v. Wächter wegen eigenmächtigen Beitritts zum Interim und zum Münchener Dreikönigsbündnis erkennen sollte. Uhland als Korreferent entschied, daß allerdings eine Verfassungsverletzung vorliege, blieb aber in der Minderheit. Fortan widmete er sich wieder einzig in Tübingen seinen Studien, deren Ergebnisse: Abhandlungen zu seinem großen Werk über

die Volkslieder, er in Pfeiffers Germania niederlegte. Die Gleichförmigkeit seiner letzten Lebensjahre wurde durch seine alljährliche Reise kaum unterbrochen, da diese zu seinen Lebensgewohnheiten gehörte. Allenthalben wurde er mit Zeichen der Anerkennung und Verehrung aufgenommen, er sah sich von den Besten der Nation erkannt, verstanden und geliebt. Als Dichter war er in weitesten Kreisen zur Geltung gekommen, in rasch sich folgenden großen Auflagen waren seine Gedichte durch ganz Deutschland verbreitet, seine Lieder lebten im Gesang der Jugend, sowie im Mund und Gemüt des Volks. Sein unerschütterter, mannhafter, charakterfester Sinn, welchen er auch bethätigte, als er zwei ihm von Berlin und München angebotene Ordensauszeichnungen ablehnte [1]), war in den traurigen Jahren der Reaktion, die über Deutschland nach dem Scheitern seiner nationalen Hoffnungen hereinbrachen, dem Volke ein Trost und eine Leuchte. Als am 26. April 1862 sein 76. Geburtstag in vielen Städten Deutschlands festlich begangen wurde, da trafen die zahlreich einlaufenden Grüße und Glückwünsche den edlen Sänger auf dem Krankenlager. Am 26. Februar war Justinus Kerner gestorben, und Uhland hatte es sich nicht nehmen lassen, trotz strenger Winterkälte nach Weinsberg zu reisen und dem alten Freund das letzte Geleite zu geben. Wenige Wochen darauf begleitete er noch seinen Jugendgefährten Professor Bauer in Tübingen zu Grabe und holte sich wohl bei beiden Anlässen durch eine Erkältung den Todeskeim. Die Krankheit zehrte langsam die Kräfte des Greises auf, so daß sein am 13. November erfolgtes Hinscheiden nichts

[1]) Die ihm von Berlin angetragene Ernennung zum Mitglied des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst lehnte er in einem Schreiben an Humboldt vom 2. Dezember 1853 ab mit der Begründung, daß er mit litterarischen und politischen Grundsätzen, die er nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbaren Widerspruch geraten würde, wenn er in die ihm zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle eintreten wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch er geschwommen sei, es ihm nicht gut anstünde, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen er in vielem und wichtigem zusammengegangen, weil sie in der letzten Zerrüttung weiter geschritten, dem Verlust der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen seien, und doch, wie man auch über Schuld oder Unschuld urteilen möge, weder irgend ein einzelner, noch irgend eine öffentliche Gewalt sich aufrichtig werde rühmen können, in jener allgemeinen, nicht lediglich aus loser Willkür, sondern wesentlich aus den geschichtlichen Zuständen des Vaterlandes hervorgegangenen Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben.

Unerwartetes und Überraſchendes hatte. Nach ſeiner äußeren Erſcheinung war Uhland eben noch mittleren Wuchſes; bei ſtarkem Geſichtsknochenbau hatte er eine beſonders breite und hohe, doch zurücktretende und intereſſant geformte Stirne; er war nie beleibt, doch ohne mager zu ſein; von kräftiger, durch große Mäßigung und Abhärtung geſtählter Geſundheit. Rüſtig und kräftig blieb er in allen ſeinen Bewegungen und Gebärden, in Gang und Haltung, ein tüchtiger Spaziergänger und Wanderer, und die unveränderliche Feſtigkeit ſeines Charakters, die Friſche ſeines Geiſtes ſchienen ſich auch in ſeinem Äußern auszuprägen. So hat ihn Meiſter Kietz in Erz geformt und in einem am 14. Juli 1873 zu Tübingen enthüllten Denkmal der Mit- und Nachwelt dargeſtellt. Ein unvergänglicheres Denkmal hat ſich Uhland im Herzen ſeines Volks errichtet durch ſeine Werke: neben ſeinen Dichtungen die meiſt aus dem Nachlaß geſammelten und von Keller, Holland und Pfeiffer herausgegebenen „Schriften zur Geſchichte der Dichtung und Sage".

Uhlands Gedichte wurzeln durchaus in einem warmen, innigen Gemüt und in einer klaren, reinen Empfindung, die ſich überall kundgeben, ſei es, daß er der Liebe Wonne und Sehnen ausſpricht, das bunte, wechſelnde Leben der Natur zur Anſchauung bringt, oder ſeine Volksgenoſſen zum Kampf um ihre Rechte aufruft, oder ſei es, daß er dieſe ſubjektiven Empfindungen in Geſtalten aus Sage und Geſchichte objektiv darſtellt. Weil er ſelbſt eine ſo harmoniſche, wahre und mit ſich ſelbſt ſtets in Übereinſtimmung befindliche Natur war, ſo iſt auch in ſeinen lyriſchen Gedichten nichts Anempfundenes und Gemachtes. In Uhlands Romanzen und Balladen fand das Volk die ihm wohlbekannten Helden wieder, aber nicht in der derben, holzſchnittartigen Manier ſeiner Volksbücher, ſondern mit unendlicher Innigkeit vergeiſtigt, in ihren Lebensäußerungen auf eine höhere Idee bezogen und in ſchöner, edler Darſtellung verklärt. Dieſe ſittliche Wahrheit, fern von jener „Ironie", die Tieck und ſeine Schule als das Grundprinzip der Poeſie aufſtellte, iſt es, was Uhland von den Romantikern ſcheidet, in deren Blütezeit ſeine Jugend fiel und mit denen er ſonſt manches Verwandte hatte, ſo das Zurückweiſen auf die große Vergangenheit des deutſchen Volkes in Poeſie und Litte-

ratur, wie er auch im Gebrauch der Dichtungsformen anfänglich noch eine gewiſſe Abhängigkeit von jener Schule verriet. Aber er war eine zu ſehr geſunde, geiſtig kräftige Natur, und der Einfluß der Goetheſchen Poeſie, für die er ſich ſchon als Jüngling begeiſtert hatte, wirkte zu mächtig in ihm, als daß er ſich nicht von den Verirrungen jener Richtung frei zu erhalten gewußt hätte. Ein Meiſter in weiſer Selbſtbeſchränkung und jeder Unklarheit und Verſchwommenheit abhold, hat er jedes Lied, jede Erzählung zu einem abgeſchloſſenen künſtleriſchen Ganzen im knappſten Rahmen mit beſtimmten, deutlichen Umriſſen geſtaltet und jedem Gedicht ein beſonderes Leben eingehaucht, das ſtets eine beſtimmte, eigenartige Stimmung hervorbringt. Form und Ton des Volksliedes wußte er ſo glücklich zu treffen, daß mehrere ſeiner Poeſien ſelbſt zu Volksliedern geworden ſind. Mit den vaterländiſchen Gedichten war die produktivſte Zeit Uhlands abgeſchloſſen; nach längerer Pauſe ſchenkte eine Art lyriſchen Nachfrühlings dem deutſchen Volk die meiſterhafteſten Blüten ſeiner Dichtung: Bertran de Born, Ver sacrum, der Waller, Tells Tod, welche 1829, und die Vidaſſoabrücke, das Glück von Edenhall, welche 1834 entſtanden ſind. So hat er, wenn auch nicht ſein ganzes Leben hindurch, doch „in der Jugend Drang" geſungen. Niemand war weiter davon entfernt als er, die Poeſie „kommandieren" zu wollen. Von fremder Seite kommende Anforderungen an ſeine Muſe konnten den ſich ſtets in beſcheidener Zurückgezogenheit haltenden, meiſt wortkargen, gegen anmaßliche Zudringlichkeit bis zur Schroffheit verſchloſſenen Mann in förmliche Not bringen. In Albums und ähnliche Erinnerungsbücher pflegte er einen Sinnſpruch einzuſchreiben, mit dem er zugleich das Verſtummen ſeiner Poeſie erklärte:

Das Lied, es mag am Lebensabend ſchweigen,
Sieht nur der Geiſt dann heil'ge Sterne ſteigen.

In einem Brief an Frhrn. Georg v. Cotta bezeichnet Juſtinus Kerner das Weſen von ſeiner und ſeines Freundes Uhland Dichtkunſt mit folgenden Worten: „Ein jedes Gedicht von mir iſt mit dem Blut meines Herzens geſchrieben, Uhland hatte zu den ſeinen ein eigenes poetiſches Tintenfaß außer ſich, vielleicht das Morgen-

rot, und blieb dabei kalt und gesund wie eine Schildkröte, während mich Ekel an allem Leben ergriff und das Licht meiner Augen verschwindet."

Bei einem Dichter, dem eine solche Fülle teils selbstgeschaffener, teils aus Geschichte und Sage übernommener Gestalten die Seele bewegte, mußte auch der Drang mächtig sein, dieselben dramatisch darzustellen, damit sie sich in dieser höchsten Form poetischer Gestaltung ausleben und als Träger der ihn erfüllenden Stimmungen und Ideen aussprechen könnten. In der That hat denn auch Uhland vom ersten Erwachen seines dichterischen Genius an bis zum Jahre 1820 eine Menge dramatischer Plane entworfen, doch nur wenige, darunter zwei größere Trauerspiele, ganz ausgeführt: von andern sind Bruchstücke, einzelne ausgeführte Szenen, oft nur eine Skizze oder das Scenarium vorhanden. Von den kleineren Stücken und Fragmenten sind vier: Der normännische Brauch, Eginhart (Schildeis), Ständchen und Konradin, ganz oder teilweise in die Gedichtsammlung aufgenommen. Die beiden größeren ausgeführten Dramen sind Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Bayer. Der Plan zu dem ersteren entstand im Frühjahr 1816, angefangen wurde es im September desselben und vollendet im Juli des folgenden Jahrs. Es trägt ganz den Charakter jener Zeit der Verfassungskämpfe, wo einerseits die Krone nach erweiterter Macht strebte, auf der andern Seite die Forderung der Wiederherstellung des alten Rechts und des Festhaltens am gegebenen Wort erhoben wurde. Der Stoff ist Wipos Leben Konrads II. entnommen, mit ziemlich treuer Anlehnung an die Geschichte, soweit dies die dramatische Einheit gestattete; einzelne Charaktere, so vornehmlich Ernst und Gisela, sind im Interesse der Grundidee des Stücks: die in Not und Tod bewährte deutsche Treue, etwas freier behandelt. Das Trauerspiel erschien 1817 bei Winter in Heidelberg und wurde zum erstenmal in Hamburg am 5. Mai 1819 aufgeführt; die erste Aufführung in Stuttgart fand am 7. Mai 1819 statt. Der Aufführung am 29. Oktober 1817 zur Verfassungsfeier ist schon gedacht. Ludwig der Bayer verdankt zunächst sein Entstehen einem äußerlichen Umstand. Im November 1817 schrieb die Intendanz des Münchener Hoftheaters einen Preis aus für ein

Stück aus der bayrischen Geschichte, das zur Eröffnung des neuen Hoftheaters im Herbst 1818 aufgeführt werden sollte. Uhland wählte als Stoff Ludwig den Bayer und faßte seine Aufgabe als ein „Symbol der deutschen Stammeseinheit" auf. Am 10. Februar 1818 begann er den ersten Aufzug, am 15. Mai war schon das ganze Stück vollendet. Aber dasselbe erhielt den Preis nicht, der vielmehr einem Professor Erhard in München für ein Trauerspiel Heimeran zuerkannt wurde, während Uhlands Stück nicht einmal zur Aufführung auf der Münchener Bühne gelangte; gedruckt wurde es zuerst 1819 bei Reimer in Berlin. Der Stoff, welcher dem Schauspiel zu Grunde liegt und den auch Schiller in seinem Epigramm „deutsche Treue" behandelt hat, ist im wesentlichen einer Chronik des Abt Johannes von Victring entlehnt. Auch in diesem Stück ist die deutsche Treue das leitende Motiv, und wie im Herzog Ernst der Widerstand gegen die Kaisermacht mit Vorliebe dargestellt ist und ihr Streben nach strafferer Einheit und Erblichkeit als Rechtsverletzung erscheint, so wird in Ludwig dem Bayer die Treue, Tapferkeit, Macht und Ehre des Bürgertums und der Städte verherrlicht. Uhlands Charakterzüge, ein mächtiger Freiheits- und Unabhängigkeitssinn und ein unerschütterliches Rechtsgefühl, finden sich in den Hauptpersonen beider Stücke ausgeprägt [1]). Daß letztere sich auf der Bühne nicht halten konnten, liegt wohl weniger in ihnen — denn sie sind dramatisch aufgebaut, die einzelnen Szenen klar und verständig angeordnet und ermangeln bei einer herrlichen, stets einfachen, aber von poetischem Schwung getragenen Sprache des theatralischen Effekts nicht, wobei vielleicht eine Beschränkung des epischen, rein erzählenden Elements zu wünschen gewesen wäre — als in unseren Bühnenzuständen. Gewiß ist, daß der Mißerfolg in München den Dichter abschreckte. Betrachtet man die Menge unausgeführter und unvollendeter dramatischer Entwürfe Uhlands, die sein Schüler und Nachfolger auf dem akade-

---

[1]) Eine eingehende Besprechung und Würdigung von Uhlands beiden Hauptdramen hat Dr. H. Weismann in Frankfurt a. M. in einer eigenen Schrift (Frankfurt, 1863) gegeben. Von demselben Verfasser sind, mit ausführlichen Einleitungen und Anmerkungen versehen, Schulausgaben von Ludwig dem Bayer und Herzog Ernst im J. G. Cotta'schen Verlag, 1874 und 1876, erschienen.

miſchen Lehrſtuhl geſammelt herausgegeben hat [1]), ſo überkommt einen das Gefühl eines ſchweren Verluſts, der der deutſchen Nationallitteratur erwachſen iſt, und der vielleicht hätte abgewendet werden können, wenn die deutſchen Bühnenleitungen einſichtsvoller und die kritiſchen Wortführer weniger in abſtrakten Theorien befangen geweſen wären.

---

1) Uhland als Dramatiker, mit Benützung ſeines handſchriftlichen Nachlaſſes dargeſtellt von A. v. Keller. Stuttgart, J. G. Cotta'ſche Buchhandlung, 1877.

Inhalt.

Seite

Biographiſche Einleitung III
Vorwort zu der erſten Auflage 1815. 1814 XXVII

Lieder.

Des Dichters Abendgang. 1805. 3
An den Tod. 1805. 4
Harfnerlied am Hochzeitmahle. 1805. 6
Der König auf dem Turme. 1805. 8
Maiklage. 1805. 9
Lied eines Armen. 1805. 11
Geſang der Jünglinge. 1805. 13
Auf ein Kind. 1814. 15
Die Kapelle. 1805. 15
Die ſanften Tage. 1805. 16
Im Herbſte. 1805. 17
Wunder. 1805. 18
Mein Geſang. 1805. 19
Mönch und Schäfer. 1805. 20
Schäfers Sonntagslied. 1805. 21
Geſang der Nonnen. 1806. 22
Des Knaben Berglied. 1806. 23
Brautgeſang. 1807. 24
Entſchluß. 1805. 25
Lauf der Welt. 1807. 26
Waldlied. 1807. 27
Seliger Tod. 1807. 27
Untreue. 1807. 28
Die Abgeſchiedenen. 1807. 29
Die Zufriedenen. 1808. 30
Hohe Liebe. 1808. 31

Seite

Nähe. 1809. 31
Vorabend. 1809. 32
Der Sommerfaden. 1822. 32
Nachts. 1808. 33
Schlimme Nachbarschaft. 1809. 33
Bauernregel. 1807. 34
Hans und Grete. 1814. 34
Der Schmied. 1809. 35
Jägerlied. 1812. 35
Des Hirten Winterlied. 1809. 36
Lied des Gefangenen. 1807. 37
Der Kirchhof im Frühling. 1822. 37
Frühlingslieder 38

1. Frühlingsahnung. 1812. 2. Frühlingsglaube. 1812. 3. Frühlingsruhe. 1812. 4. Frühlingsfeier. 1814. 5 Lob des Frühlings. 1811. 6. Frühlingstrost. [1833]. 7. Künftiger Frühling. 1827. 8. Frühlingslied des Rezensenten. 1812.

Der Ungenannten. 1819. 41
Freie Kunst. 1812. 42
Bitte. 1816. 43
Auf eine Tänzerin. [1829.] 44
Auf einen verhungerten Dichter. 1816. 44
Morgens. 1861. 45
Das Thal. 1811. 46
Ruhethal. 1812. 47
Abendwolken. 1834. 47
Mailied. 1816. 47
Klage. 1816. 48
Rechtfertigung. 1816. 48
An einem heitern Morgen. 1812. 49
Gruß der Seelen. 1825. 49
Auf der Überfahrt. 1823. 50
Die Lerchen. 1834. 51
Dichtersegen. 1834. 51
Maientau. 1834. 52
Wein und Brot. 1834. 53
Sonnenwende. 1834. 54
Der Mohn. 1829. 55

Seite

Die Malve. 1834. 56
Reiſen. 1834. 57
Wanderlieder 58
1. Lebewohl. 1807. 2. Scheiden und Meiden. 1811. 3. In der Ferne. 1806. 4. Morgenlied. 1811. 5. Nachtreiſe. 1811. 6. Winterreiſe. 1811. 7. Abreiſe. 1811. 8. Einkehr. 1811. 9. Heimkehr. 1811.
Zimmerſpruch. 1812. 63
Verſpätetes Hochzeitlied. 1816. 64
Theelied. 1811. 65
Metzelſuppenlied. 1814. 67
Trinklied. 1816. 69
Trinklied. 1812. 70
Lied eines deutſchen Sängers. 1814. 73
Auf das Kind eines Dichters. 1814. 74
Vorwärts. 1814. 75
An das Vaterland. 1814. 76
Die Siegesbotſchaft. 1814. 77
Die deutſche Sprachgeſellſchaft. 1817. 78
Ernſt der Zeit. 1816. 79
Das neue Märchen. 1816. 80
Ausſicht. 1816. 80
An die Mütter. 1816. 81
An die Mädchen. 1816. 81
Die neue Muſe. 1816. 82

Vaterländiſche Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815. 1815. 85
2. Das alte, gute Recht. 1816. 88
3. Württemberg. 1816. 90
4. Geſpräch. 1816. 92
5. An die Volksvertreter. 1816. 94
6. Am 18. Oktober 1816. 1816. 95
7. Schwindelhaber. 1816. 97
8. Hausrecht. 1816. 98
9. Das Herz für unſer Volk. 1816. 99
10. Neujahrswunſch 1817. 1816. 101
11. Den Landſtänden zum Chriſtophstag 1817. 1817. . 102
12. Gebet eines Württembergers. 1817. 103
13. Nachruf. 1817. 104

Seite

14. Prolog zu dem Trauerſpiel „Ernſt, Herzog von Schwaben“. 1819. 106
15. Wanderung. 1834. 108

Sinngedichte.

An Apollo, den Schmetterling. 1810. 113
Achill. 1809. 113
Narziß und Echo. 1809. 113
Die Götter des Altertums. 1814. 114
Tells Platte. 1810. 114
Die Ruinen. 1810. 114
Begräbnis. 1810. 114
Mutter und Kind. 1807. 115
Märznacht. 1810. 115
Im Mai. 1809. 115
Tauſch. 1809. 115
Amors Pfeil. 1810. 115
Traumdeutung. 1808. 116
Die Roſen. 1810. 116
Antwort. 1808. 116
Die Schlummernde. 1807. 116
An Sie. 1809. 117
Greiſenworte. 1807. 117
Auf den Tod eines Landgeiſtlichen. 1813. 118
Nachruf. 1. bis 5. 1831. 6. 1834. 118
Auf den Tod eines Kindes. 1859. 120
Auf einen Grabſtein. 1820. 120
Schickſal. 1810. 120
Auf die Reiſe. 1854. 121
In ein Stammbuch. 1825. 121
Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinſcheiden. 1827. 122

Sonette. Oktaven. Gloſſen.

Vermächtnis. 1811. 125
An Petrarca. 1811. 126
In Varnhagens Stammbuch. 1809. 127
An Kerner. 1811. 128
Auf Karl Gangloffs Tod. 1814. 129

Seite
An den Unsichtbaren. 1812. 131
Todesgefühl. 1810. 132
Erstorbene Liebe. 1809. 133
Geisterleben. 1813. 134
Öder Frühling. 1811. 135
Die teure Stelle. 1811. 136
Die zwo Jungfraun. 1811. 137
Der Wald. 1809. 138
Der Blumenstrauß. 1811. 139
Entschuldigung. 1811. 140
Vorschlag. 1811. 141
Die Bekehrung zum Sonett. 1814. 142
Schlußsonett. 1811. 143
An die Bundschmecker. 1816. 144
An K. M. 1807. 145
Ein Abend. 1808. 146
Rückleben. 1809. 147
Gesang und Krieg. 1. 1813. 2. 1814. 148
Katharina. 1819. 151
Glossen 154
1. Der Rezensent. [1813.] 2. Der Romantiker und der Rezensent. 1814. 3. Die Nachtschwärmer. 1814.

Dramatische Dichtungen.

Schildeis. Fragment. 1809. 161
Das Ständchen. 1809. 167
Normännischer Brauch. 1815. 172
Konradin. Fragment. 1819. 180

Balladen und Romanzen.

Entsagung. 1805. 193
Die Nonne. 1805. 195
Der Kranz. 1805. 196
Der Schäfer. 1805. 197
Die Vätergruft. 1805. 198
Die sterbenden Helden. 1804. 199
Der blinde König. 1804 und 1814. 201
Der Sänger. 1805. 204
Gretchens Freude. 1805. 205

Seite

Das Schloß am Meere. 1805. 207
Vom treuen Walther. 1805. 209
Der Pilger. 1806. 211
Abſchied. 1806. 213
Des Knaben Tod. 1806. 215
Der Traum. 1806. 216
Drei Fräulein. 1806. 217
Der ſchwarze Ritter. 1806. 221
Der Roſengarten. 1807. 223
Die Lieder der Vorzeit. 1807. 225
Die drei Lieder. 1807. 227
Der junge König und die Schäferin. 1807. 228
Des Goldſchmieds Töchterlein. 1809. 236
Der Wirtin Töchterlein. 1809. 239
Die Mähderin. 1815. 240
Sterbeklänge 242
1. Das Ständchen. 1810. 2. Die Orgel. 1834. 3. Die Droſſel. 1834.
Der Leitſtern. 1809. 244
Des Sängers Wiederkehr. 1815. 245
Das Schifflein. 1810. 246
Sängers Vorüberziehn. 1810. 247
Traum. 1811. 248
Der gute Kamerad. 1809 249
Der Roſenkranz. 1810. 250
Jungfrau Sieglinde. 1812. 253
Der Sieger. 1809. 255
Der nächtliche Ritter. 1810. 256
Der kaſtiliſche Ritter. 1810. 257
Sankt Georgs Ritter. 1811. 259
Romanze vom kleinen Däumling. 1812. 263
Romanze vom Rezenſenten. 1815. 264
Ritter Paris. 1809. 265
Der Räuber. 1810. 267
Sängerliebe. 268
1. Rudello. 1814. 2. Durand. 1814. 3. Der Kaſtellan von Couch. 1812.
4. Don Maſſias. 1812. 5. Dante. 1814.
Liebesklagen. 280
1. Der Student. 1814. 2. Der Jäger. 1814.

Seite

Bertran de Born. [1829.] 284
Der Waller. 1829. 286
Die Vidaſſoabrücke. 1834. 289
Unſtern. 1814. 291
Der Ring. 1811. 293
Die drei Schlöſſer. 1811. 295
Graf Eberhards Weißdorn. 1810. 298
Die Ulme zu Hirſau. [1829.] 299
Münſterſage. 1829. 301
Das Reh. 1810. 302
Der weiße Hirſch. 1811. 303
Die Jagd von Wincheſter. 1810. 304
Harald. 1811. 306
Die Elfen. [1815.] 308
Merlin der Wilde. An Karl Mayer. 1829. 310
Die Bildſäule des Bacchus. 1814. 314
Von den ſieben Zechbrüdern. 1814. 316
Die Geiſterkelter. 1834. 319
Junker Rechberger. 1811. 321
Der Graf von Greiers. 1829. 324
Graf Eberſtein. 1814. 326
Schwäbiſche Kunde. 1814. 328
Die Rache. 1810. 330
Das Schwert. 1809. 331
Siegfrieds Schwert. 1812. 332
Klein Roland. 1808. 334
Roland Schildträger. 1811. 339
König Karls Meerfahrt. 1812. 346
Taillefer. 1812. 348
Das Nothemd. 1816. 351
Das Glück von Edenhall. 1834. 353
Der letzte Pfalzgraf. 1847. 355
Graf Eberhard der Rauſchebart 356
1. Der Überfall im Wildbad. 1815. 2. Die drei Könige zu Heimſen. 1815. 3. Die Schlacht bei Reutlingen. 1815. 4. Die Döffinger Schlacht. 1815.
Der Schenk von Limburg. 1816. 368
Das Singenthal. 1834. 372

Seite

Lerchenkrieg. 1847. 374
Ver sacrum. 1829. 377
Der Königssohn. 1807. 1811. 1812. 381
Des Sängers Fluch. 1814. 387
Die versunkene Krone. 1834. 390
Tells Tod. 1829. 391
Die Glockenhöhle. 1834. 394
Die verlorene Kirche. 1812. 395
Das versunkene Kloster. 1834. 397
Märchen. 1811. 399

Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter. 1810. 409
Graf Richard Ohnefurcht. 1. 1810. 2. 1810. 410
Legende. 1810. 416
Roland und Alda. 1811. 418

Fortunat und seine Söhne. Fragment.

Erstes Buch. 1814. 1815. 425
Zweites Buch. 1815. 1816. 438

Aus dem Nachlasse.

Sängerrecht. [?] 455
Rebenblüte. 1812. 455
Lied. [?] 456
Guter Wunsch. 1822. 456
Der Johannissegen. 1835. 457
Wintermorgen. 1834. 458
Abendtanz. 1842. 459
Mickiewicz. [?] 460
An A. S. 1819. 461
Mit Goethes Gedichten. 1849. 461
Sprüche. 5. 1854. 461
Späte Kritik. [?]. 462

Ernst, Herzog von Schwaben 463
Ludwig der Bayer 545

Vorwort

zu der erſten Auflage 1815.

Lieder ſind wir. Unſer Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritiſchen Theater
Hat er uns zur Schau geſtellt.
Kennt es denn kein frech Erkühnen,
Leiht uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Verſammelten
Ein empfehlend Vorwort ſtammelten!
Sprach doch auf den griech'ſchen Bühnen
Einſt ſogar der Fröſche Chor!

Anfangs ſind wir faſt zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus;
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend ſagen,
Die von Leben überſchwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbſtes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und beiſeite mit dem Prahlen!
Andre ſtehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsſtrahlen
Abgelockt den Wehmutstau.
Wie bei alten Ritterfeſten
Mit dem Tode zog Hanswurſt,

Alſo folgen ſcherzhaft ſpitzige
Und, will's Gott, erträglich witzige;
Echtes Leid ſpaßt oft zum beſten,
Kennt nicht eiteln Thränendurſt.

Lieder ſind wir nur, Romanzen,
Alles nur von leichtem Schlag,
Wie man's ſingen oder tanzen,
Pfeifen oder klimpern mag;
Doch vielleicht, wer ſtillem Deuten
Nachzugehen ſich bemüht,
Ahnt in einzelnen Geſtaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen
Und als Einheit im Zerſtreuten
Unſres Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
Die ſo drückend und ſo peinlich
Alles Leben eingeſchneit!
Fehlt das äußre freie Weſen,
Leicht erkrankt auch das Gedicht;
Aber nun die hingemoderte
Freiheit Deutſchlands friſch aufloderte,
Wird zugleich das Lied geneſen,
Kräftig ſteigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
Einer jüngern Brüderſchar,
Deren Bau und Wuchs geſünder,
Höher ſei als unſrer war!
Dies iſt, was wir nicht geloben,
Nein, vom Himmel nur erflehn.
Und ihr ſelbſt ja ſeid Vernünftige,
Die im Jetzt erſchaun das Künftige,
Die an junger Saat erproben,
Wie die Frucht einſt wird beſtehn.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehſt du dich im Abendlicht
(Das iſt die Zeit der Dichterwonne),
So wende ſtets dein Angeſicht
Zum Glanze der geſunknen Sonne!
In hoher Feier ſchwebt dein Geiſt,
Du ſchaueſt in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge ſich erſchleußt
Und himmliſche Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
Die dunkeln Wolken niederrollen,
Dann iſt's vollbracht, du kehreſt um,
Beſeligt von dem Wundervollen.
In ſtiller Rührung wirſt du gehn,
Du trägſt in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort geſehn,
Umglänzt dich mild auf finſtern Wegen.

An den Tod.

Der du ſtill im Abendlichte
Wandelſt durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelſt, die dir Gott geſät,
Schon', o Tod, was, ſanft entzücket,
An des Lebens Bruſt ſich ſchmiegt,
Sich zum ſüßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
Deren Kraft im Sturme fleugt,
Daß ein freudiges Getöne
Schnell aus toten Wäldern ſteigt!
Löſche nicht den Geiſt des Weiſen,
Deſſen heil'gen Sonnenglanz,
Schön verwebt in ſichrem Tanz,
Jugendliche Mond' umkreiſen!

Auf der Silberwolke fahre
Still dahin zur Sternezeit,
Wo ein Greis am Hausaltare
Jedem Abend Thränen weiht!
Sprich die Namen ſeiner Lieben,
Führ' ihn auf in ihren Kranz,
Wo des Auges ew'gen Glanz
Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
Heißes Sehnen aufgeweckt,
Der in ungeſtilltem Triebe
Offne Arme ausgeſtreckt,
Dann zur Blumenflur der Sterne
Aufgeſchauet liebewarm,
Faſſ' ihn freundlich Arm in Arm,
Trag ihn in die blaue Ferne,

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
Liebeatmend ihn umſchließt,
Was ihn geiſtig einſt umwallet
Und mit leiſem Gruß gegrüßt,
Wo es in der Seele maiet,
Die, von neuem Leben jung,
Ewiger Begeiſterung,
Ewigen Geſangs ſich freuet!

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Feſtlich iſt der Freude Schall
Durch dies hohe Haus geſchwebet
Und ein dumpfer Widerhall
Aus der Gruft emporgebebet.
In der ſchönen Jubelnacht
Habt der Väter ihr gedacht,
Manche hohe That beſungen
Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieſes Saales Raum
Schimmervoll bei frohen Feſten,
Wie mit jedem Lenz der Baum
Prangt in friſchen Blütenäſten.
Ach, die hier in Fröhlichkeit
Treuer Liebe Bund geweiht,
Drunten in der Schlummerhalle
Ruhen ſie beiſammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
Fleugt der Menſch mit Sturmeseile,
Dann in treuer Freunde Sinn
Dauert er noch kurze Weile.
Durch den Saal, in Erz und Stein,
Stehn der Vorwelt lange Reihn,
Können nicht das Auge heben,
Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
Hebt dich aus der Nacht der Grüfte;
Niemand ſah des Donners Pfad,
Noch den Fittich ſanfter Lüfte.
Wie du auf zu Gott geblickt,
Wie des Freundes Hand gedrückt,
Wie der Liebe Kuß gegeben,
Das entſchwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd ſich
In der Mutter Arm geſchmieget,
Und der Greis, der wonniglich
Enkel auf dem Schoß gewieget,
Und die Braut, mit Jugendluſt
Hängend an des Treuen Bruſt,
Alle lebten ſchönes Leben,
Alle ſoll das Lied erheben.

Der König auf dem Turme.

Da liegen ſie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich geſorgt und geſtrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja ſchau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſäuſelt ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht geſprochen und Recht geübt;
Wann darf ich raſten einmal?

O ſelige Raſt, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie ſäumſt du ſo lang,
Da ich ſchaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet ſchon die Frühlingsſonne
Über See und Aue hin?
Hat zur Stätte ſtiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach, die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienſtrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja, es waren ſchönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den ſüßen Bräuten
Walleten zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat
Und der Wandrer, ſehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort;
Schlöſſer ſtiegen auf und Türme,
Traurig ſaß die Jungfrau dort,
Lauſchte nächtlichem Geſange,
Sah hinab ins Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trübe
Lagerte ſich auf die Welt,
Das die ſchöne Jugendliebe
Wie ein Traum befangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken voll von Schmerz,
Die ſich feſt und ewig ſchließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüfte
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Roſen blühn um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin ſo gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes ſein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer iſt mein Teil,
Seit ſie begraben ſind.

Der Reichen Gärten ſeh' ich blühn,
Ich ſeh' die goldne Saat;
Mein iſt der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit ſtillem Weh
In froher Menſchen Schwarm
Und wünſche jedem guten Tag
So herzlich und ſo warm.

O reicher Gott, du ließeſt doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein ſüßer Troſt für alle Welt
Ergießt ſich himmelher.

Noch ſteigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgeſang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einſt öffnet jedem Guten ſich
Dein hoher Freudenſaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und ſetze mich ans Mahl.

Geſang der Jünglinge.

Heilig iſt die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düſtrer Einſamkeit
Dumpf die Tritte widerſchallen!
Edler Geiſt des Ernſtes ſoll
Sich in Jünglingsſeelen ſenken,
Jede ſtill und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
Das ſich ſtolz dem Himmel zeiget,
Der ſo feierlich empor
Überm Erdenfrühling ſteiget!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieſer Blüte brechen.
Heilig iſt die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsſeelen ſprechen!

Faſſet die Pokale nur!
Seht ihr nicht ſo purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Mutes trinken,
Daß ſich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle!
Heilig iſt der Rebenſaft,
Iſt des Jugendſchwungs Geſpiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet ſich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmliſcher Gefühle.
Sie gedeiht im Sonnenſchein,
Unſre Kraft in Sturm und Regen.
Heilig ſoll das Mädchen ſein,
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
Edeln Ernſt in euch zu ſaugen!
Stärkt an Frühling euch und Wein,
Sonnet euch an ſchönen Augen!
Jugend, Frühling, Feſtpokal,
Mädchen in der holden Blüte,
Heilig ſein ſie allzumal
Unſrem ernſteren Gemüte!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet,
Hab' ich zu dir mich, ſüßes Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
An dieſer Unſchuld, dieſer Morgenhelle,
An dieſer ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill ins Thal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauſcht empor.

Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch ſingt man dort einmal.

Die ſanften Tage.

Ich bin ſo hold den ſanften Tagen,
Wann in der erſten Frühlingszeit
Der Himmel, blaulich aufgeſchlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme ſtreut,
Die Thäler noch von Eiſe grauen,
Der Hügel ſchon ſich ſonnig hebt,
Die Mädchen ſich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel ſich neu belebt.

Dann ſteh' ich auf dem Berge droben
Und ſeh' es alles, ſtill erfreut,
Die Bruſt von leiſem Drang gehoben,
Der noch zum Wunſche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Iſt ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin ſo hold den ſanften Tagen,
Wann ihrer mild beſonnten Flur
Gerührte Greiſe Abſchied ſagen;
Dann iſt die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie ſammelt ſich in ſüße Stille,
In ihre Tiefen ſchaut ſie nun.

Die Seele, jüngſt ſo hoch getragen,
Sie ſenket ihren ſtolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entſagen,
Erinnerung iſt ihr genug.
Da iſt mir wohl im ſanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es iſt mir ſo, als dürft' ich ſteigen
Hinunter in mein ſtilles Grab.

Im Herbſte.

Seid gegrüßt mit Frühlingswonne,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten ſchallen.

Ahneſt du, o Seele, wieder
Sanfte, ſüße Frühlingslieder?
Sieh umher die falben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie iſt es nicht mehr, wahrlich nein!
Bald iſt die Blume aufgeſchlagen,
Bald hüllt ſie halb ſich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder täuſcht mich holder Schein?

Sie ſpricht ſo ganz mit Kinderſinne,
So fromm iſt ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich ſchau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja, Wunder ſind's der ſüßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Geſang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob ſtets mein Lied ſo traurig klang?
O nein, ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Luſtgeſang.
Die milde Gegenwart der Süßen
Verklärte mir das Blumenjahr;
Was Morgenträume mir verhießen,
Das machte ſtets der Abend wahr.

O, könnten meiner Wonne zeugen
Des Himmels und der Bäche Blau,
Die Haine mit den Blütenzweigen,
Der Garten und die lichte Au!
Die haben alles einſt geſehen
Und haben alles einſt gehört;
Doch, ach, ſie müſſen traurig ſtehen,
Auch ihre Zier iſt nun zerſtört.

Du aber zeuge, meine Traute,
Du Ferne mir, du Nahe doch!
Du denkſt der kindlich frohen Laute,
Du denkſt der ſel'gen Blicke noch.
Wir hatten uns ſo ganz empfunden,
Wir ſuchten nicht das enge Wort,
Uns floß der raſche Strom der Stunden
In freien Melodieen fort.

Du ſchiedeſt hin, die Welt ward öde,
Ich ſtieg hinab in meine Bruſt;
Der Lieder ſanfte Klagerede
Iſt all mein Troſt und meine Luſt.

Was bleibt mir, als in Trauertönen
Zu ſingen die Vergangenheit
Und als mich ſchmerzlich hinzuſehnen
In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was ſtehſt du ſo in ſtillem Schmerz?
O Schäfer, ſag' es mir!
Wohl ſchlägt auch hier ein wundes Herz,
Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du frageſt noch! O, ſieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au iſt blumenleer,
Und jeder Baum iſt fahl.

Mönch.

Du klage nicht! Was iſt dein Weh?
Was, als ein ſchwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüte von dem Baum.

Dann ſteht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefild;
Doch, ach, es grünt und blühet nie,
Trägt ſtets ein ſterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungeſehn
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn!

Geſang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schweſtern, himmelan
Und ſchwebt auf blühnder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinſte Sonne,
Da ſingen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
Von dem Genuß der ird'ſchen Glut,
Du biſt ein ewig Jugendblut
Und unſrer Buſen ſtete Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir ſtille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du ſtiegeſt nieder, ew'ge Güte,
Du lagſt, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau ſüß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in ſich ſaugen,
Bis ſie die Glorie umglühte.

Du haſt mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgeſpannt;
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
„Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Tote, ſprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen."

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Iſt dieſe Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich ſehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verſchweben,
Ein Glutſtrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Seh' auf die Schlöſſer all herab;
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir;
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſt vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme rings herum;
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' ins Glied
Und ſchwing' mein Schwert und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab vom Berge!

Brautgeſang.

Das Haus benedei' ich und preiſ' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte,
Die Tiſche wuchern wie Beete,
Und es ſpringet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Roſen;
Wie die Lüfte, die loſen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauſchet das Küſſen und Koſen.

Entſchluß.

Sie kommt in dieſe ſtillen Gründe;
Ich wag' es heut mit kühnem Mut.
Was ſoll ich beben vor dem Kinde,
Das niemand was zu Leide thut?

Es grüßen alle ſie ſo gerne;
Ich geh' vorbei und wag' es nicht,
Und zu dem allerſchönſten Sterne
Erheb' ich nie mein Angeſicht.

Die Blumen, die nach ihr ſich beugen,
Die Vögel mit dem Luſtgeſang,
Sie dürfen Liebe ihr bezeugen;
Warum iſt mir allein ſo bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
In langen Nächten bitterlich
Und habe nie vor ihr gewaget
Das eine Wort „Ich liebe dich".

Ich will mich lagern unterm Baume,
Da wandelt täglich ſie vorbei;
Dann will ich reden als im Traume,
Wie ſie mein ſüßes Leben ſei.

Ich will . . . O wehe! welches Schrecken!
Sie kommt heran, ſie wird mich ſehn;
Ich will mich in den Buſch verſtecken,
Da ſeh' ich ſie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wieſenſteg.
Sie ſchaut aus ihrem Gartenhaus,
Es ſtehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie beſtellt,
Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es ſo geſchah,
Seit lange küſſ' ich ſie.
Ich bitte nicht, ſie ſagt nicht ja,
Doch ſagt ſie nein auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Roſe ſpielt,
Es fragt nicht: „Haſt mich lieb?"
Das Röschen ſich am Taue kühlt,
Es ſagt nicht lange: „Gib!"
Ich liebe ſie, ſie liebet mich,
Doch keines ſagt: „Ich liebe dich."

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemut,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz iſt all mein Gut,
Das ſucht kein Böſewicht.

Was rauſcht, was raſchelt durch den Buſch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt geſprungen, huſch!
Und herzt mich faſt zu tod.

Seliger Tod.

Geſtorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;
Erwecket ward ich
Von ihren Küſſen;
Den Himmel ſah ich
In ihren Augen.

Untreue.

Dir iſt die Herrſchaft längſt gegeben
In meinem Liede, meinem Leben,
Nur dieſe Nacht, o welch ein Traum!
O, laß das ſchwere Herz mich löſen!
Es ſaß ein fremd, verſchleiert Weſen
Dort unter unſrer Liebe Baum.

Wie hält ſie meinen Sinn gefangen!
Ich nahe mich mit ſüßem Bangen,
Sie aber hebt den Schleier leicht;
Da ſeh' ich deine lieben Augen,
Ach, deine blauen, trauten Augen,
Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeſchiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
Mir aus der Menge wilden Reihn!
Du biſt in meinen Arm gekettet,
Du biſt nun mein, nun einzig mein.
Es ſchlummert alles dieſe Stunde,
Nur wir noch leben auf der Welt,
Wie in der Waſſer ſtillem Grunde
Der Meergott ſeine Göttin hält.

Verrauſcht iſt all das rohe Toſen,
Das deine Worte mir verſchlang,
Dein leiſes liebevolles Koſen
Iſt nun mein einz'ger ſüßer Klang.
Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
Nur dieſer Lampe Schimmer füllet
Noch unſrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich ſaß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir ſaßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauſcht' im Winde,
Die Sonne ſchien gelinde
Herab aufs ſtille Land.

Wir ſaßen ganz verſchwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich ſchlug.
Was ſollten wir auch ſagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küſſen
Gab eins dem andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur iſt auf mich geſunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miſſ' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner Ferne
Hat ſich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weilſt du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch dieſe Einſamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
Hier deine Beete ſtehn
Und mit den Blumendüften
Die Weſte mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
Die Einſamkeit belebt,
Wie über ſeinen Welten
Der Unſichtbare ſchwebt.

Vorabend.

Was ſtreift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Roſendüfte lind?

Ja, morgen iſt das Maienfeſt;
O morgen, welche Luſt,
Wann ſie ſich glänzend ſchauen läßt,
Die Röslein an der Bruſt!

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
Ein Sommerfaden über Land,
Ein leicht und licht Geſpinſt der Feen,
Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
Ich nehm' ihn für ein günſtig Zeichen,
Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!

Nachts.

Dem ſtillen Hauſe blick' ich zu,
Gelehnt an einen Baum;
Dort liegt ſie wohl in ſchöner Ruh
Und glüht in ſüßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
Er hängt mit Wolken dicht.
Ach, hinter ſchwarzem Wolkenflor,
Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarſchaft.

Nur ſelten komm' ich aus dem Zimmer,
Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
Geöffnet ſind die Bücher immer,
Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenſpielen
Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
Und jetzt muß ich hinüberſchielen
Nach meiner hübſchen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer ſuch' ein Liebchen dir
In Garten und Gefild!
Da ſind die Tage lang genug,
Da ſind die Nächte mild.

Im Winter muß der ſüße Bund
Schon feſt geſchloſſen ſein,
So darfſt nicht lange ſtehn im Schnee
Bei kaltem Mondenſchein.

Hans und Grete.

Sie.

Guckſt du mir denn immer nach,
Wo du nur mich findeſt?
Nimm die Äuglein doch in acht,
Daß du nicht erblindeſt!

Er.

Guckteſt du nicht ſtets herum,
Würdeſt mich nicht ſehen;
Nimm dein Hälschen doch in acht!
Wirſt es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er ſchwinget,
Das rauſchet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gaſſen und Platz.

Am ſchwarzen Kamin,
Da ſitzet mein Lieber,
Doch, geh' ich vorüber,
Die Bälge dann ſauſen,
Die Flammen aufbrauſen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' beßre Luſt in dieſer Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Droſſel ſingt und Habicht ſchreit,
Wo Hirſch' und Rehe ſpringen.

O, ſäß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät' wie 'ne Droſſel ſchlagen!
O, ſpräng' es wie ein Reh dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, ſchlimmer Winter,
Wie iſt die Welt ſo klein!
Du drängſt uns all in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebſten Haus,
Kaum ſieht ſie mit dem Köpfchen
Zum kleinen Fenſter heraus.

Und nehm' ich 's Herz in die Hände
Und geh' hinauf ins Haus:
Sie ſitzt zwiſchen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Äuglein heraus.

O Sommer, ſchöner Sommer,
Wie wird die Welt ſo weit!
Je höher man ſteigt auf die Berge,
Je weiter ſie ſich verbreit't.

Und ſteheſt du auf dem Felſen,
Traut Liebchen, ich rufe dir zu;
Die Halle ſagen es weiter,
Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
Auf freien Bergeshöhn:
Wir ſehn in die weiten Lande
Und werden doch nicht geſehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
O Lerche, dein Sang,
Er hebt ſich, er ſchwingt ſich in Wonne.
Du nimmſt mich von hier,
Ich ſinge mit dir,
Wir ſteigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigſt
Dich nieder, du ſchweigſt,
Du ſinkſt in die blühenden Auen.
Ich ſchweige zumal
Und ſinke zuthal,
Ach, tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
Dich mit jungem Grün zu decken,
Und des Bodens letzte Spur
Birg mit dichten Roſenhecken!

Schließe feſt den ſchwarzen Grund!
Denn ſein Anblick macht mir bange,
Ob er keines aus dem Bund
Meiner Liebſten abverlange.

Will mich ſelbſt die dumpfe Gruft,
Nun wohlan, ſie mag mich raffen!
Dünkt mir gleich, in friſcher Luft
Hätt' ich manches noch zu ſchaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O ſanfter, ſüßer Hauch!
Schon weckeſt du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

---

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich alles, alles wenden.

---

3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben ſein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

---

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieſer Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling iſt ein hohes Feſt;
Laßt mich ruhn und beten!

---

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amſelſchlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich ſolche Worte ſinge,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preiſen, Frühlingstag?

---

6. Frühlingstroſt.

Was zagſt du, Herz, in ſolchen Tagen,
Wo ſelbſt die Dorne Roſen tragen?

---

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare,
Getroſt! er fehlt dir nicht;
Er iſt dir noch beſchieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahneſt ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

---

8. Frühlingslied des Rezenſenten.

Frühling iſt's, ich laſſ' es gelten,
Und mich freut's, ich muß geſtehen,
Daß man kann ſpazieren gehen,
Ohne juſt ſich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche ſingt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht ſo übel ſcheint die Sonne.

Daß es keinen überraſche,
Mich im grünen Feld zu ſehen!
Nicht verſchmäh' ich auszugehen,
Kleiſtens Frühling in der Taſche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir ſtehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniederſehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsſchein
Und ſprechen: „Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein."

In meiner Seele Tiefen,
O, ſähſt du da hinab,
Wo alle Lieder ſchliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdeſt du erkennen,
Wenn Echtes ich erſtrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch iſt's von dir belebt.

Freie Kunſt.

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald!
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

Nicht an wenig ſtolze Namen
Iſt die Liederkunſt gebannt;
Ausgeſtreuet iſt der Samen
Über alles deutſche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib ſie keck im Klange frei!
Säuſelnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singſt du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn,
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend haſcht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Mamorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, teure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen führeſt,
Wenn du den Boden kaum berühreſt,
Hinſchwebend in der Jugend Glanz:
In jedem Aug' iſt dann zu leſen,
Du ſeieſt nicht ein irdiſch Weſen,
Du ſeieſt Äther, Seele ganz.

Mir aber grauet; wenn nach oben
Du würdeſt plötzlich nun enthoben,
Wie wäreſt, Seele, du bereit?
Wohlan! der ſich auf Blumen ſchaukelt,
Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
Iſt Sinnbild der Unſterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir beſcheret,
Du lebteſt kummervoll,
Du haſt dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter ſoll.

Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund,
Sie weihte dir zum Liede,
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter ſtarb dir frühe;
Man ſah an dem Verluſt,
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'ſchen Bruſt.

Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Überfluß
Soll nur dein Auge letzen;
Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
Die Blüte war dein Traum;
Ein andrer preßt die Reben,
Ein andrer leert den Baum.

Du haſt an manchem Tage
Den Waſſerkrug geſtürzt,
Indes man Feſtgelage
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warſt ſchon hier verkläret
Und wenig mehr, als Geiſt;
Nun biſt du heimgekehret,
Wo man Ambroſia ſpeiſt.

Zu Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückteſt nicht die Erde;
Sei dir die Erde leicht!

Morgens.

Morgenluft, ſo rein und kühl,
Labſal, tauend allem Volke,
Wirſt du dich am Abend ſchwül
Türmen zur Gewitterwolke?

Das Thal.

Wie willſt du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühſten Jugendjahren
Erſchienſt du ſo mir manchesmal.
Die Sonne ſchon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lüftchen ſpielt mir um die Wangen,
Doch ſanftes Rauſchen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Luſt;
Ja, ſelbſt die alten Liedertriebe
Beleben dieſe kalte Bruſt.
Natur, wohl braucht es ſolcher Stunden,
So innig und ſo liebevoll,
Wenn dieſes arme Herz geſunden,
Das welkende geneſen ſoll.

Bedrängt mich einſt die Welt noch bänger,
So ſuch' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit ſolcher Milde noch einmal!
Und ſink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leiſe deinen Grund
Und nimm mich auf und ſchließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und geſund!

Ruhethal.

Wann im letzten Abendſtrahl
Goldne Wolkenberge ſteigen
Und wie Alpen ſich erzeigen,
Frag' ich oft mit Thränen:
„Liegt wohl zwiſchen jenen
Mein erſehntes Ruhethal?“

Abendwolken.

Wolken ſeh' ich abendwärts
Ganz in reinſte Glut getaucht,
Wolken ganz in Licht zerhaucht,
Die ſo ſchwül gedunkelt hatten.
Ja, mir ſagt mein ahnend Herz:
Einſt noch werden, ob auch ſpät,
Wann die Sonne niedergeht,
Mir verklärt der Seele Schatten.

Mailied.

Wenig hab' ich noch empfunden
Von der werten Frühlingszeit;
All die Luſt und Lieblichkeit
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
Ach, was ſoll ein Herz dabei,
Das ſich ſo zerriſſen fühlet?
Jetzt empfind' ich erſt den Mai,
Seit der Sturm in Blüten wühlet.

Klage.

Lebendig ſein begraben,
Es iſt ein ſchlimmer Stern;
Doch kann man Unglück haben,
Das jenem nicht zu fern:
Wenn man, bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmernis und Schmerzen
Frühzeitig altern ſoll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem ſchönen Traum,
Mit Ungeſtüm und Thränen
Stürmt ſie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig nein
Und läßt vorübergehen
Den Wunſch zuſamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz ſich abgekehrt
Und nur das Echte, Reine,
Das Menſchliche begehrt
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

An einem heitern Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Wie kannſt du ſtillen meine Klagen?
Wer nur am Regen krank geweſen,
Der mag durch Sonnenſchein geneſen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
Doch ſtillſt du meine bittern Klagen;
Du glänzeſt Ahnung mir zum Herzen,
Wie himmliſch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Löſen ſich die ird'ſchen Bande?
Wird auch mir die Schwinge frei,
Daß ich in dem Heimatlande,
Freundin, dir vereinigt ſei?
Ja, dein ſeliges Entſchweben
Zog mir längſt den Blick empor;
Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
Find' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich? Lockſt du nieder,
Oder ſteigſt du auf zu mir?
Lacht mir Erdenfrühling wieder,
Oder blüht ein ſchönrer hier?
Ja, in dieſer lichten Höhe
Haſt du eine mir gefehlt;
Komm! Ich fühle deine Nähe,
Die den Himmel mir beſeelt."

Auf der Überfahrt.

Über dieſen Strom vor Jahren
Bin ich einmal ſchon gefahren;
Hier die Burg im Abendſchimmer,
Drüben rauſcht das Wehr wie immer.

Und von dieſem Kahn umſchloſſen
Waren mit mir zween Genoſſen:
Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte ſtill hienieden,
Und ſo iſt er auch geſchieden;
Dieſer, brauſend vor uns allen,
Iſt in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich ſtets Genoſſen miſſen,
Teure, die der Tod entriſſen.

Doch, was alle Freundſchaft bindet,
Iſt, wenn Geiſt zu Geiſt ſich findet;
Geiſtig waren jene Stunden,
Geiſtern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geiſtige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, welch ein Flug!
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene ſtreift der Wieſe Saum,
Dieſe rauſchet durch den Baum.

Manche ſchwingt ſich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn;
Eine, voll von Liebesluſt,
Flattert hier in meiner Bruſt.

Dichterſegen.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauſchend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitſam mit greiſem Haar.

„Segen", rief ich, „dieſem Feld,
Das ſo treuer Fleiß beſtellt!
Segen dieſer welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!"

Doch mir ſprach ſein ernſt Geſicht:
„Dichterſegen frommt hier nicht;
Laſtend wie des Himmels Zorn
Treibt er Blumen mir für Korn."

„Freund, mein ſchlichtes Liederſpiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur ſo viel die Ähren ſchmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt."

Maientau.

Auf den Wald und auf die Wieſe
Mit dem erſten Morgengrau
Träuft ein Quell vom Paradieſe,
Leiſer, friſcher Maientau;
Was den Mai zum Heiligtume
Jeder ſüßen Wonne ſchafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft, iſt ſeine Kraft.

Wenn den Tau die Muſchel trinket,
Wird in ihr ein Perlenſtrauß;
Wenn er in den Eichſtamm ſinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reiſe
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weiſe,
Die den ernſten Wald ergötzt.

Mit dem Tau der Maienglocken
Waſcht die Jungfrau ihr Geſicht,
Badet ſie die goldnen Locken,
Und ſie glänzt von Himmelslicht;
Selbſt ein Auge, rot geweinet,
Labt ſich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederſcheinet
Taugetränkt der Morgenſtern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balſam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlider,
Tränke mir mein dürſtend Herz!
Gib mir Jugend, Sangeswonne,
Himmliſcher Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiſer, friſcher Maientau!

Wein und Brot.

Solche Düfte ſind mein Leben,
Die verſcheuchen all mein Leid:
Blühen auf dem Berg die Reben,
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
Bald die Mühlen rauſchend gehn,
Und wenn die ſich müde rennen,
Werden ſich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Zecher!
So gefällt mir's, flink und friſch;
Kommſt du mit dem Wein im Becher,
Liegt das Brot ſchon auf dem Tiſch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne ſoll vollenden
Ihre längſte, ſchönſte Bahn,
Wie ſie zögert, ſich zu wenden
Nach dem ſtillen Ozean!
Ihrer Göttin Jugendneige
Fühlt die ahnende Natur,
Und mir dünkt, bedeutſam ſchweige
Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die ſonſt immer
Frühe ſchmälend weckt den Tag,
Schlägt dem überwachten Schimmer
Jetzt noch einen Weckeſchlag,
Und die Lerche ſteigt im Singen
Hoch auf aus dem duft'gen Thal,
Einen Blick noch zu erſchwingen
In den ſchon verſunknen Strahl.

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Weſten,
Des Mohnes Blüte glänzt!
Die Blume, die am beſten
Des Traumgotts Schläfe kränzt;
Bald purpurhell, als ſpiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich ſagen,
Daß, der im Mohne ſchlief,
Hinunter ward getragen
In Träume ſchwer und tief;
Dem Wachen ſelbſt geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem ſchönen Thal.
Sie dufteten ſo milde;
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem iſt mir beſtändig,
Als wär' es ſo nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich ſehe,
Sie ſind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung, wehe
Ums Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich geſehen,
Blaſſe Malve! blühſt du ſchon?
Ja, mich traf ein ſchaurig Wehen,
All mein Frühling welkt davon.
Biſt du doch des Herbſtes Roſe,
Der geſunknen Sonne Kind,
Biſt die ſtarre, düfteloſe,
Deren Blüten keine ſind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
Blühteſt du nicht roſenfarb,
Lögſt du nicht das Rot der Süßen,
Die noch eben glüht' und ſtarb.
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
Du bedarfſt des Scheines nicht;
Haſt ja ſchöne, dunkle Trauer,
Haſt ja weißes, ſanftes Licht.

Reiſen.

Reiſen ſoll ich, Freunde, reiſen?
Lüften ſoll ich mir die Bruſt?
Aus des Tagwerks engen Gleiſen
Lockt ihr mich zu Wanderluſt?
Und doch hab' ich tiefer eben
In die Heimat mich verſenkt,
Fühle mich, ihr hingegeben,
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erſchöpf' ich dieſe Wege,
Nie ergründ' ich dieſes Thal,
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Öfters, wenn ich ſelbſt mir ſage,
Wie der Pfad doch einſam ſei,
Streifen hier am lichten Tage
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
Kennt mein Herz noch keine Ruh,
Eilt mit ihr von Bergeszinnen
Fabelhaften Inſeln zu;
Tauchen dann hervor die Sterne,
Drängt es mächtig mich hinan,
Und in immer tiefre Ferne
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
Zukunft und Vergangenheit,
Uferloſe Himmelsräume
Sind mir ſtündlich hier bereit.
Darum, Freunde, will ich reiſen;
Weiſet Straße mir und Ziel!
In der Heimat ſtillen Kreiſen
Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute ſcheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich;
Darf ſie nicht erwarten.

---

2. Scheiden und Meiden.

So ſoll ich nun dich meiden,
Du, meines Lebens Luſt!
Du küſſeſt mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Bruſt.

Ach, Liebchen, heißt das meiden,
Wenn man ſich herzt und küßt?
Ach, Liebchen, heißt das ſcheiden,
Wenn man ſich feſt umſchließt?

---

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vöglein hör' ich ſo gerne.
Wie ſinget ihr ſo zum Herzen mir!
Von unſrer Liebe was wiſſet ihr
In dieſer weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein ſprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher geſandt?
Seid ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

---

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch ſind die Morgenglocken nicht
Im finſtern Thal erklungen.

Wie ſtill des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitſchern nur im Traum,
Kein Sang hat ſich erſchwungen.

Ich hab' mich längſt ins Feld gemacht
Und habe ſchon dies Lied erdacht
Und hab' es laut geſungen.

---

5. Nachtreiſe.

Ich reit' ins finſtre Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde toſen.
Oft hab' ich dieſen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenſchein gelacht,
Bei lauer Lüfte Koſen.

Ich reit' am finſtern Garten hin,
Die dürren Bäume ſauſen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Roſenzeit,
Wann alles ſich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloſchen iſt der Sonne Strahl,
Verwelkt die Roſen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finſtre Land hinein
Im Winterſturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeſchlagen.

---

6. Winterreiſe.

Bei dieſem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Waſſer ſtille ſtehen,
Ich aber ſchweif' umher.

Die Sonne ſcheint ſo trübe,
Muß früh hinuntergehn;
Erloſchen iſt die Liebe,
Die Luſt kann nicht beſtehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt;
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

---

7. Abreiſe.

So hab' ich nun die Stadt verlaſſen,
Wo ich gelebet lange Zeit!
Ich ziehe rüſtig meiner Straßen,
Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerriſſen
(Es wär' auch ſchade für das Kleid),
Noch in die Wange mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von einer aber thut mir's weh.

---

8. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein goldner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

---

9. Heimkehr.

O, brich nicht, Steg! du zitterſt ſehr.
O, ſtürz' nicht, Fels! du dräueſt ſchwer.
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebſten ſein!

Zimmerſpruch.

Das neue Haus iſt aufgericht't,
Gedeckt, gemauert iſt es nicht,
Noch können Regen und Sonnenſchein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meiſter der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieſes offne Haus.
Zu oberſt woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Geſundheit allermeiſt,
In den Keller dem Wein einen guten Geiſt;
Die Fenſter und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unſeligs komm' herein
Und daß aus dieſer neuen Thür
Bald fromme Kindlein ſpringen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes iſt im Haus.

Verſpätetes Hochzeitlied.

Die Muſe fehlt nicht ſelten,
Wenn man ſie eben will;
Sie ſchweift in fernen Welten,
Und nirgends hält ſie ſtill.
Die Schwärmerin verträumet
Gar oft den Glockenſchlag;
Was ſag' ich? ſie verſäumet
Selbſt einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feſte
Erſcheinet ſie zu ſpät
Und bittet nun aufs beſte,
Daß ihr ſie nicht verſchmäht.
Des ſchönſten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied ſingen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet ſanft und leiſe,
Vom leichten Finger kaum geregt!
Ihr tönet zu des Zärtſten Preiſe,
Des Zärtſten, was die Erde hegt.

In Indiens mythiſchem Gebiete,
Wo Frühling ewig ſich erneut,
O Thee, du ſelber eine Mythe,
Verlebſt du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen ſchlürfen
Aus deinen Kelchen Honig ein,
Nur bunte Wundervögel dürfen
Die Sänger deines Ruhmes ſein.

Wenn Liebende zum ſtillen Feſte
In deine duft'gen Schatten fliehn,
Dann rühreſt leiſe du die Äſte
Und ſtreueſt Blüten auf ſie hin.

So wächſeſt du am Heimatſtrande,
Vom reinſten Sonnenlicht genährt.
Noch hier in dieſem fernen Lande
Iſt uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man ſieht ſie mit dem Kruge walten
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es ſchwer gelingen,
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenſchaft.

Ich ſelbſt, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch, was der Frauen Mund beteuert,
Iſt mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget ſanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig ſingen
Das Zärtſte, was die Erde hegt.

Metzelſuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeſchlachtet;
Der iſt ein jüdiſch ekler Gauch,
Wer ſolch ein Fleiſch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So ſäumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würſte zu verſpeiſen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreiſen!
Es reimt ſich trefflich Wein und Schwein
Und paßt ſich köſtlich Wurſt und Durſt;
Bei Würſten gilt's zu bürſten.

Auch unſer edles Sauerkraut,
Wir ſollen's nicht vergeſſen;
Ein Deutſcher hat's zuerſt gebaut,
Drum iſt's ein deutſches Eſſen.
Wenn ſolch ein Fleiſchchen weiß und mild
Im Kraute liegt, das iſt ein Bild
Wie Venus in den Roſen.

Und wird von ſchönen Händen dann
Das ſchöne Fleiſch zerleget,
Das iſt, was einem deutſchen Mann
Gar ſüß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt ſtill
Und denkt: „Nur daß, wer küſſen will,
Zuvor den Mund ſich wiſche!“

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Daß ich von Schweinen ſinge!
Es knüpfen Kraftgedanken ſich
Oft an geringe Dinge.
Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was iſt das für ein durſtig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein:
Ich bin ein Fiſch auf trocknem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland.
O, ſchafft mir, ſchafft mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefſten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrſcht doch für ein hitz'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich ſei verliebt:
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebſte ſein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, ſchaff' uns Troſt!
Gib heuer uns viel edeln Moſt,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen,
Wir hören, wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ' und Hunde brauſen
Und wie der Hirſch durchs Waſſer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brauſen,
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde ſauſen.
Ha, wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
Wie Maſt und Stange ſplittern
Und wie der Notſchuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutſchen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die mut'gen Renner;
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin ſtürzet von Kanonenknall
Die Mauer ſamt dem Turme.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

So denken wir an den jüngſten Tag
Und hören Poſaunen ſchallen;
Die Gräber ſpringen von Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es brauſt die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſel'gen Chöre.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenſchlage
Und nach der deutſchen Männer Schlacht
Und nach dem jüngſten Tage,

So denken wir an uns ſelber noch,
An unſer ſtürmiſch Singen,
An unſer Jubeln und Lebehoch,
An unſrer Becher Klingen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Lied eines deutſchen Sängers.

Ich ſang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun iſt es ausgeſungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerſchild iſt erklungen,
Der Ruf „Fürs Vaterland!"

Man ſagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzring' an,
Bis ſie gelöſt ſich hatten
Mit einem erſchlagnen Mann.
Ich ſchlag' den Geiſt in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldentum,
Iſt mir das Lied erkoren
Zu Luſt und ſchlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich eins erringen
In dieſem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu ſingen
Des deutſchen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ernsten Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
Wohl blühst als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das ſtolze Wort
„Vorwärts!“

Preußen hört das ſtolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
„Vorwärts!“

Auf, gewalt'ges Öſterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachſenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Bayern, Heſſen, ſchlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand,
Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
Elſaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarſchall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich dieſe Lieder weihen,
Geliebtes deutſches Vaterland!
Denn dir, dem neuerſtandnen, freien,
Iſt all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut iſt dir gefloſſen,
Dir ſank der Jugend ſchönſte Zier.
Nach ſolchen Opfern, heilig großen,
Was gälten dieſe Lieder dir?

Die Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
Die ſchlimme Sage ſchlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
Mit ſchnöder Schattenbilder Tand,
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Böſen Freunde trotzen ſchon,
Sie lachen hämiſch, ſprechen Hohn;
Die Guten ſtehen ernſt und ſtill
Und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſich's überm Rhein empor
Und bricht den düſtern Wolkenflor;
Iſt's ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſt's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht ſo Heil'ges nicht zum Spott.
Viktoria! mit uns iſt Gott!

Die deutſche Sprachgeſellſchaft.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emſigem Verband.

Indes nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier:
So ſchaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig,
Geſamtes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte flammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit ſei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutſche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!

Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals klirren,
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe!
Das Liſpeln taugt ihr nicht.
Sie töne ſtolz! Sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von ſtatten geht,
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Atem Gottes weht.

Ernſt der Zeit.

Wann ward der erſte Kranz gewunden?
Wann flog der erſte Ball ans Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden
Und wann das loſe Pfänderſpiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen;
Die unſern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker ſchlagen
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich,
Doch ein ſtrenger Geiſt der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Feee,
Und mein Ritter heißet Recht.
Auf denn, Ritter, und beſtehe
Kühn der Drachen wild Geſchlecht!

Ausſicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernſten, ſcharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erſt gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verſchafft uns ſichre Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar ſein?

An die Mädchen.

Ihr beſonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr juſt in Zeiten fielet,
Wo man wenig tanzt und ſpielet.

Eine Mädchenjugend iſt
Abgeblüht in kurzer Friſt;
Müſſet ihr nun Blüte tragen
In ſo rauhen, trüben Tagen!

Ja, mir dünket oft ſo ſehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muſe.

Als ich mich des Rechts befliſſen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgeriſſen
Von dem lockenden Geſang,
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Muſen!
Und in dieſer ernſten Zeit
Schüttert nichts mir ſo den Buſen,
Weckt mich ſo zum Liederſtreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage,
Themis, thronſt in deiner Kraft
Und die Völker rufſt zur Klage,
Könige zur Rechenſchaft.

Vaterländiſche Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeiſter Klüpfel,

ſtändiſchem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geſchlagen,
Der Fremde wich von deutſcher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus verſunknen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So iſt manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüſten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen;
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwiſchen Volk und Herrn.
Der Deutſche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürſten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuſchreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erſchuf.

So wirkt auch ihr im feſten Bunde,
Ihr guten Hüter unſres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geſchlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emſig, treu;
Des Volkes Würde wie des Thrones
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut' das Feſt begehen,
Dem tauſend Freudenfeuer ſprühn
Und, wo ſie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn,
Was kann ſo edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's ſo getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unſrer Stadt entſproſſen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeſchloſſen,
Der unſer Teuerſtes bewacht,
Der unerſchüttert ausgehalten
Im Sturm der ſchreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk ſein Leben weiht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie ſpricht es aus, ihr Volksvertreter,
Wie wir ſo eines ſind mit euch.
Als jüngſt in hehren Tempelhallen
Die Menge ſich mit euch erbaut,
Da ſprach das Schweigen über allen
Mehr, als der hellſte Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unſrem fröhlichen Gelag!
Und will dich düſtrer Ernſt umwallen,
So denk' an künft'gen Feſtestag:
Wann jener Schlacht Gewitterſegen
Sichtbar auch unſer Heil erneut,
Wann ſich die Saaten ſchwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgeſtreut!

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da ſoll der erſte Trinkſpruch ſein
„Das alte, gute Recht“!

Das Recht, das unſres Fürſten Haus
Als ſtarker Pfeiler ſtützt
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten ſchützt;

Das Recht, das uns Geſetze gibt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil ſpricht;

Das Recht, das mäßig Steuern ſchreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kaſſe ſitzen bleibt
Und kargt mit unſrem Schweiß;

Das unſer heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wiſſenſchaft und Geiſtesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er ſtets verfechten kann
Den Fürſten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe feſt
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie ſein Chriſtentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine ſchlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regſamkeit
Sich aus dem Grab erhub.

Ja, wenn auch wir von hinnen ſind,
Beſteh' es fort und fort
Und ſei für Kind und Kindeskind
Des ſchönſten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll ſtets der erſte Trinkſpruch ſein
„Das alte, gute Recht"!

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein teures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensſtand.

Man ſagt, du ſeiſt ein Garten,
Du ſeiſt ein Paradies;
Was kannſt du mehr erwarten,
Wenn man dich ſelig pries?

Ein Wort, das ſich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann:
Wenn man dich gern verderbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und iſt denn nicht ergoſſen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Moſt geflоſſen
Von tauſend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fiſche
In jedem Strom und Teich?
Iſt nicht dein Waldgebüſche
An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Wollenheerde
Auf deiner weiten Alb?
Und nährest du nicht Pferde
Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?

Du Land des Korns und Weines,
Du segenreich Geschlecht,
Was fehlt dir? All und eines:
Das alte, gute Recht.

4. Geſpräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
„Wie du ſo ſtörrig biſt!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes iſt.

„Das Beß're, nicht das Gute nur,
„Zu rühmen, ſei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich ſichre Spur,
Vom Beß'ren leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weiſen kann,
„So merk' und trau' auf mich!“
Ich ſchwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.

„Iſt weiſer Rat dir kein Gewinn,
„Wo zündeſt du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem ſchlichten Sinn,
Der aus dem Volke ſpricht.

„Ich ſehe, daß du wenig weißt
„Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den ſtillen Geiſt,
Der mählich wirkt und ſchafft.

„Der echte Geiſt ſchwingt ſich empor
„Und rafft die Zeit ſich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Iſt in der Wurzel ſchwach.

„Du haſt das Ganze nicht erfaßt,
„Der Menſchheit großen Schmerz.“
Du meinſt es löblich, doch du haſt
Für unſer Volk kein Herz.

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Überweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Echten,
Alterprobten, einfach Rechten!

Höhnen euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schönrer Klarheit
Reinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut' ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürſten! ſeid zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker löſten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt,
So iſt's an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich nichts gehellt,
Und Freie ſeid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?

„Ihr Fürſtenrät' und Hofmarſchälle
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an dieſem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht.

„Was ich geſollt, hab' ich geſungen,
Und wieder ſchwing' ich mich empor;
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor:
„„Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſt's noch allerwärts;
Doch ſah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz.““

7. Schwindelhaber.

Li, wer hat in dieſem Jahre
All den Wuſt ins Korn gebracht,
Mutterkorn und andre Ware,
Die im Kopfe dämiſch macht,
Raden, Ruß, am meiſten aber
Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
Sah man jüngſt beim Schützenfeſt:
Allen tanzt' es vor den Augen,
Und nicht einer traf ins Neſt;
In dem jungen Bier war aber
Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln ſoll man, beuteln, ſieben,
Was der Krankheit Spuren trägt;
Tüchtig werd' es durchgetrieben,
Abgegerbt und ausgefegt!
Weg den Wuſt, beſonders aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr ſorgt in unſrem Namen
Für die neue große Saat,
Sichtet aus den falſchen Samen,
Der ſchon ſo viel Böſes that:
Raden, Ruß, vor allem aber
Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieſer Schwelle!
Willkommen hierzuland!
Leg' ab den Mantel, ſtelle
Den Stab an dieſe Wand!

Sitz obenan zu Tiſche!
Die Ehre ziemt dem Gaſt.
Was ich vermag, erfriſche
Dich nach des Tages Laſt!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins iſt, was ich bitte:
Laß du mir ungeſchwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauſes heilig Recht!

9. Das Herz für unſer Volk.

An unſrer Väter Thaten
Mit Liebe ſich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In ſolchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unſre Schmach ſich kränken,
Sich unſrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergeſſen
In aller Luſt und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermeſſen,
Für unſer Volk ein Herz.

Was unſre Väter ſchufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer läſtern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil ſie dem Plan von geſtern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unſer Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung ſich belebt
Und da die Volksgeſchichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürſt, für deſſen Ahnen
Der Unſern Bruſt gepocht
Und unter deſſen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unſrem Schmerz!
Ja, du vor allen zeige
Für unſer Volk ein Herz!

10. Neujahrswunſch 1817.

Wer redlich hält zu ſeinem Volke,
Der wünſch' ihm ein geſegnet Jahr!
Vor Mißwachs, Froſt und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang erſehnten Korne
Und mit dem lang entbehrten Wein
Bring uns dies Jahr in ſeinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünſchen ſich vergeſſen,
Man wünſchet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünſchen nicht vermeſſen,
Wir wünſchen, was man wünſchen muß;
Denn ſoll der Menſch im Leibe leben,
So brauchet er ſein täglich Brot,
Und ſoll er ſich zum Geiſt erheben,
So iſt ihm ſeine Freiheit not.

II. Den Landſtänden

zum Chriſtophstag 1817.

Und wieder ſchwankt die ernſte Wage,
Der alte Kampf belebt ſich neu;
Jetzt kommen erſt die rechten Tage,
Wo Korn ſich ſondern wird von Spreu,
Wo man den Falſchen von dem Treuen
Gehörig unterſcheiden kann,
Den Unerſchrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet iſt,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie ſein Ritterwort vergißt,
Den Geiſtlichen wird man verehren,
In dem ſich regt der freie Geiſt,
Der wird als Bürger ſich bewähren,
Der ſeine Burg zu ſchirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde!
Steht auf zu männlichem Entſcheid,
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter ſeid!

Es iſt ſo viel ſchon unterhandelt,
Es iſt geſprochen fort und fort,
Es iſt geſchrieben und geſandelt —
So ſprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht ſein Ziel erſtreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend ſtolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen ſteigt herauf,
Ein Gott iſt's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltſam iſt ihr Lauf.

---

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hüteſt, groß' und kleine,
Gewiß, du blickſt auch auf das meine,
Du ſiehſt das Leiden, ſiehſt den Hohn.

Zu unſrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er ſie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längſt das teure Recht.

Doch dir iſt offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeſchoben,
Dein Wort iſt Donnerhall von oben;
Sprich du an unſres Königs Ohr!

---

15. Nachruf.

Noch iſt kein Fürſt ſo hochgefürſtet,
So auserwählt kein ird'ſcher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
Er ſie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in ſeinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuſpenden
So viel, ſo wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht iſt ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdenſohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn ſich Männer frei erheben
Und treulich ſchlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag gibt ihm Beſtand.

Vertrag! es ging auch hierzulande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen ſeine heil'gen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Ob einer im Palaſt geboren,
In Fürſtenwiege ſei gewiegt,
Als Herrſcher wird ihm erſt geſchworen,
Wenn der Vertrag beſiegelt liegt.

Solch teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden iſt ſie nicht.
Euch, Kämpfer, iſt kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein, wie ein Fähnrich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und ſtolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenſchall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutſchen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es erſetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht beſteht und der Vertrag!

14. Prolog zu dem Trauerſpiel „Ernſt, Herzog von Schwaben“.

(Zur Feier der württembergiſchen Verfaſſung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerſpiel des Verfaſſers dieſer Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernſtes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt ſich über einer Welt,
Die längſt hinab iſt in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längſt ſchon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen ſtürmiſch ſich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und feſt bis in den Tod,
Preiswerte Namen deutſcher Heldenzeit,
Ihr werdet ſehn, wie ſie geächtet irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das iſt der Fluch des unglückſel'gen Landes,
Wo Freiheit und Geſetz darniederliegt,
Daß ſich die Beſten und die Edelſten
Verzehren müſſen in fruchtloſem Harm,
Daß, die fürs Vaterland am reinſten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
Und, die noch jüngſt des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müſſen an des Fremden Herd.

Und während ſo die beſte Kraft verdirbt,
Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewaltthat, Hochmut, Feigheit, Schergendienſt.
Wie anders, wenn aus ſturmbewegter Zeit

Geſetz und Ordnung, Freiheit ſich und Recht
Emporgerungen und ſich feſtgepflanzt!
Da drängen die, ſo grollend ferne ſtanden,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirket jeder Geiſt und jede Hand
Belebend, fördernd für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
Das Feld, da blicken Männer frei und ſtolz;
Des Fürſten und des Volkes Rechte ſind
Verwoben, wie ſich Ulm' und Neb' umſchlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunſt,
Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man ſich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
Verwundet, der gedenke, ſich zum Troſte,
Welch Feſt wir wahr und wirklich heut begehn!
Da mag er ſehn, für was die Männer ſterben.

Noch ſteigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Menſch
Die höchſten achtet, in das Leben ein;
Ja, mitten in der wildverworrnen Zeit
Erſteht ein Fürſt, vom eignen Geiſt bewegt,
Und reicht hochherzig ſeinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's geſehen, Zeugen ſeid ihr alle;
In ihre Tafeln grab' es die Geſchichte!
Heil dieſem König, dieſem Volke Heil!

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutſchland ging die Fahrt;
Man pries mir ja vor andern
Der Deutſchen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Orangen glühn;
Erſt kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürſtenhofe,
Wo man die Künſte kränzt,
Wo Prunkſaal und Alkove
Von Götterbildern glänzt;
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden ſich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohen Schule,
Da ſchöpft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenſtuhle
Die wahre Freiheit ſpricht;
Wo uns der Meiſter täglich
Den innern Sinn befreit,
Indes ihm ſelbſt erträglich
Der ird'ſche Leib gedeiht.

Ich ſchritt zum Sängerwalde,
Da ſucht' ich Lebenshauch;
Da ſaß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorbeerſtrauch;

Nicht hatt' er Zeit zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerriſſen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich chriſtlich Recht:
„Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht."
Der Feſtesrede Giebel
War: „Duck' dich! ſchweig dabei!"
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge ſei.

Ich kam zum Bürgerhauſe;
Gern denk' ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrauſe
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja, ein Gutleuthaus ſein.

Ich ging zum Hoſpitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch ſorgt ein ſchön Erbarmen
Für manch verwahrloſt Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die alt verwahrloſt ſind?

Ich ſaß im Ständeſaale,
Da ſchlief ich ein und träumt',
Ich ſei noch im Spitale,
Den ich doch längſt geräumt.

Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!“

Ich miſchte mich zum Volke,
Das nach dem Feſtplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überſtürzt
Und daß man gut die Weile
Mit Wurſt und Bier ſich kürzt.

Ein Adler flügelſtrebend
War Reichspanier hievor;
Ich ſah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlſpruch iſt: „Gott geb's!“
Das Wappen iſt die Schnecke,
Schildhalter iſt der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus.
Wann einſt das Heil gekommen,
Dann reiſ' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnſucht Hand
Als Schatten noch durchſchweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Diſtichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpenſohn, ſei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Kluft flatterſt du, ſpielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl biſt du ſtets ſicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog tratſt du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfingſt im Tempel des Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande;
Wogen umſchlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narziß und Echo.

1.

Seltſam ſpieleſt du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet
Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröſtete ſie, das Wort des ſpröden Geliebten
Nachzuſtöhnen; nun gar iſt er zur Blume verſtummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: „O, wär' ich wieder ein Jüngling!"
Echo dachte ſogleich: „Könnt' ich als Mädchen zurück!"

4.

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockſt du die zärtliche Echo,
Bald in der kindiſchen Hand drehſt du den goldnen Narziß.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas!
Ach, nun wurdet ihr ſelbſt Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier iſt das Felſenriff, drauf Tell aus der Barke geſprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen ſich hier.
Nicht die Kapelle dort, wo ſie jährliche Meſſen ihm ſingen,
Nein, des Mannes Geſtalt, ſiehſt du, wie herrlich ſie ſteht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein iſt das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,
Nur dem geiſtigen Blick Freier erſcheinet es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauſet die Brandung,
Um ſo mächtiger nur hebt ſich die Heldengeſtalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu ſchlummern;
Träumend bauſt du vielleicht herrlich ſie wieder dir auf.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den ſilbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger Bruder;
Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin!
Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüten, wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen;
Schon im elysischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster die Blumen;
Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenket;
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Röschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendrot,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen ſind nicht himmelblau,
Dein Mund, er iſt kein Roſenmund,
Nicht Bruſt und Arme Lilien.
Ach, welch ein Frühling wäre das,
Wo ſolche Lilien, ſolche Roſen
Im Thal und auf den Höhen blühten
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greiſenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!"
Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!"
Denn Abend iſt es um mich, und die Nacht
Iſt nahe mir; o, wäre ſie ſchon da!

Komm her, mein Kind! o du mein ſüßes Leben!
Nein, komm, mein Kind! o du mein ſüßer Tod!
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
Und was mir ſüß iſt, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeiſtlichen.

Bleibt abgeſchiednen Geiſtern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'ſchen Aufenthalt,
So kehreſt du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnſucht und die Schwermut wacht;
Nein, wann ein Sommermorgen niederſteigt,
Wo ſich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden ſich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelſt du, wie einſt, durch das Gefild
Und grüßeſt jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, ſahſt mein Auge trinken
Des ird'ſchen Tages erſtes Licht;
Auf dein erblaſſend Angeſicht
Sah ich den Strahl des Himmels ſinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, iſt gegraben dir
An einer ſtillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an ſeiner Schwelle.

Drin liegſt du, wie du ſtarbeſt, unverſehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
Auch aufzuleben iſt dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieſes Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen ſie
Den frommen Grabgeſang;
In meiner Bruſt verſtummet nie
Von dir ein ſanfter Klang.

4.

Du warſt mit Erde kaum bedeckt,
Da kam ein Freund heraus,
Mit Roſen hat er ausgeſteckt
Dein ſtilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei ſanft erglühende,
Zwei dunkle niederwärts,
Die weiße, ewig blühende,
Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen ſinkt ein Blatt,
Der Sonne müd, des Regens ſatt;
Als dieſes Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich iſt ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbſtes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir ſo viel Liebes überlebt.

6.

Die Totenglocke tönte mir
So traurig ſonſt, ſo bang;
Seit euch geläutet ward von ihr,
Iſt ſie mir Heimatklang.

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamſt, du gingſt mit leiſer Spur,
Ein flücht'ger Gaſt im Erdenland;
Woher? wohin? Wir wiſſen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Auf einen Grabſtein.

Wenn du auf dieſem Leichenſteine
Verſchlungen ſieheſt Hand in Hand,
Das zeugt von irdiſchem Vereine,
Der innig, aber kurz beſtand;
Es zeugt von einer Abſchiedsſtunde,
Wo Hand aus Hand ſich ſchmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmliſchen Empfang.

Schickſal.

Ja, Schickſal, ich verſtehe dich:
Mein Glück iſt nicht von dieſer Welt,
Es blüht im Traum der Dichtung nur.
Du ſendeſt mir der Schmerzen viel
Und gibſt für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reiſe.

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,
Wann alle Lichter längſt im Schiff erloſchen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungeſtüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich ſeine Richtung weiſt.
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, ſtille brennend in der Bruſt.

In ein Stammbuch.

Die Zeit in ihrem Fluge ſtreift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die friſche Kraft:
Ihr ſchlimmſter Raub trifft die Gedankenwelt.
Was ſchön und edel, reich und göttlich war
Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
Das zeigt ſie uns ſo farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir ſelbſt vernichtet ſind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Aſche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuſchte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
Das Echte doch iſt eben dieſe Glut;
Das Bild iſt höher, als ſein Gegenſtand,
Der Schein mehr Weſen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit ſieht, hat ausgelebt.
Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
Muß, wann die Täuſchung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Totenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu;
Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft,
Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet,
Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Altertum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg;
So hat auch er, dem unsre Thräne taut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht, der Geist entfleugt auf Bahnen
Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Sonette. — Oktaven. — Gloſſen.

Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen Rittertagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dies noch ſeinem Diener ſagen:

„Verſchleuß mein Herz, wann es nun ausgeſchlagen,
In jener Urne, die vom Heimatſtrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin ſollt du es zu meiner Herrin tragen."

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
Verblute fern von dir in Liebesſchmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesbläſſe.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umſchleiert,
Empfange du das treuſte aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäſſe!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres haſt geſungen,
Von hehrem Blick, von himmliſcher Gebärde
(Und ferne ſei, daß angefochten werde,
Was dir das innerſte Gemüt durchdrungen!):

War ſie ein Zweig, im Paradies entſprungen,
Ein Engel in der irdiſchen Beſchwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimat ſich zurückgeſchwungen;

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du ein Verklärter nun gekommen,
Du nimmer das Erſehnte wirſt erringen;

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,
Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
Und wieder mußt du Liebesklage ſingen.

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus ſtark mit Mauern, Türmen, Gittern
Die Königsburg von Niſa half bereiten,
Da legt' er ſeiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerſtein mit leiſem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht ſo ſehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in ſpäten Zeiten
Selbſt bei des Fingers leichtem Drübergleiten
Durchklungen hätt' ein ſanft melodiſch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirſt berühren,
Mein Saitenſpiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieſer Statt
Du jemals einen Nachklang werdeſt ſpüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus' Sohn.

An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum ſtillen Tannenhaine
Und ſtand gelehnet an der höchſten eine,
Da hielt ich deine Lieder aufgeſchlagen.

Verſunken war ich in die frommen Sagen:
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wunderſteine,
Bald ſchaut' ich Regiſwind' im Roſenſcheine,
Bald ſah ich Helicenas Münſter ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Höh' erſchien in goldnem Maienſtrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verſchwand der Wunderfrühling wieder,
Er durfte nicht ſich ſenken in die Thale,
Im Fluge ſtreift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergiſchen, an einer Nervenkrankheit. Die nachſtehenden Sonette beziehen ſich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künſtlers.)

1.

In dieſer Zeit, ſo reich an ſchönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erſchlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beſchleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdeſt bei der Eltern Wehеklagen
Aus deinem Heimathauſe hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermannsſchlacht zu ſchaffen,
Ein ſinnig Denkmal deutſchen Heldentumes.

Wohl hörteſt du noch ſcheidend Kampfruf ſchallen,
Es wogt' um dich von Männern, Roſſen, Waffen;
So biſt du in der Hermannsſchlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur haſt du gerungen,
Das Kleinliche verſchmähend wie das Wilde;
So faßteſt du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon ſtand vor dir die Rächerin Kriemhilde,
Vor allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giſelhers, des jungen.

Mit Fug ward Giſelher von dir beklaget,
Der blühend hinſank in des Kampfs Bedrängnis;
Dich ſelbſt hat nun ſo früher Tod erjaget.

Warſt du vielleicht zu innig ſchon verſunken
In jenes Lied, des furchtbares Verhängnis
Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll haſt du dein Künſtlerleben
Mit jenem frommen, ſtillen Bild geſchloſſen:
Wie Abraham mit ſeines Stamms Genoſſen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen ſie auf ihren Wanderſtäben,
Von Wald und Felſenhang noch halb umſchloſſen,
Doch herrlich ſehn ſie unter ſich ergoſſen
Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So biſt auch du nun, abgeſchiedne Seele,
Aus dieſes Erdenlebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen,

Und durch das finſtre Thor der Grabeshöhle
Erblickſt du ſchon die ſeligen Gefilde,
Das himmliſche Verheißungsland der Frommen.

An den Unſichtbaren.

Du, den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen,
Mit forſchenden Gedanken nicht erfaſſen,
Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.

Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufaſſen!
O ſelig, die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!

Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande ſtießen,
Wenn Heere kämpften an der fernſten Küſte:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunſt noch zu küſſen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es ſagen?
Doch wunderbar ergriff mich's dieſe Nacht:
Die Glieder ſchienen ſchon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben ſchlagen,

Den Geiſt befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geiſt, der ſtets ſo ſicher ſich gedacht,
Erlöſchend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten ſchwere Träume mich befangen?
Die Lerche ſingt, der rote Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend friſch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erſtorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmliſch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen;
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es ſchlug des Buſens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte raſtlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' iſt höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen;
Nun ſuch' ich ſie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen:
Wir beide ſind erloſchner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebeloſen Lebens.

Geiſterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuſeln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchenſang, kein Balſam ſüßer Düfte,
Kein Strahl der Morgenſonne kann mich laben.

Wann ſich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Tote ſteigen aus dem Schoß der Grüfte,
Dann ſchweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich ſo fern von dir gedränget haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir ſonſt verriegelt,
Bis zu der Schönheit ſtillem Heiligtume.

Erſchreckt dich Geiſterhauch, du zarte Blume?
Es iſt der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb' wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Öder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume
(Obschon sich die Gefühle mir versagen),
Wann in den ernsten milden Frühlingstagen
Im Busen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünte Triften,
Einsamer Amselschlag im toten Haine,
Ein armes Veilchen, noch so süß von Düften?

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verſchlungnen Wegen
Begegnete dem wunderſchönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir ſpendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich ſchmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch ſo verwirrte mich des Blickes Helle,
Und ſo geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanken

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
So wie mit allem Suchen im Gefilde
Nicht mehr erforſchen kann die teure Stelle.

Die zwo Jungfraun.

Zwo Jungfraun ſah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Geſicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie ſaßen traut und ſchweſterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die andre hielt, damit ſie beſſer ſchaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeſchoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich beſtrickte
Und daß in mir der ſüße Wunſch erglühte:
„O, ſäß' ich doch an einer Platz von beiden!"

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich im beſänftigten Gemüte:
„Nein, wahrlich, Sünde wär' es, ſie zu ſcheiden."

Der Wald.

Was je mir ſpielt' um Sinnen und Gemüte
Von friſchem Grün, von kühlen Dämmerungen,
Das hat noch eben mich bedeckt, umſchlungen
Als eines Maienwaldes Luſtgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte
Von Blumenſchein, von Knoſpen, kaum geſprungen,
Das kam durch die Gebüſche hergedrungen
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Flehen,
Bald hätten meine Arme ſie gebunden;
Da mußte ſchnell der Morgentraum verwehen.

O Schickſal, das mir ſelbſt nicht Hoffnung gönnte!
Mir iſt die Schönſte nicht allein verſchwunden,
Der Wald ſogar, drin ich ſie ſuchen könnte.

Der Blumenſtrauß.

Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen,
Wenn in den Roſen Liebe ſich entzündet,
Vergißmeinnicht im Namen ſchon ſich kündet,
Lorbeere Ruhm, Cypreſſen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle ſchweigen,
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
Wenn Stolz und Neid dem Gelben ſich verbündet,
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
Die Blumen aller Farben, aller Arten
Und bring' ſie dir, zu wildem Strauß gereihet.

Dir iſt ja meine Luſt, mein Hoffen, Leiden,
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
Dir iſt mein Leben, dir mein Tod geweihet.

Entſchuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
Von Küſſen in vertrauter Abendſtunde,
Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
Ach, Traum iſt leider alles und Gedichte.

Und du noch geheſt mit mir ins Gerichte,
Du zürneſt meinem prahleriſchen Munde,
Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
Das, ſelbſt gewährt, zum Schweigen ſtets verpflichte.

Geliebte, laß den ſtrengen Ernſt ſich mildern
Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet ſchlummernd oft im Kühlen,
Indes die Harfe hänget unter Bäumen
Und in den Saiten Lüfte ſäuſelnd wühlen.

Vorſchlag.

Dem Dichter iſt der Fernen Bild geblieben,
Bei dem er einſam oftmals Troſt gefunden,
Und hält des Lebens Wirrung ihn umwunden,
Er fühlt am Buſen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter ſang, ſehnſuchtgetrieben,
Die Schöne lieſt es oft in Abendſtunden,
Und manches hat ſo innig ſie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen ſteht geſchrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geſchäftig.

O Schickſal, wechsle leicht nur mit den Loſen:
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde koſen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Voß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlnen Kirschen
Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.

Schlußſonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis ſie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam geſprungen,
Umſonſt, den Lauf zu hemmen, ſich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längſt verglühet,
Ein Flämmchen unverſehens ſich geſchwungen;
Und ſpät noch eine Blüte vorgedrungen
Aus Aeſten, die ſonſt völlig abgeblühet;

Wie den Geſang, den zu des Liebchens Preiſe
Der Schäfer angeſtimmt aus voller Seele,
Gedankenloſe Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweiſe.
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schluſſe dies Sonett doch ſchreiben.

An die Bundſchmecker.

1816.

Die ihr mit ſcharfen Naſen ausgewittert
Viel höchſt gefährlicher geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Peſt, die weitvererbte Sünde,
Die Sehnſucht, daß ein Deutſchland ſich begründe,
Geſetzlich frei, volkskräftig, unzerſplittert.

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
Der ſich in ſtillen Nächten angeſponnen:

Es iſt der große Bund zahlloſer Sterne,
Und wie mir Späher jüngſt zu wiſſen thaten,
So ſteckt dahinter ſelbſt das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in ſtillen Tiefen ſie zu walten;
Geweihten einzig iſt vergönnt, zu ſchauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag geſtalten,
Wie ſie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann ſie will zerſtören und erſchüttern,
Erbrauſt ſie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leiſe
Im Reich der Geiſter ihre Wundermacht;
Sie zieht unſichtbar ihre Zauberkreiſe
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weiſe
Verwandte Chöre in der Geiſter Schacht;
Sie weiß durch ſtiller Augen Strahl die Seelen
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
Warf ſich ein Jüngling, voll von raſchen Gluten;
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
Sie mußt' ihn wieder an das Ufer fluten.
Ich aber ſah es, wie des Himmels Bogen,
Der Erde Glanz im ſtillen Teiche ruhten:
Da ſank ich hin, von ſanfter Wonne trunken,
Ich ſank und bin auf ewig nun verſunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille,
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
Seit Sie verſenket war von frommen Händen.
Als noch im Hauſe lag die bleiche Hülle,
Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
Sie ſchien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
Zu ſchweben zwiſchen Himmel hin und Erde.

Die Abendſonne ſtrahlt', ich ſaß im Kühlen
Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
Mir dünkte bald, zwei Kinder ſäh' ich ſpielen,
So blühend, wie einſt wir geblühet hatten.
Da ſank die Sonne, graue Schleier fielen,
Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
Iſt Abendrot und all mein Glück zu ſchauen.

Rückleben.

An Ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
Und senkte tief den Geist ins Totenreich;
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch:
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor:
Bis sich verlor Ihr Leben und das meine
In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Geſang und Krieg.

1.

Wühlt jener ſchauervolle Sturm aus Norden
Zerſtörend auch im friſchen Liederkranze?
Iſt der Geſang ein feiges Spiel geworden?
Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
Muß ſchamrot abwärts fliehn der Sängerorden,
Wann Kriegerſcharen ziehn im Waffenglanze?
Darf nicht der Harfner wie in vor'gen Zeiten
Willkommen ſelbſt durch Feindeslager ſchreiten?

Bleibt Poeſie zu Wald und Kluft verdrungen,
Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe ſtöret,
Bis das vulkan'ſche Feuer ausgerungen,
Das ſtets ſich neu im Erdenſchoß empöret:
So iſt bis heute noch kein Lied erklungen
Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret;
Nein, über ew'gen Kämpfen ſchwebt im Liede,
Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat ſeine Zeit;
Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
Wie in der tiefen Lieb' und ſtillen Güte,
Gleich ewig in des Ernſtes Düſterheit,
Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
Die Sonne wankt nicht, und die Sterne ſpielen.

Schon rüſten ſich die Heere zum Verderben,
Der Frühling rüſtet ſich zu Spiel und Reigen;
Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
Indes die wilden Winterſtürme ſchweigen;
Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
Die ſich mit Blumen ſchmückt und Blütenzweigen.
Darf ſo der ird'ſche Lenz ſich frei erſchließen,
So mög' auch unſer Dichterfrühling ſprießen!

2.

Nicht ſchamrot weichen ſoll der Sängerorden,
Wann Kriegerſcharen ziehn im Waffenglanze;
Noch iſt ſein Lied kein ſchnödes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl ſchauervoll iſt jener Sturm aus Norden,
Doch weht er friſch und ſtärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager ſchreiten,
Noch ſteht's euch frei, den Eingang zu erſtreiten.

Wann „Freiheit! Vaterland!" ringsum erſchallet,
Kein Sang tönt ſchöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo ſolch heilig Banner wallet,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
Hat Aeſchylos, des Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies ſchönſte Los erkoren?
Cervantes ließ gelähmt die Rechte ſinken
Und ſchrieb den Don Quijote mit der Linken.*)

Auch unſres deutſchen Liedertempels Pfleger,
Sie ſind dem Kriegesgeiſte nicht verdorben,
Man hört ſie wohl, die freud'gen Telynſchläger,
Und mancher hat ſich blut'gen Kranz erworben.

*) Dieſes iſt unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Du, Wehrmann Leo, du, o ſchwarzer Jäger,
Wohl ſeid ihr ritterlichen Tods geſtorben.
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringeſt!
Du wagteſt, kämpfteſt, doch du lebſt und ſingeſt.

Den Frühling kündet der Orkane Sauſen,
Der Heere Vorſchritt macht die Erde dröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brauſen,
So wogt es weit von Deutſchlands Heldenſöhnen;
Der Sänger folgt durch alles wilde Grauſen,
Läßt Sturm und Wogen gleich ſein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüften und mit ſanftrem Liede.

Katharina.

Die Muſe, die von Recht und Freiheit ſinget,
Sie wandelt einſam, ferne den Paläſten;
Wenn Luſtgeſang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Anteil an des Hofes Feſten.
Doch, nun der laute Schmerz die Flügel ſchwinget,
Da kommt auch ſie mit andern Trauergäſten,
Und hat ſie nicht die Lebenden erhoben,
Die Toten, die nicht hören, darf ſie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
Die Menge brüſtet ſich im ſchwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' iſt trocken,
Ein Wettkampf iſt im ungemeßnen Leide.
Doch all dies kann die Muſe nicht verlocken,
Daß ſie das Falſche nicht vom Echten ſcheide;
Die Glocke tönet, wenn man ſie geſchwungen,
Und Thränen gibt es, die nicht tief entſprungen.

Der reiche Sarg, von Künſtlerhand gezimmert,
Mit einer Fürſtin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch, wie der Purpur, wie die Krone ſchimmert,
Die Muſe huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'ſche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die ſich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie ſchaut in alle Zeiten der Geſchichte:
Da ſteigen Königinnen auf und nieder,
Und viele ſchwinden hin wie Traumgeſichte
Und ſind verſchollen in dem Mund der Lieder
Und ſind erloſchen in des Ruhmes Lichte,
Indes in friſchem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen ſchweben.

Drum darf die Muſe wohl, die ernſte, fragen:
„Hat dieſer goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieſes Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geſchlagen,
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weiteſten Bezirken
Belebend, hilfreich, menſchlich groß zu wirken?“

So fragt die Muſe, doch im innern Geiſte
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
Da ſpricht ſie manches Schmerzliche, das meiſte
Verſchließt ſie bitter in des Buſens Grunde;
Und daß auch ſie ihr Totenopfer leiſte,
Ihr Zeichen ſtifte dieſer Trauerſtunde,
Legt ſie zur Krone hin, der goldesſchweren,
Bedeutſam einen vollen Kranz von Ähren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entſchwunden!
Nicht Gold noch Kleinod iſt dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen iſt der Kranz gebunden
(In rauher Zeit haſt du die Bahn vollendet),
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen ſie geſpendet;
Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich dieſen.
Volksmutter, Nährerin, ſei mir geprieſen!“

Sie ſpricht's, und aufwärts deutet ſie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick iſt offen nach des Himmels Reichen,
Und droben ſieht man Katharinen knieen;
Sie trägt nicht mehr der ird'ſchen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtſtrahl aus des Lichtes höchſtem Quelle.

Gloſſen.

1. Der Rezenſent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.
Tieck.

Schönſte, du haſt mir befohlen,
Dieſes Thema zu gloſſieren;
Doch ich ſag' es unverhohlen:
„Dieſes heißt die Zeit verlieren,"
Und ich ſitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, ſtolze Schönen,
Selbſt die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweiſen wagen,
Daß es Unſinn iſt, zu ſagen:
„Süße Liebe denkt in Tönen."

Zwar verſteh' ich wohl das Schema
Dieſer abgeſchmackten Gloſſen,
Aber ſolch verzwicktes Thema,
Solche rätſelhafte Poſſen
Sind ein gordiſches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Dieſe Freude gar zu gern;
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Laß, mein Kind, die ſpan'ſche Mode!
Laß die fremden Triolette!
Laß die welſche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette!
Bleib bei deiner ſapph'ſchen Ode!

Bleib der Afternuſe fern
Der romantiſch ſüßen Herrn!
Duftig ſchwebeln, luſtig tänzeln
Nur in Reimchen, Aſſonänzeln,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nicht in Tönen ſolcher Gloſſen
Kann die Poeſie ſich zeigen;
In antiken Verskoloſſen
Stampft ſie beſſer ihren Reigen
Mit Spondeen und Moloſſen.
Nur im Hammerſchlag und Dröhnen
Deutſchhelleniſcher Kamönen
Kann ſie ſelbſt die alten, kranken,
Allerhäßlichſten Gedanken,
Alles, was ſie will, verſchönen.

---

2. Der Romantiker und der Rezenſent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

Tieck.

Romantiker.

Finſter iſt die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel;
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grauſe Dunkel
Mit Geſang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine ſterngeſchmückte,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezenſent.

Laß Er doch ſein nächtlich Johlen,
Poetaſter Helikanus!
Was Er ſingt, iſt nur geſtohlen
Aus dem Kaiſer Oktavianus,
Der bei mir nicht ſehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unſinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heiſcher!
Iſt das wohl der Baur Hornvilla?
Iſt es Klemens wohl, der Fleiſcher?
Von den Fenſtern der Kamilla
Heb' dich weg, du alter Kreiſcher!
Was die krit'ſche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüt' es doch zu Haus und ſchäume,
Nur verſchon' es ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Rezenſent.

Bänkelſänger, Hackbrettſchläger,
Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
Nennt ſich jetzt der Muſen Pfleger;
Nächſtens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten ſelbſt die Schornſteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'ſchen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtſchwärmer.

Eines ſchickt ſich nicht für alle;
Sehe jeder, wie er's treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!
Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen,
Wo ſie wohnt, die blonde Kleine;
Doch ſchon ſeh' ich andre paſſen,
Und mir war's im Dämmerſcheine,
Einer würd' hineingelaſſen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß ſie andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verſchweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines ſchickt ſich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
Kommt noch ſpät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raſchen, kräft'gen Zügen,
Huſch, die Kette um das Rädchen.
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zerſprang des Rädchens Scheibe.
Iſt es nun auch ſtehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben.
Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorſichtige.

„Zwölf Uhr!" iſt der Ruf erſchollen,
Und mir ſinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der ſchlimmen Geiſterſtunde,
In der Stunde der Patrollen?

Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —
Nein, ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei, was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten,
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Dramatiſche Dichtungen.

Schildeis.

Fragment.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein **Einſiedler** treten auf.

Einſiedler.

Dort liegt das Jagdſchloß, ſo man Schildeis nennt,
Ganz in des Böhmerwaldes Innerſtem.

Dietwald zum Herzog.

Das iſt das Schloß, von dem ich Euch geſagt,
Daß es die beſte Zuflucht bieten mag.
Ich hätt' es wahrlich ſelbſt nicht mehr gefunden,
Denn alle Weg' und Stege ſind verwachſen,
Seitdem der ſel'ge Herzog hier gejagt;
Es ſind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog zum Einſiedler.

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
Ihr ſeid der wilden Gegend trefflich kund.

Zur Herzogin.

Und du, mein gutes Weib, nun haſt du endlich
Des weiten Wegs Beſchwerden überſtanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palaſtes Pracht,
Der ich unwürdig oft mich achtete,
War mir auf dieſer mühevollen Fahrt.
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jägersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in diesem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Ist's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.
Der Himmel schenk' ihm eine sanfte Ruh!
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.
Auch dünkt es mir nicht gar so lange her,
Und steht noch alles drüben in der Burg
So, wie der Herr es hinterlassen hat.
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,
Die Armbrust hängt noch dort unabgespannt,

Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,
Sein Falke ſitzt im Käfig, ausgebälgt;
Das alte Liederbuch, darin er las,
Iſt aufgeſchlagen, wo er aufgehört;
Ihr könnt fortleſen, wo der Vater blieb,
Es kommen erſt die herrlichſten Geſchichten.

Einſiedler.

Ja, Euer Schloß iſt ein ſeltſamer Ort:
Es wandeln dort in ſtiller Mitternacht
Die Geiſter längſt Verſtorbner durch die Hallen;
Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,
Wo alles noch iſt wie zu ihrer Zeit.

Eckart.

Das iſt wohl gar der Junker Dietwald hier,
Der mit dem ſel'gen Herzog bei uns war?
Ihr habt Euch was verändert, doch nicht ſehr.

Dietwald.

Das hör' ich gern, mein alter Jagdgeſell!

Herzogin zu Eckart.

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Sechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einſiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,
Hat er ſchon längſt auf ſechzig ſich geſchätzt,
Doch, neigt das Jahr ſich wieder, denkt er ſtets:
„Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt."
So tritt er über ſechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einſiedler.

Kein Wunder, daß die Zeit ihm ſtille ſtand
Und daß er meinet, alles ſteh' im Alten;
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,
Seitdem der ſel'ge Herzog hier gejagt,
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.
Den Wechſel ſelbſt der Jahreszeiten läßt
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,
Der Felſen ewig frühlingsloſe Öde
In unſrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals ſo bedacht.

Einſiedler.

Ihr Teuerſten! des Menſchen Leben iſt
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.
Durch dieſen einfach langen Wechſel zieht
Der Jahreszeiten ſchneller, bunter Tauſch
Und ſchafft dem Menſchen, der, dazwiſchen ſtehend,
Nicht folgen kann, ſo mannigfaches Weh.
Denn wann der Herbſt das Feld entblümt, entlaubt,
Da trübt ſich ſelbſt des friſchen Jünglings Sinn,
Er muß das Alter koſten vor der Zeit.
Noch ſchmerzlicher, wann ſich der Lenz belebt,
Da will des Greiſen Wange neu ſich röten,
Sich zu verjüngen meint das matte Herz.
Ach, kurze Täuſchung nur!
Der dürre Stamm, er treibt ein ſchwaches Laub,
Doch zu geſunder Blüte bringt er's nicht.
Drum lob' ich dieſe wechſelloſe Gegend,
Wo nichts im Herzen weckt der Sehnſucht Qual.

Dietwald seitwärts zum Herzog.

Der Pred'ger in der Wüſte hier hat wohl
Seit langer Zeit ſich nicht mehr ausgeſprochen.

Einſiedler.

Es iſt, als wäre dieſe Gegend früh
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.
Die weiten ſtillen Wälder, wo der Menſch,
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt,
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.
Auch nicht das Pflanzenreich iſt dort geſchaffen,
Die Elemente ſind noch nicht geſchieden:
Ein Chaos ungeheurer Felſenblöcke
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;
Die dunkeln Waſſer rauſchen ſchaurig drunten,
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
Es kam mich einsmals dort gar ſeltſam an,
Als ich ſo über die toten Maſſen
In eigner kräftiger Bewegung ſchritt;
Es glüht mein Aug', es hebet ſich mein Arm,
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
Ich rufe durch die Stille hin: „Es werde!" —
Unmächt'ge Stimme ſchwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die raſtloſe Zeit.
Die Tannen, die ſo trotzig ſtehn, ſie müſſen
Zur Menſchenwohnung ſich zuſammenfügen;
Die Felſen werden vom Gebirg gerollt
Und ſteigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Kaum tretet Ihr in dieſe Wildnis ein
Und habt ſchon ſo tiefſinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, ſei mir treu,
Wie du es meinem lieben Vater warſt!
Wir nehmen unſern Sitz in dieſem Schloß,
Ich und die werte Frau hier, mein Gemahl;
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir ſind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

Alle ab.

Zwei Wanderer treten auf und ſingen.

Der erſte.

O Tannenbaum, du edles Reis,
Biſt Sommer und Winter grün;
So iſt auch meine Liebe,
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannſt du nie
In Farben freudig blühn;
So iſt auch meine Liebe,
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birke, die ſo heiter
Aus dunkeln Tannen glänzt
Und ſich vor andrem Holze
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
O Birke, gleicht es dir?
Du grünſt ſo früh, ſo helle
Und neigſt doch deine Zier.

Ab.

Das Ständchen.

Garten. Mondſchein.

Junker David. Abſalon und andre **Bediente Davids.**

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Fröſche ſingen, und die Grillen pfeifen;
So ſtimmen wir auch unſre Muſik an!

Abſalon.

Wir ſollten eine ſchwärzre Nacht erwarten
Mit unſrem Frevel gegen die Muſik;
Verruchte Thaten lieben Finſternis.

David.

Hier iſt kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich erſteigen auf der Töne Leiter.

Abſalon.

O, trauet Eurer Leiter nicht zu ſehr!
Es krachen, brechen alle Sproſſen.

David.

Schweig!
Was murrſt du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienſte nahm?

Abſalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erſt
In Eurem Dienſt; vom Dienſte lebt ſich's nicht.
Doch dies iſt nicht mein höchſtes Mißgeſchick.

David.

In der Muſik ließ ich dich unterweiſen
Auf dein inſtändig Flehen.

Abſalon.

Traun, Ihr trefft
Die rechte Saite, die Ihr nie noch traft.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu ſein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der ſie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich ſuchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsſprache der Muſik
Geſprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Dem Gegenfüßler der melod'ſchen Zone.

David.

Ha, ſtammt nicht mein tonliebendes Geſchlecht
Vom König David her, der Harfner erſtem?

Abſalon.

Von König David und Bathſeba wohl,
Drum blieb zum Fluch Euch der unſel'ge Hang.

David.

So ſucht' ich dich umſonſt mir zu verbinden,
Da ich den Namen Abſalon dir gab
Und väterlich die Kunſt in dir gepflegt?

Abſalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich geriſſen aus der Chriſtenheit
Und feſt mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die ſchöne Geige,
Ein wertes Erbſtück, trefflich ausgeſpielt?

Abſalon.

Das eben iſt mein Jammer, daß Ihr mich
Gekettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrig für die Melodie.
Mein Flehen, all mein innigſtes Verlangen
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es ſtreicheln, ſchüttern, ſchlagen, nichts
Gewinn' ich als ein mürriſches Gekreiſch.
Ich hörte, daß man böſe Geiſter oft
In Säcke bannt und in den Strom verſenkt;
Fürwahr, in dieſer Geige Kaſten ſind
Des Mißlauts Plagegeiſter all gebannt,
Wo ſie nun ewig ſtöhnen, winſeln, heulen.
Laßt mich ſie ſenken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den ſtummen Fiſchen!
Und reißt ſich dennoch ſolch ein Mißton los,
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verſchlinget ihn!
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menſchenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs geſtimmt!

Sie ſtimmen.

Abſalon.

Iſt keine Rettung? Iſt die Harmonie
Geſtorben? Sind die Engel der Muſik
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

Er ſingt zur Harfe:

David ward herabgelaſſen
Von dem Fenſter an dem Seil;
Michal, ſeine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönſtes Fräulein, liebſte Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenſter
Mich verkehrten David auf!

Abſalon.

Baalspfaffen ihr mit grimmigem Gekreiſch,
So muß ich noch als euer Opfer ſterben!
Bin ich von dieſem grauſen Mißgetön
Nicht krumm gewachſen? Haben ſich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Läſterer,
Verhöhneſt du des eignen Herrn Geſtalt?

Abſalon.

Nun weiß ich, wie dem Abſalon es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Abſalon!

Abſalon.

Ich könnte nicht dem Abſalon verargen
Den Aufruhr gegen ſeinen eignen Vater,
Wenn dieſer hätte muſiziert wie Ihr.

David.

Recht rührend war's, ein Stein erbarmte ſich.

Abſalon.

Gebt acht, daß nicht dies Haus zuſammenſtürzt!
Amphions göttliche Muſik bewog
Die Steine, ſelber ſich zum Bau zu fügen;
Die unſre muß der Mauer Fugen löſen.

David.

Was zeigt ſich Weißes dort am Fenſter? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! ſie ſpricht.

Abſalon.

Des Fräuleins Katze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird ſich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgeſpenſter Lärm.

David.

Nur eines noch, ſo wird ſie ſelbſt erſcheinen.

Sie ſtimmen wieder.

Abſalon.

Der Mond, die Sterne, die ſo freundlich erſt
Herniederlauſchten, hoffend auf Muſik,
Sie haben gleich dem Fräulein ſich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,
Ich höre ſchon die fernen Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus,
Wie König Saul nach Eurem Ahn den Spieß.

David.

Es ſchlägt der Blitz wohl gern in die Muſik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Abſalon.

Hätt' dieſe Unmuſik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entſtanden,
Die Erde hätt' im Innern ſich geſchüttelt.

Es donnert. Alle ab, außer Abſalon.

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerſtimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Machwerk! Ich bin frei.

Er ſchleudert die Geige an die Mauer. Ab.

Normänniſcher Brauch.

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fiſcherhütte auf einer Inſel an der Küſte der Normandie.

Balder, ein Seefahrer. **Richard**, ein Fiſcher. **Thorilde.**

Balder.

Dies auf dein Wohlſein, vielgeehrter Wirt!
Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme Dank,
Der mich in deiner Inſel Bucht gejagt,
Denn ſolch ein traulich Mahl am ſtillen Herd
Hat mich ſeit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fiſcherhütten beſſer nicht;
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Inſonders wert iſt mir ſo edler Gaſt,
Der aus dem nord'ſchen Heimatlande kommt,
Von wannen unſre Väter hergeſchifft,
Davon man noch ſo vieles ſagt und ſingt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, ſei er noch ſo arm,
Wird angeſprochen um ein Gaſtgeſchenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,
Es hegt der ſeltnen Waren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, ſüße Weine, bunte Vögel;

Auch wahrt es Waffen, nord'ſcher Schmiede Werk,
Zweiſchneid'ge Schwerter, Harniſch, Helm und Schild.

Richard.

Nicht ſolches meint' ich, du verſtehſt mich falſch.
Es iſt ein Brauch in unſrer Normandie:
Wer einen Gaſt an ſeinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt ſofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Geſänge wert,
Darum erlaſſ' ich dir die Fordrung nicht.

Balder.

Ein Märchen iſt oft ſüß wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein altertümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
Drum war mein Irrtum wohl nicht allzu groß.
Zwar weiß ich nicht ſo Herrliches zu melden,
Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngſt
Ein Schiffsgenoß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gaſt! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'ſche Grafen hatten manches Jahr
Das Meer durchſegelt mit vereinten Wimpeln,
Vereint beſtanden manch furchtbaren Sturm,
Manch heiße Schlacht zur See und am Geſtad,
Auch manchesmal im Süden oder Oſten
Auf blühndem Strand zuſammen ausgeruht;
Jetzt ruhten ſie daheim auf ihren Burgen,
In gleiche Trauer beide tief verſenkt,

Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
Unlängſt begleitet nach der Ahnengruft.
Doch ſproßt' auch jedem aus dem düſtern Gram
Ein ſüßes, ahnungsvolles Glück herauf:
Dem einen blüht' ein muntrer Sohn,
Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
Um ihren alten Freundſchaftsbund zu krönen
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu ſtiften,
Beſchloſſen ſie, die teuern Sprößlinge
Dereinſt durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
Zween goldne Ringe ließen ſie bereiten,
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
An bunten Bändern um die Hälschen hing.
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge, blau,
War in des jungen Grafen Ring gefügt,
Im andern glüht' ein roſenroter Stein,
Recht wie des Knaben friſches Wangenblut.

Richard.

Ein roſenroter Stein im goldnen Reif,
Das war des Mädchens Schmuck? Verſtand ich's wohl?

Balder.

Ja, wie du ſagſt, doch kommt's darauf nicht an.
Schon wuchs der Knabe hoch und ſchlank herauf,
In Waffenſpielen ward er früh geübt,
Schon tummelt' er ein kleines, ſchmuckes Roß.
Nicht ſoll er, wie der Vater, einſt das Meer
Auf abenteuerlicher Fahrt durchſchweifen,
Beſchirmen ſoll er einſt mit ſtarker Hand
Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,
Vereintes Erbtum beider Grafenſtämme.
Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
Noch in der Wieg' im dämmernden Gemach,
Von treuen Wärterinnen wohl beſorgt.

Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
Da trugen ſie das ungeduld'ge Kind
Zum ſonnig heitern Meeresſtrand hinab
Und brachten Blum' und Muſchel ihm zum Spiel.
Die See, von leiſem Lufthauch kaum bewegt,
Sie ſpiegelte der Sonne klares Bild
Und warf den Zitterſchein aufs junge Grün.
Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;
Den ſchmücken jetzt die Fraun mit Schilf und Blumen
Und legen ihren holden Pflegling drein
Und ſchaukeln ihn am Ufer auf und ab.
Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
Doch eben unterm fröhlichſten Gelächter
Entſchlüpft das Band, daran ſie ſpielend ziehn,
Und als ſie es bemerken, kann ihr Arm
Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
So ſcheinbar ſtill die See, ſo wellenlos,
Doch ſpült ſie weiter ſtets den Kahn hinaus;
Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
Die Frauen aber ſehn verzweifelt nach
Mit Händeringen, wildem Angſtgeſchrei.
Der Knabe, der ſein Liebchen zu beſuchen
Gekommen war und jetzt das leichte Roß
Auf grüner Uferwieſe tummelte,
Er ſprengt auf das Geſchrei im Flug heran,
Er treibt ſein Pferdchen mutig in die See
Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erſchwimmen;
Kaum aber prüft das Tier die kalte Flut,
So ſchüttelt ſich's und wendet ſtörrig um
Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
Derweil hat ſchon der Nachen mit dem Kinde
Hinausgetrieben aus der ſtillen Bucht,
Und friſches Wehen auf der offnen See
Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!
Die heil'gen Engel mögen dich umſchweben!

Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotſchaft zu;
Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
Auslaufen, und das ſchnellſte trägt ihn ſelbſt;
Doch ſpurlos iſt das Meer, der Abend ſinkt,
Die Winde wechſeln, nächtlich tobt der Sturm.
Von mondenlangem Suchen bringen ſie
Den leeren, morſchen Nachen nur zurück
Mit abgewelkten Kränzen . . .

Richard.

Was ſtört dich in der Rede, werter Gaſt?
Du ſtockſt, du atmeſt tief.

Balder.

Ich fahre fort.
Seit jenem Unfall freute ſich der Knabe
Nicht mehr des Roſſelenkens wie zuvor;
Viel lieber übt' er ſich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne ſeinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erſtarkt,
Da heiſcht er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feſte Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere ſcheint er anverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring verſank.
Auch rüſtet er ſein Hauptſchiff ſeltſam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderſchmuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard.

Faſt wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackrer Seemann?

Balder.

Wenn du willſt.

Mit jenem reich geſchmückten Hochzeitſchiff
Hat er in manchem grauſen Sturm geſchwankt.
Wenn ſo zu Donnerſchlag und Sturmgebraus
Die Wogen tanzen, feiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeſchlacht hat er durchgekämpft
Und iſt davon im Norden wohl bekannt,
Mit ſondrem Namen ward er dort belegt;
Springt er hinüber mit geſchwungnem Schwert
Auf ein geentert Schiff, dann ſchreit das Volk:
„Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!“
Das iſt mein Märchen.

Richard.

Habe Dank dafür!
Es hat mir recht mein altes Herz bewegt;
Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind verſank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morſchen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Inſel wie die unſre
Ward dann das ſchwache Kindlein abgeſetzt,
Von frommen Händen ſorgſamlich gepflegt
Und iſt zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geſchickt ein Märchen auszuſpinnen;
So laß nun deines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
Von unſern alten Herzogen und Helden
Und ſonderlich vom Richard Ohnefurcht,
Der nachts ſo hell als wie am Tage ſah,

Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
Und mit Geſpenſtern manchen Strauß beſtand;
Doch jetzt iſt mein Gedächtnis alterſchwach,
Verworren ſchwankt mir alles vor dem Sinn.
Drum ſoll das junge Mädchen mich vertreten,
Das dort ſo ſtill und abgewendet ſitzt
Und Netze ſtrickt beim trüben Lampenſchein.
Sie hat ſich manches gute Lied gemerkt
Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
Thorilde, darfſt den edlen Gaſt nicht ſcheun.
Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,
Das einſt der alte Sänger dir gereimt!
Ein feines Lied! ich weiß, du ſingſt es gern.

Thorilde ſingt:

Wohl ſitzt am Meeresſtrande
Ein zartes Jungfräulein,
Sie angelt manche Stunde,
Kein Fiſchlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
Mit rotem Edelſtein,
Den bindt ſie an die Angel,
Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt ſich aus der Tiefe
'ne Hand wie Elfenbein,
Die läßt am Finger blinken
Das goldne Ringelein;

Da hebt ſich aus dem Grunde
Ein Ritter jung und fein,
Er prangt in goldnen Schuppen
Und ſpielt im Sonnenſchein.

Das Mägdlein ſpricht erſchrocken:
„Nein, edler Ritter, nein!
Laß du mein Ringlein golden!
Gar nicht begehrt' ich dein."

„Man angelt nicht nach Fiſchen
Mit Gold und Edelſtein:
Das Ringlein laſſ' ich nimmer,
Mein eigen mußt du ſein."

Balder.

Was hör' ich? Seltſam ahnungsvoller Sang!
Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Angeſicht
Hebt ſüß errötend ſich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein; du biſt's, verlorne Braut!
Ich bin's, den ſie Meerbräutigam genannt,
Hier iſt der Saphir, wie dein Auge, blau,
Und drunten liegt das Hochzeitſchiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längſt gedacht, verehrter Held!
Ja, nimm ſie hin, mein teures Pflegekind!
Halt ſie nur feſt in deinem ſtarken Arm!
Du drückſt ein treues Herz an deine Bruſt.
Doch ſieh einmal! du haſt dich ganz verwirrt
Im Netze, das mein fleißig Kind geſtrickt.

Konradin.

Fragment.

Seeküſte von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchſeß von Waldburg, mit kriegeriſchem Gefolge, ſteigen aus dem Schiffe. **Galvano Lancia,** Marſchall von Sizilien, mit ſeinem Sohne; **Carſe,** ſarazeniſcher Häuptling; **Frangipane,** römiſcher Edelmann, mit ſeiner Tochter **Julia;** Jungfrauen mit Blumenkränzen und Muſik, apuliſcher Adel, Sarazenen, Volk, zu feſtlichem Empfange verſammelt.

Konradin.

Apul'ſcher Boden, freudig ſei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankſt, ich faſſe dich
Inbrünſtig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du geſegnet Land,
Wie breiteſt du dich blühend vor mir aus,
Vom reinſten Himmel feſtlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit ſpiegelnd!

Galvano.

Er iſt's, er iſt's! Ja, der iſt Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto, ſieh! Er iſt's,
Der ſchwäb'ſche Jüngling, der erwartete,
In des Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geiſtig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja, das iſt hohenſtaufiſches Geſchlecht.
Der einz'ge Sprößling iſt's des Herrſcherſtammes,

Des geiſtesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieſes Landes,
Den finſtern Anjou, ſtellt ihn neben dieſen
Und ſagt mir, wo iſt königlich Geblüt!

Gegen Konradin vortretend.

Erlauchter Jüngling, tauſendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngſt nach dir geſandt,
Sie brachten erſt nur ein Gewand von dir,
Daß unſre Sehnſucht ſich erſättige,
Bis du uns ſelbſt erſchieneſt. Dies Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
Und nun — Heil dieſem Tag! — erſchienſt du ſelbſt.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küſſen,
Mit heißen Freudethränen ſie benetzen!

Konradin.

Wer biſt du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen ſcheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marſchall von Sizilien.
O, welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmut und in Wonne ſchmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der geprieſne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
In Glück und Not mit Rat und That gedient,
Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünſchteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die ſichre Rechte bietet? Leite mich!
Du kennſt die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es ſind des Löwen Gänge. — Teurer Fürſt,
Was ich, der Greis, dir leiſten kann, es iſt
Das Mindeſte. Die hier verſammelt ſtehn,
Die Blüte von Apuliens Adel, ſie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzuſetzen in dein Königsrecht.

Tarſe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfaſſen!
Laß mich den Staub von deiner Sohle küſſen!
Du Sohn des Lichtes, Allah ſegne dich!
Dem Meer entſtiegſt du wie der goldne Tag,
Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh auf! dann laß mich wiſſen, wer du ſeiſt!

Tarſe.

O, dein geringſter Knecht, des Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig iſt.
Den Sarazenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich geſetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Des Ruhm mit Sternenſchrift geſchrieben ſteht,
Hat uns den ſichern Wohnſitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er ſprach die Sprache der Alarben, er
Verſchmähte nicht, in unſrer Tracht zu gehn,

Er ließ uns Tempel unſrem Gotte baun,
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
Wie Allah ſelber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Chriſten er verlaſſen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarſe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unſern Schultern ſollen tragen!
Dort meine Bogenſchützen brennen längſt,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu ſchnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürſt, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apuliſchen Geſtad,
Ich trage von Neapel ſie zu Lehn,
Und preiſen muß ich das Geſchick, das mir
Die Ehre ſolch erhabnen Gaſtes gönnt.
Mein Nam' iſt Johann Frangipane. Nicht
Darf ich mir ſchmeicheln, dir bekannt zu ſein,
Doch mein Geſchlecht ward dir vielleicht genannt;
Es iſt zu Rom verbürgert und hat oft
Aus feſten Türmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
Sei's gegen guelf'ſchen Adels Uebermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, ſteh' ich nicht ſo hoch und feſt,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen

Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hauſe,
Das dort ſich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Iſt meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieſer Küſtenlande.
Tritt näher, Julia! Führe ſelbſt das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
Und bald, wir hoffen's, wirſt du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, ſo laß geſchehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieſes Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blütenreiche, wo du herrſchen wirſt.

Sie bekränzt ihn.

Und ſo, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hauſe, wo Geſang
Und Saitenſpiel und Tanz gerüſtet ſind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauſcht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erſt erworben ſein muß und erkämpft.
Noch iſt zu Feſten mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich raſtlos ſteuern auf mein Ziel.
Wenn erſt der Sieg mir ſeinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder; dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Geſang!

Es liebten meine Väter ſtets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiſer Heinrich ſang: „Was hülfe mir
Die Krone, ſollt' ich meine Süße miſſen?“
Ich ſelbſt, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weiſen mich verſucht,
Und wenn ich einſt vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erſtes Lied
Soll, ſchöne Julia, deine Anmut preiſen.

Julia und die übrigen ziehen ſich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.

Konradin.

O Friedrich, du Genoſſe meiner Jugend!
In deine treue Bruſt ergoß ich ſonſt
Die bittern Klagen über mein Geſchick;
Laß jetzt mein freudig überſchwellend Herz
Sich dir entſchütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe
Umherſchlich, einſam, erblos, vaterlos!
Die Mutter ſah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend ſchritten ſie an mir vorbei;
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie ſangen von der Hohenſtaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich ſelbſt nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendluſt und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes ſchönſte Ziel;
Und dieſes Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt ſich in der Blumen friſchem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruh'n die meinigen, ein gleiches Los
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oeſtreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihſt mir einſt den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram verſunken ſiehſt:
Du weißt ja, in der deutſchen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;
Wo dieſe weilt, iſt mir das ſchönſte Land.

Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, iſt doch das Höchſte dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einſt ſie überſchütten kann.

Truchſeß, der ſich während des vorigen genähert.

Du teileſt Gnaden aus, du glüheſt ſchon
Von Siegen, während ich, dir Abſchied ſagend,
Die Angſt des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang beſorgten, weiſt mich nach Viterbo,
Wo ich verſuchen ſoll, den Zorn zu ſühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir ſchleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entſtiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlaſſen ſoll,
So zagt mein Geiſt, und ſcheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchſeß! Stets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchſeß.

Sohn meiner Fürſten! dieſes welſche Land,
Das dich mit ſeinem falſchen Schimmer blendet,
Was iſt es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in dieſe Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferſe ſtechen.
Entſchlummre ſanft in lauer Nacht beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückiſche Tarantel.
Der Sonne Glutſtrahl brütet Seuchen aus
Und ſchlägt den Leib mit Ausſatz und Geſchwür.
Der Boden ſelbſt, auf dem du fußen willſt,
Iſt trügeriſch, da drunten gärt die Hölle,
Der Abgrund reißt ſich auf und ſpeiet Flammen,
Die Erde bebt, und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zuſammen, ſtürzt der Turm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher iſt
Vergiftet, und die Hoſtie ſelbſt iſt Gift.

Konradin.

Du maleſt finſter.

Truchſeß.

Unglückſel'ger Durſt
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünſchte Gier, die uns nach Fremdem ſpornt,
Indes ſchmachvoll das Heimiſche verdirbt!
Wie oft, wie oft ſchon zog das deutſche Heer,
Erleſne Männer, ſchmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,

Die Alpen nieder, um auf Welſchlands Ebnen
Dahinzuſchwinden wie das Sommergras!
Wo ſind ſie, deine Väter, meine Fürſten?
Das deutſche Heimatland verſchmähten ſie,
Um Gift zu ſaugen in Apuliens Gärten.
Gift ſchlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebſten Freunds Verrat;
Dein Vater ſchlürfte Gift für Arzenei;
Was heilen ſollte, würgt' ihn ſo dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich . . . nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken, dieſen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir dieſe Bilder des Entſetzens?

Truchſeß.

Als Heinrich mit Conſtanzien ſich zu Mailand
Vermählt und in dem Kreis ital'ſcher Großen
Zu Tiſche ſaß, da traten in den Saal
Geſandte, die vom ſchwäb'ſchen Lande kamen.
Sie ſchenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, ſchön durchbrochen und verziert,
Ein künſtlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege ſollt' ihn mahnen, daß ihm ſelbſt
Und ſeinem Hauſe Deutſchland Wiege ſei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieſes fremden Landes Zauber
Umſtrickt, nicht deine Wiege gar vergeſſeſt.
O, denk' an jenen Berg, der hoch und ſchlank
Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,

Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen ſchimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdluſtig Waldgebirg und aus der Tiefe
Des nahen Kloſters abendlich Geläut;
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
Geſegnetes Geſchlecht, treufeſte Männer,
Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
Ja, wie uns Walther ſang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O, was erregſt du mir
Die Sehnſucht, die ich kaum beſchwichtiget?

Truchſeß.

Hätt' ich ſie dieſem ſo erwecken können!
O Konradin, warum verließeſt du
Die Hoffnungen, die dir in Deutſchland ſproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, ſind den Deutſchen beide fremd;
Der eine ward in England eingetürmt,
Jenſeits der Pyrenäen weilt der andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürſtenrate
Gehandelt, Hohenſtaufen lebt uns noch;
Nur deine Jugend ſchien noch nicht erſtarkt,
In ſtürmſcher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harreſt nicht und machſt dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend;
Gefahrvoll iſt die Bahn, die du beſchritten,
Und ſchwer, o ſchwer iſt dieſer Abſchied mir.

Konradin.

Du haſt, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horſt, aus dem die Adler ſich geſchwungen.
Sie iſt nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das wenige, von unſrem Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand geſetzt,

Um die apul'ſche Heerfahrt zu beſtreiten.
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
Das eine blieb, der angeſtammte Geiſt,
Der ſtrebende, der nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenſtaufen Tagwerk iſt nicht klein;
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Iſt unſer Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unſer Streben ausgehn. Hat zuerſt
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch, wo ſie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
Du weißt, was uns das Lied geſungen: „König
Und Adler, niedrig ſchwebend, taugen ſchlecht."
Drum lebe wohl! vollführe dein Geſchäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Balladen und Romanzen.

Entſagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm ſelig ſein?
Ach, der Harfner iſt's; er ſinkt
Nieder an des Turmes Fuße,
Wo es ſpät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lauſche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht,
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Roſenzeit!
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen
Und das Schloß, dem ich entſprang,
Nicht im Sonnenſtrahle ſehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du thronteſt, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
Freudig ſaßen edle Herrn;
Mit der Freude nur vertraut
Hätten Frohes ſie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

„Bange Dämmerung, entweiche!
Düſtre Bäume, glänzet neu,
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit ſelig ſei!
Sinken will ich in den Klee,
Bis das Kind mit leichtem Schritte
Wandle her, die ſchöne Fee,
Und mit Blumen mich beſchütte.

„Ja, die Zeit iſt hingeflogen,
Die Erinnrung weichet nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken ſie.
Schauen flieht mein ſüßer Schmerz,
Daß nicht die Erinnrung ſchwinde.
Sage das nur, ob dein Herz
Noch der Kindheit Luſt empfinde!“

Und es ſchwieg der Sohn der Lieder,
Der am Fuß des Turmes ſaß;
Und vom Fenſter klang es nieder,
Und es glänzt' im dunkeln Gras:
„Nimm den Ring und denke mein,
Denk' an unſrer Kindheit Schöne!
Nimm ihn hin! Ein Edelſtein
Glänzt darauf und eine Thräne.“

Die Nonne.

Im ſtillen Kloſtergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beſchien ſie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß geſtorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel ſein,
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es ſtand in lichtem Scheine,
Es ſah ſo muttermild
Herunter auf die Reine.

Sie ſank zu ſeinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh,
Bis ihre Augenlider
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
Ein Mägdlein auf der lichten Au,
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderſchöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
Sie ſchlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
„Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward
Und ſich erging im Mondenglanz
Und Thränen weinte, ſüß und zart,
Da knoſpete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme ſchloß,
Da wanden Blümlein wonneſam
Sich aus den Knoſpen los.

Sie wiegte bald ein ſüßes Kind
Auf ihrem Schoße mütterlich,
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte ſich.

Und als ihr Lieb geſunken war,
Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
Da weht' um ihr zerſtreutes Haar
Ein herbſtlich falbes Laub.

Bald lag auch ſie erbleichet da,
Doch trug ſie ihren werten Kranz;
Da war's ein Wunder, denn man ſah
So Frucht als Blütenglanz.

Der Schäfer.

Der ſchöne Schäfer zog ſo nah
Vorüber an dem Königsſchloß;
Die Jungfrau von der Zinne ſah,
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein ſüßes Wort:
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie rot die Blümlein hier!"

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämeſt du herab zu mir!
Wie glänzen ſo die Wänglein rot,
Wie weiß die Arme dir!"

Und als er nun mit ſtillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb,
Da ſah er hin, bis in der Höh'
Erſchien ſein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr ſüßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"

Der Winter floh, der Lenz erſchien,
Die Blümlein blühten reich umher;
Der Schäfer thät zum Schloſſe ziehn,
Doch ſie erſchien nicht mehr.

Er rief hinauf ſo klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geiſterlaut herunterſcholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeſchmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge ſeiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Geſang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeiſter, gehört;
Eure Reihe ſoll ich ſchließen.
Heil mir! ich bin es wert."

Es ſtand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt;
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und ſchlummert' ein;
Die Geiſterlaute verhallten,
Da mocht' es gar ſtille ſein.

Die ſterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenſtrahl.
Da liegen ſterbend auf dem Leichenfeld
Der ſchöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun ſchlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier.
Vergeblich ſpähet meine Sängerin
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns ſchaun.
Doch ſei getroſt! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Feſtgeſang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlaſſen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenſtrahl
Allvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und ſchauerlich,
Die werten nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget eines viele Thaten auf
(Sie achten drauf),
Das iſt um deines Vaterlandes Not
Der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick' hinan!
Der Himmel glänzt, dahin iſt unſre Bahn.

Der blinde König.

Was ſteht der nord'ſchen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in ſeinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
Auf ſeinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenſpiel, ihr Lied, ſo ſüß
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Haſt du ſie weggeraubt;
Dir iſt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus ſeiner Kluft hervor
Der Räuber groß und wild,
Er ſchwingt ſein Hünenſchwert empor
Und ſchlägt an ſeinen Schild:
„Du haſt ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient ſo mancher Fechter,
Und keiner kämpft um ſie?"

Noch ſtehn die Fechter alle ſtumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn ſo warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind iſt rieſenſtark,
Ihm hielt noch keiner ſtand;
Und doch, in dir iſt edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie iſt der Skalden Preis.
Und fällſt du, ſo verſchlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es ſchäumet, und es rauſcht
Der Nachen übers Meer;
Der blinde König ſteht und lauſcht,
Und alles ſchweigt umher,
Bis drüben ſich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeſchrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
Es gab ſo ſcharfen Laut.“ —
„Der Räuber iſt gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du ſtarker Königsſohn!“

Und wieder wird es ſtill umher,
Der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauſcht.“ —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In ſonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig ſein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legſt mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du befreite,
Singſt mir den Grabgeſang.“

Der Sänger.

Noch ſingt den Widerhallen
Der Knabe ſein Gefühl,
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen ſeine Lieder
Wie Blumen rings um ihn,
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch ſtille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeſte,
Er ſingt im Königsſaal,
Ihm ſtaunen alle Gäſte,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen ſchönſte krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er ſenkt das Aug' in Thränen,
Und ſeine Wangen glühn.

Gretchens Freude.

Was ſoll doch dies Drommeten ſein?
Was deutet dies Geſchrei?
Will treten an das Fenſterlein,
Ich ahne, was es ſei.

Da kehrt er ja, da kehrt er ſchon
Vom feſtlichen Turnei,
Der ritterliche Königsſohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie ſteigt das Roß und ſchwebt daher!
Wie trutzlich ſitzt der Mann!
Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
Wie ſanft er ſpielen kann.

Wie ſchimmert ſo der Helm von Gold,
Des Ritterſpieles Dank!
Ach, drunter glühn, vor allem hold,
Die Augen blau und blank.

Wohl ſtarrt um ihn des Panzers Erz,
Der Rittermantel rauſcht;
Doch drunter ſchlägt ein mildes Herz,
Das Lieb' um Liebe tauſcht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehn,
Sein Helmgefieder wankt;
Da neigen ſich die Damen ſchön,
Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch ſo?
Der ſchöne Gruß iſt mein.
Viel Dank, mein Lieb! Ich bin ſo froh;
Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß
Und knieet vor ihm hin
Und ſchnallt den goldnen Helm ſich los
Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Thür
Sein leiſer, loſer Schritt;
Da bringt er friſche Küſſe mir
Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Flut,
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer
Und den Mond darüber ſtehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht.“

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unſrer Frau Kapelle;
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle:
„Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennſt du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du ſo gerne hörteſt?"

„Wen ſeh' ich hier? Die falſche Maid,
Ach, weiland, ach, die meine!
Wo ließeſt du dein ſeiden Kleid,
Wo Gold und Edelſteine?"
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren iſt mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder."

Er hub zu Roß das ſchöne Weib,
Er trug ein ſanft Erbarmen;
Sie ſchlang ſich feſt um ſeinen Leib
Mit weißen, weichen Armen:
„Ach, Walther traut, mein liebend Herz,
Es ſchlägt an kaltes, ſtarres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und ſtille.
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle:

„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie ſind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warſt mir nie ſo lieblich.“

Die Rüſtung löſt die fromme Maid
Dem Herrn, den ſie betrübet:
„Was ſeh' ich? Ach, ein ſchwarzes Kleid.
Wer ſtarb, den du geliebet?“
„Die Liebſte mein betraur' ich ſehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch überm Grabe finde.“

Sie ſinkt zu ſeinen Füßen hin
Mit ausgeſtreckten Armen:
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Luſt!
Laß mich an deiner treuen Bruſt
Von allem Leid geneſen!“

„Steh auf, ſteh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verſchloſſen ſind,
Die Bruſt iſt ohne Leben.
Sei traurig ſtets, wie ich es bin!
Die Lieb' iſt hin, die Lieb' iſt hin
Und kehret niemals wieder.“

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
Zur Stadt des himmlischen Gesanges,
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom, in deinem Spiegel
Wirst du die heil'ge bald umfahn;
Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Glocken hör' ich's klingen;
Das Abendrot durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreihn!"

Er ist von hoher Wonne trunken,
Er ist von süßen Schmerzen matt,
Und in die Blumen hingesunken,
Gedenkt er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, diese Räume
Für meiner Sehnsucht Flammenqual.
Empfahet ihr mich, milde Träume,
Und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da iſt der Himmel aufgeſchlagen,
Sein lichter Engel ſchaut herab:
„Wie ſollt' ich dir die Kraft verſagen,
Dem ich das hohe Sehnen gab!

„Die Sehnſucht und der Träume Weben,
Sie ſind der weichen Seele ſüß;
Doch edler iſt ein ſtarkes Streben
Und macht den ſchönen Traum gewiß."

Er ſchwindet in die Morgendüfte;
Der Pilger ſpringt geſtärkt empor,
Er ſtrebet über Berg' und Klüfte,
Er ſtehet ſchon am goldnen Thor.

Und ſieh! gleich Mutterarmen ſchließet
Die Stadt der Pforte Flügel auf,
Ihr himmliſcher Geſang begrüßet
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abſchied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein;
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“ —
„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und haſt du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

„Da ſteh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein;
Dem ich alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne.“

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab!“ —
„Mein Gott im Himmel, der iſt mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab,
Es brauſt ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es ſauſt ihm zu Haupte der ſchwarze Wald,
Und die Sonne verſinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finſtere Räuberhaus;
Eine holde Jungfrau ſchauet heraus:
„O wehe, du biſt ſo ein junger Knab,
Was kommſt du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mördriſche Rotte bricht,
Die Jungfrau decket ihr Angeſicht,
Sie ſtoßen ihn nieder, ſie rauben ſein Gut,
Sie laſſen ihn liegen in ſeinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? iſt mein Gott ſo fern?
Ha, Jungfrau dort im himmliſchen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der Traum.

Im ſchönſten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Geſtalten;
Sie ſaßen ins Blumenland.

Sie küßten ſich auf die Wangen
Und küßten ſich auf den Mund,
Sie hielten ſich feſt umfangen,
Sie wurden jung und geſund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entſchwand zur Stund';
Sie lag in der Kloſterzelle,
Er fern in Turmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein ſahn vom Schloſſe
Hinab ins tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringſt du deinen Kindern?
Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide,
Heut hab' ich dein gedacht.
Der Schmuck iſt deine Freude,
Dein Liebſtes iſt die Pracht;
Von rotem Gold die Kette hier
Nahm ich dem ſtolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein ſchnell die Kette
Um ihren Nacken band;
Sie ging hinab zur Stätte,
Da ſie den Toten fand:
„Du liegſt am Wege wie ein Dieb
Und biſt ein edler Ritter,
Und biſt mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab,
Sie legt' ihn mit Erbarmen
In ſeiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halſe ſchien,
Die zog ſie feſt zuſammen
Und ſank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein ſahn vom Schloſſe
Hinab ins tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringſt du deinen Kindern?
Wir waren beide fromm."

„Mein Kind im grünen Kleide,
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Jagd iſt deine Freude
Bei Tag und auch bei Nacht;
Den Spieß an goldnem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
Thät in den Wald ſich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß.“
Da ſtieß ſie gar geſchwinde
In ihre Bruſt den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein ſangen oben,
Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein ſah vom Schloſſe
Hinab ins tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Roſſe,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
Was bringſt du deinem Kinde?
Ich war wohl ſtill und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide,
Heut hab' ich dein gedacht.
Die Blumen ſind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht;
Das Blümlein, klar wie Silber, hier
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er ſo verwegen?
Warum erſchlugſt du ihn?
Er thät der Blümlein pflegen,
Die werden nun verblühn.“
„Er hat mir wunderkühn verſagt
Die ſchönſte Blum' im Garten;
Die ſpart' er ſeiner Magd.“

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Bruſt.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Luſt.
Da ſchwoll ein friſcher Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien;
Sie ſetzte ſich darauf:

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schweſtern gleich!
Doch 's Blümlein gibt kein' Wunde,
Es iſt ſo zart und weich."
Aufs Blümlein ſah ſie bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß ſie niederſank.

Der ſchwarze Ritter.

Pfingſten war, das Feſt der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu ſprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen.“

Trommeln und Drommeten ſchallen,
Rote Fahnen feſtlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenſpielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs ſtarkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein ſchwarzer Ritter.
„Herr, wie iſt Eur Nam' und Zeichen?“ —
„Würd' ich es ſagen,
Ihr möchtet zittern und zagen;
Bin ein Fürſt von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim erſten Stoße
Der Jüngling ſank vom Roſſe,
Konnte kaum ſich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im ſchwarzen Kleid von Eiſen,
Tanzet ſchauerliche Weiſen,
Schlingt ſich kalt um ihre Glieder.
Von Bruſt und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwiſchen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah ſie an mit ſtillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide ſchienen;
Bot der Gaſt den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch geneſen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl iſt dieſer Trunk geweſen.“

An des Vaters Bruſt ſich ſchlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig ſich entfärben.
Wohin der graue
Erſchrockne Vater ſchaue,
Sieht er eins der Kinder ſterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmſt du hin in Jugendfreude;
Nimm auch mich, den Freudeloſen!“
Da ſprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech' ich Roſen.“

Der Roſengarten.

Vom ſchönen Roſengarten
Will ich mit Sang euch melden;
Am Morgen luſtwandelten Fraun,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr iſt König im Land,
Ich herrſch' im Garten der Roſen;
Er hat ſich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkoſen.

„So hört, ihr junge Recken,
Ihr lieben drei Wächter mein!
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Roſen verderben;
Das brächte mir große Sorgen."
So ſprach die ſchöne Königin,
Als ſie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten ſtille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!"

Als die Jungfraun Roſen gebrochen,
Da haben ſie all geſprochen:
„Was blutet mir ſo die Hand?
Hat mich das Röslein geſtochen?"

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten ſtille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Roſſen
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, ſchnöde drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!"

„Die Thüre, die bleibet zu,
Die Schwerter, die ſind bloß;
Die Roſen, die ſind teuer,
Eine Wund' gilt jegliche Roſ'."

Da ſtritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Zertraten die Röslein all;
Mit den Roſen die Wächter ſtarben.

Und als es war am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und ſind meine Roſen zertreten,
Erſchlagen die Jünglinge treu,

„So will ich auf Roſenblätter
Sie legen in die Erden,
Und wo der Roſengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

„Wer iſt es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
Bei Tage die liebe Sonne,
Der Mond und die Sterne bei Nacht."

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaßner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ er frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand:

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preiſe,
Die heil'gen Lieder, einſt gewohnt
Und in der Edelfrauen Kreiſe
Beim Feſte des Geſangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geſchlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schweſtern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche ſchmachtet, hart gefangen,
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
Ach, jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret krank und müd,
Sie iſt dem ſchweren Gram erlegen
Und ſang noch einmal, eh ſie ſchied.

In eines armen Mädchens Kammer
Iſt einer andern Aufenthalt,
Sie miſcht ſich in der Freundin Jammer,
Wann ſtill der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menſchen Herz gewinnen
Und ſinget ſanft zum Saitenſpiel.

Getroſt! ſchon ſinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Oſt und Weſt,
In eine Stadt am Neckarſtrande
Zu laden euch zum neuen Feſt.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das roſige Gewand!
Ihr Ernſten, wallt im Nonnenſchleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' ſaß König Sifrid:
„Ihr Harfner, wer weiß mir das ſchönſte Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

„Drei Lieder weiß ich; den erſten Sang,
Den haſt du ja wohl vergeſſen ſchon lang:
„„Meinen Bruder haſt du meuchlings erſtochen!““
Und aber: „„Haſt ihn meuchlings erſtochen!““

„Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finſtern, ſtürmiſchen Nacht:
„„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!““
Und aber: „„Mußt fechten auf Leben und Sterben!““

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tiſch,
Und ſie zogen beide die Schwerter friſch
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König ſank in der hohen Halle.

„Nun ſing' ich das dritte, das ſchönſte Lied,
Das werd' ich nimmer zu ſingen müd:
„„König Sifrid liegt in ſeim roten Blute!““
Und aber: „„Liegt in ſeim roten Blute!““

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieſer Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu ſingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl ſchmucke Ritter reiten
Das Wieſenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen ſtehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor ſeinem ſtolzen Zug,
Einen roten Mantel ſeiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da ſprang vom Roß geſchwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein friſcher Bronne
Dort in den Büſchen kühl;
Da ſangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum ſie ſangen ſo helle?
Warum ſie glänzten ſo baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die ſchönſte Schäferin ſaß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauſchet durch das Grün;
Die Lämmer drob erſchrecken,
Zur Schäferin ſie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
Du wunderſchöne Maid!
Wärſt du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid."

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir ſchwören mag;
Ich meint', es hab' durchſtrichen
Ein loſer Vogel den Hag."

„Ach, wollteſt du mich erquicken
Aus deiner Flaſche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

„Meine Flaſche magſt du haben,
Noch keinem macht' ich's ſchwer;
Will jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu ſchöpfen ſie ſich bücket,
Aus der Flaſch' ihn trinken läßt;
Gar zärtlich er ſie anblicket,
Doch hält ſie die Flaſche feſt.

Er ſpricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie biſt du ſo holder Art,
Als wäreſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart.

„Und biſt doch mit Würd' umfangen
Und ſtrahleſt doch Adel aus,
Als wäreſt hervorgegangen
Aus eines Königs Haus."

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was!
Frag' meine Mutter die Schäfrin,
Ob ſie auf dem Throne ſaß!"

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!"

Und als den Schmuck ſie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnen klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederſchaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon ſechzehn lange Jahr',
Sein Land iſt überwunden
Von böſer Feinde Schar.

„Ich will ſein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling ſchaut.

„Ich ziehe zum erſten Kriege,
Mir werden die Tage ſchwül.
Sprich! labſt du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?"

„Ich will dir ſchöpfen und langen,
So viel der Bronne vermag;
Auch ſollſt du die Kron' empfangen
So blank, wie an dieſem Tag."

Der erſte Sang iſt geſungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat ſich geſchwungen,
Laßt ſehen, wo er ſich ſetzt!

2.

Nun ſoll ich ſagen und ſingen
Von Drommeten- und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen
Und höre der Lerchen Geſang.

Nun ſoll ich ſingen und ſagen
Von Leichen und von Tod,
Und ſeh' doch die Bäum' ausſchlagen
Und ſprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden
(Ihr hättet es nicht gedacht):
Er war der erſte der Helden,
Wie bei Frauen, ſo in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf ſein Siegspanier;
Da ſtieg aus tiefem Turme
Der alte König herfür:

„O Sonn', o ihr Berge drüben,
O Feld und o grüner Wald!
Wie ſeid ihr ſo jung geblieben,
Und ich bin worden ſo alt!"

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfeſt begann;
Doch, wer nicht ſaß in der Halle,
Das nicht beſchreiben kann.

Und wär' ich auch geſeſſen
Dort in der Gäſte Reihn,
Doch hätt' ich das andre vergeſſen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen.
Was ſetz' ich euch zum Preis?"

„Herr König hochgeboren,
So ſetzet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was ſonſt Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Drommetenſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und ſetz' einen höhern Preis.

„Wohl ſetz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand."

Wie glühten da die Gäſte
Beim hohen Drommetenſchall!
Wollt' jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all.

Der König ſtand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An roſenfarbem Band.

Der König ſprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.“

Er ſprach's und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin;
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin:

„Keine Königin ſoll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' ins Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' ſo helle,
Und ihm ward mit einemmal,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand:

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willſt du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließeſt zum Pfand
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben ſie ſtehen
Das eine vom andern fern.
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich ſie umfahn und küſſen
Auf den roſenroten Mund.

Des Goldſchmieds Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand
Bei Perl' und Edelſtein:
„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!"

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!
Mach' mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderſelig iſt die Braut,
Die 's Krönlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
„O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!"

Und als das Ringlein war bereit
Mit teurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderſelig iſt die Braut,
Die 's Ringlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!"

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beſchaut':
„Du haſt, o lieber Goldſchmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine ſüße Braut.

„Doch, daß ich wiſſe, wie ihr's ſteh',
Tritt, ſchöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe ſeh'
Den Brautſchmuck meiner Liebſten!
Sie iſt ſo ſchön wie du."

Es war an einem Sonntag früh;
Drum hatt' die feine Maid
Heut angethan mit ſondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbeſtes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter ſtand;
Er ſetzt' ihr auf den goldnen Kranz,
Er ſteckt' ihr an das Ringlein,
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene ſüß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du biſt die allerſchönſte Braut,
Für die ich 's goldne Kränzlein,
Für die den Ring beſtimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelſtein
Biſt du erwachſen hier;
Das ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirſt mit mir."

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten ſie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegſt auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So frühe ſchon rüſtig und rege?
Dich, treuſte der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähſt du die Wieſe mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger verſagen."

Der Pächter, der ſtattlich begüterte, hat es geſprochen.
Marie, wie fühlt ſie den liebenden Buſen ſich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder:
Wie ſchwingt ſie die Senſe, wie ſtreckt ſie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie ſuchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch ſchaffen im heißen Gefilde die ſummenden Bienen;
Marie, ſie ruht nicht, ſie ſchafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne verſinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug iſt's für heute."
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen;
Marie, ſie dengelt die Senſe zu neuem Beginnen.

Schon ſinket der Tau, ſchon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall ſchlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu raſten, verlangt nicht zu lauſchen,
Stets läßt ſie die Senſe, die kräftig geſchwungene, rauſchen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe ſich nährend, mit ſeliger Hoffnung ſich labend.
Zum drittenmal hebt ſich die Sonne, da iſt es geſchehen;
Dort ſeht ihr Marien, die wonniglich weinende, ſtehen.

„Guten Morgen, Marie! Was ſeh' ich? O fleißige Hände!
Gemäht iſt die Wieſe, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirat . . . du nahmeſt im Ernſte mein Scherzen.
Leichtgläubig, man ſieht es, und thöricht ſind liebende Herzen."

Er ſpricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erſtarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
Die Sprache verloren, Gefühl und Beſinnung geſchwunden,
So wird ſie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt ſie noch Jahre, ſo ſtummer, erſtorbener Weiſe,
Und Honig, ein Tropfen, das iſt ihr die einzige Speiſe.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendſten Wieſe!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie dieſe.

Sterbeklänge.

1. Das Ständchen.

„Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
In später Stunde noch?"

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

„Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!"

---

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Versucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquicken kann!"

Die Kranke bat, der Nachbar ſpielt;
So ſpielt' er nie vorher,
So rein, ſo herrlich, nein, er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es iſt ein fremder, ſel'ger Klang,
Der ſeiner Hand entbebt;
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geiſt entſchwebt.

---

3. Die Droſſel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen ſommerlang,
Hört' ich die luſt'ge Droſſel nur,
Die in dem Buſche ſang."

Man fängt dem Kind die Droſſel ein;
Im Käfig ſitzt ſie dort,
Doch ſingen will ſie nicht und hängt
Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Geſicht,
Da ſchlägt die Droſſel ſchön und hell,
Da glänzt ſein Aug' und bricht.

Der Leitſtern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Laſt,
Schon führt er zu der Heimat Strande,
Von Golde ſchwer, den eignen Maſt.

Er hat ſo oft nach keinem Sterne
Wie nach dem Liebesſtern geſchaut;
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterſtadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Obſchon er in die Thore trat.
Wie mag er gleich die Braut erfunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag ſein Auge ſie erlauſchen?
Der Blick iſt überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Rauſchen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort iſt ein Fenſter zugefallen,
Vielleicht hat ſie herausgeſchaut;
Hier dieſes Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln ſich die Abendſchatten;
Noch irrt er durch die Straßen hin,
Die Füße wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich ſtaunend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umſonſt nicht ſah er ob der Zinne
Den Liebesſtern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt;
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr erſinnt.

Man legt zu ihm in ſchmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er ſang;
Die Leier, die ſo hell erſchollen,
Liegt ihm in Armen, ſonder Klang.

So ſchlummert er den tiefen Schlummer;
Sein Lied umweht noch jedes Ohr.
Doch nährt es ſtets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre ſind verſchwunden,
Cypreſſen wuchſen um ſein Grab;
Die ſeinen Tod ſo herb empfunden,
Sie ſanken alle ſelbſt hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit friſcher Kraft und Regſamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sänger in der neuen Zeit;

Er iſt den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
Lebt ſelbſt in ſeinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leiſe
Den Strom hin ſeine Gleiſe;
Es ſchweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeſelle?
Ein Horn, das ſanft erſchallet;
Das Ufer widerhallet.

Von ſeinem Wanderſtabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und miſcht mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen ſah ſo blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt ſtimmt ſie mit Geſange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch ſich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart ſtößt es auf am Strande,
Man trennt ſich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?“

Sängers Vorüberziehn.

Ich ſchlief am Blütenhügel
Hart an des Pfades Rand,
Da lieh der Traum mir Flügel
Ins goldne Fabelland.

Erwacht, mit trunknen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er ſchwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele ſang?

Traum.

Es hat mir jüngſt geträumet,
Ich läg' auf ſteiler Höh';
Es war am Meeresſtrande,
Ich ſah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein ſchmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ruder ſtehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein luſt'ger Zug daher:
Wie Engel thäten ſie glänzen,
Geſchmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge ſchwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die Andern Becher ſchwangen,
Muſizierten, ſangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie ſprachen zu dem Schiffer:
„Willſt du uns führen gern?
Wir ſind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde ſcheiden,
All von der Erde fern."

Er hieß ins Schiff ſie treten,
Die Freuden allzumal,
Er ſprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Iſt keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir ſind alle!
Fahr zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit friſchen Winden;
Fern, ferne ſah ich ſchwinden
Der Erde Luſt und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

Der Roſenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werten Roſenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen ſie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube ſitzt die Stille,
Die mit Staunen jeder ſieht,
Die in ſolcher Jugendfülle
Heut zum erſtenmale blüht;
Volle Roſenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt,
Reben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eiſenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie ſchlummerſchwer
Dürre Wangen, graue Locken.
Seiner Hand entfiel der Zaum,
Plötzlich fährt er auf erſchrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum:

„Seid gegrüßt auf dieſen Auen,
Schönſte Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele ſchau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken ſehr.

„Kenne ſolche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut;
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen ſeine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finſtern Turm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt;
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erſtenmale
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunſt,
Minnelieder wollt' ich ſingen,
Werbend um der Süßen Gunſt;
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werten Roſenkranz.

„Weh, zu früh bin ich geboren!
Erſt beginnt die goldne Zeit;
Zorn und Neid hat ſich verloren,
Frühling ewig ſich erneut.
Sie, in ihrer Roſenlaube,
Wird des Reiches Herrin ſein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenſtein.“

Als der Alte dies geſprochen,
Er die bleichen Lippen ſchloß.
Seine Augen ſind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß;
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn ins Grüne hin.
Ach, kein Balſam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niederſteiget
Aus der Blumenlaube Glanz,
Traurig ſich zum Greiſe neiget,
Setzt ihm auf den Roſenkranz:
„Sei des Maienfeſtes König
(Keiner hat, was du, gethan),
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem toten Mann!“

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufſtehn,
Mit ihrem Hofgeſinde
Zum Frauenmünſter gehn.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geſchmeide;
Das ward zu großem Leide.

Es ſtehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da ſaß der edle Heime,
Der ſprach viel leiſe Wort':
„Was Gold, was Edelſteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So ſprach der Jüngling leiſe;
Da trieb der Wind ſein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreiſe
Die ſchönſte Roſe fiel.
Herr Heime thät ſich bücken,
Die Roſe wegzupflücken,
Damit wollt' er ſich ſchmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor;
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:

„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfſt du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der ſolche Roſen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo ſolcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' ſich nieder
Und nahm die Roſ' empor,
Steckt' in den Kranz ſie wieder
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geſchmeide;
Wer thät' ihr was zuleide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm ſie herab die Kron':
„Nimm du ſie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entſagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Toten klagen.“

Der Sieger.

Anzuſchauen das Turnei,
Saßen hundert Frauen droben;
Dieſe waren nur das Laub,
Meine Fürſtin war die Roſe.
Aufwärts blickt' ich keck zu ihr,
Wie der Adler blickt zur Sonne.
Wie da meiner Wangen Glut
Das Viſier durchbrennen wollte!
Wie des Herzens kühner Schlag
Schier den Panzer durchgebrochen!
Ihrer Blicke ſanfter Schein
War in mir zu wildem Lodern,
Ihrer Rede mildes Wehn
War in mir zu Sturmestoben,
Sie, der ſchöne Maientag,
In mir zum Gewitter worden;
Unaufhaltbar brach ich los,
Sieghaft alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos ſtillen Nacht
Stand er unter dem Altane,
Sang mit himmliſch ſüßer Stimme
Minnelieder zur Guitarre;
Dann auch mit den Nebenbuhlern
Hat er tapfer ſich geſchlagen,
Daß die hellen Funken ſtoben,
Daß die Mauern widerhallten.
Und ſo übt' er jeden Dienſt,
Den man weihet edeln Damen,
Daß mein Herz in Lieb' erglühte
Für den teuern Unbekannten.
Als ich drauf am frühen Morgen
Bebend blickte vom Altane,
Blieb mir nichts von ihm zu ſchauen,
Als ſein Blut, für mich gelaſſen.

Der kaſtiliſche Ritter.

1.

„Beſter Ritter von Kaſtilien!
Wann die fernen Berge toſen,
Mein' ich, deinen Kampf zu hören;
Doch es iſt des Donners Rollen.
„Wann es hinter jenen Höhen
Rot und golden glüht am Morgen,
Mein' ich, daß du wollſt erſcheinen;
Doch es kommt herauf die Sonne."

2.

„Darum ward ein Weg betreten
Längſt von Pilgern, Sängern, Wappnern,
Darum ward ein Schloß erbauet
Herrlich an des Weges Rande,
„Darum ſchaute von den Zinnen
Bis auf mich wohl manche Dame:
Weil der ſchönſte, kühnſte Ritter
Sollte hier vorüberfahren.
„Wehe nun! es iſt erfüllt,
Was ſo lange ward erharret;
Weh! die Augen werden brechen,
Die ſo hohen Adel ſahen.
„Weh! die Mauern werden ſinken,
Drin des Roſſes Tritt verhallet;
Weh! der Pfad, den er verließ,
Wird vergehn in hohem Graſe."

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
Liebesblicke ſüßer Schönen,
Nimmer mochten ihn bezwingen
Schwerterſchläge, Lanzenſtöße.
Als er einſam ritt auf Bergen,
Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke,
Und ſo iſt er unterlegen
Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Fern verhallen ſchon die Donner,
Und die Vögelchöre ſingen;
Blumen heben ſich und Bäume,
Sind erfriſchet vom Gewitter;
Wanderer, die ſich geborgen,
Schreiten wieder raſch von hinnen:
Nur des Waldes höchſte Eiche
Hebt nicht mehr die ſtolzen Wipfel,
Nur Kaſtiliens beſter Streiter
Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen ſchmachten, hoffen,
Ihn, den Schönſten, zu empfahen;
Alle Mohren zagen, zittern
Vor des kühnſten Streiters Nahen.
Damen, würdet nicht mehr hoffen,
Mohren, würdet nicht mehr zagen:
Wüßtet ihr, daß im Gebirge
Längſt Gewitter ihn erſchlagen.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Drommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanzor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Cordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.
Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtil'ſche Ritterſchar;
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz.
„Du, der erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der erſte zu der Schlacht,
Hörſt du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachtdrommeten Klang?
„Fehleſt du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Pascal Vivas kann nicht hören;
Fern iſt er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;
Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf wie Windestoſen
Durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg, der treue, wacht;
Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtrahl;
Er gewinnt Almanzors Fahne,
Und es flieht die Mohrenſchar.
Pascal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand,
Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Drommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:
„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
Stolz kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Sei geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanzors Fahne nahm!
„Wie ſind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!

Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo mutig „eingerannt!“
Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demutsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia;
Fatiman, Almanzors Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht,
Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte
Groß in Stein gehauen prangt,
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig ſticht den heil'gen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!“

Siehe! wer auf weißem Roſſe
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde,
Und der rote Mantel wallt.
Mächtig iſt ſein Speer geſchwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der ſich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einſt gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn ſie über Berg und Thal.
Auf den Knieen wie geblendet
Liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei geprieſen tauſendmal!"
Als ſie wieder hebt die Augen,
Iſt der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Pascal Vivas war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Allwärts iſt dein Ruhm poſaunet;
Schon die Kindlein in der Wiege
Sieht man der Geſchichte ſtaunen.
Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefſt durch Waldes Grauſen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane ſauſten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagſt im Rieſenhauſe
Und den Oger hörteſt nahen,
Der nach deinem Fleiſch geſchnaubet!
Dich und deine ſechs Gebrüder
Haſt vom Tode du erkaufet,
Liſtiglich die ſieben Kappen
Mit den ſieben Kronen tauſchend.
Als der Rieſe lag am Felſen,
Schnarchend, daß die Wälder rauſchten,
Haſt du keck die Meilenſtiefel
Von den Füßen ihm gemauſet.
Einem vielbedrängten König
Biſt als Bote du gelaufen;
Köſtlich war dein Botenbrot:
Eine Braut vom Königshauſe.
Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Mächtig iſt dein Ruhm erbrauſet:
Mit den Siebenmeilenſtiefeln
Schritt er ſchon durch manch Jahrtauſend.

Romanze vom Rezenſenten.

Rezenſent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Roſſe kühn und ſtolz;
Iſt's kein Hengſt aus Andaluſien,
Iſt es doch ein Bock von Holz.
Statt des Schwerts die ſcharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt ſtatt des Viſiers die Brille
Den entbrannten Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tauſendfacher Not,
Seit ihr bald barbariſch ſchnaubend
Ein ſiegfried'ſcher Lindwurm droht,
Bald ein ſüßer Sonettiſte
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr myſtiſch predigt,
Daß ihr die Beſinnung ſtockt.
Rezenſent, der tapfre Ritter,
Hält ſich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß beſcheiden,
Daß ihn niemand nennen ſoll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug rätſelvoll.
Rezenſent, du Hort der Schwachen,
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrenſold!

Ritter Paris.

Paris iſt der ſchönſte Ritter,
Alle Herzen nimmt er hin;
Jede Dame kann's beſchwören
An dem Hof der Königin.
Was der ſchönen Siegeszeichen
Warf das Glück in ſeinen Schoß:
Briefe, die von Küſſen rauſchen,
Locken, Ringe, zahlenlos!
Allzu leichter Siege Zeichen,
Ungebetnes Minneglück!
Bann und Feſſel nennt euch Paris,
Stößt ſein ſüßes Los zurück,
Schwingt zu Roß ſich ſchwer gerüſtet,
Glüht von edler Heldenluſt,
Beut den Frauen all den Rücken,
Beut den Männern keck die Bruſt.
Doch es will kein Feind ſich zeigen,
Frühling waltet im Gefild,
Mit dem Helmbuſch ſpielen Lüftchen,
Sonne ſpiegelt ſich im Schild.
Weit ſchon iſt er ſo geritten;
Siehe, da an Waldes Thor
Hält ein Ritter hoch zu Roſſe,
Strecket ihm die Lanze vor.
Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
Eilte nie zum Reih'n ſo ſehr,

Wirft den Gegner ſtracks zur Erde,
Blickt als Sieger ſtolz umher;
Naht ſich hilfreich dem Geworfnen,
Nimmt ihm ab des Helms Gewicht;
Sieh! da wallen reiche Locken
Um ein zartes Angeſicht.
Wie er Schien' und Panzer löſet,
Welch ein Buſen, welch ein Leib!
Hingegoſſen ohne Leben,
Liegt vor ihm das ſchönſte Weib.
Würden erſt die bleichen Wangen
Röten ſich von neuer Glut,
Hüben erſt ſich dieſe Wimpern,
Wie dann, Paris, junges Blut?
Ja, ſchon holt ſie tiefen Atem,
Schlägt die Augen zärtlich auf:
Die als wilder Feind geſtorben,
Lebt als milde Freundin auf.
Dort in Stücken liegt die Hülle,
Die ein ſtarrer Ritter war,
Hier in Paris' Arm die Fülle,
Süßer Kern, der Schale bar.
Paris ſpricht, der ſchöne Ritter:
„Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
Soll mir nie ein Strauß gelingen
In dem ernſten Rittertum?
„Wandelt ſtets, was ich berühre,
Sich in Scherz und Liebe mir?
Minneglück, das mich verfolget,
Zürn' ich oder dank' ich dir?"

Der Räuber.

Einſt am ſchönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald;
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein ſchlankes Mädchen bald.
„Trügſt du ſtatt der Maienglocken,“
Spricht des Waldes kühner Sohn,
„In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögeſt du davon.“
Lange folgen ſeine Blicke
Der geliebten Wallerin;
Durch die Wieſengründe wandelt
Sie zu ſtillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüte
Hüllt die liebliche Geſtalt;
Doch der Räuber kehret wieder
In den finſtern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesſchmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer ſeiner Schläfe
Unglückſel'ger Liebe Zeichen:
Wundert's wen, daß ird'ſchen Sängern,
Die dasſelbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?
Daß ſie ernſt und düſter blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Luſt ſie wenig ſingen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?
Sängerliebe, tief und ſchmerzlich,
Laßt euch denn in ernſten Bildern
Aus den Tagen des Geſanges,
Aus der Zeit der Minne, ſchildern!

---

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Iſt der Minneſang entſproſſen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genoſſen.
Blütenglanz und ſüße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensglut und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Thale,
Üppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichſte Blüte
War des Minneliedes Schimmer.

Jene tapfern, ſchmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie ſie ſchön gefeiert worden!
Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudellos werter Name,
Vielgeprieſen, vielbeneidet
Die von ihm beſungne Dame.
Aber niemand mocht' erkunden,
Wie ſie hieße, wo ſie lebte,
Die ſo herrlich, überirdiſch
In Rudellos Liedern ſchwebte;
Denn nur in geheimen Nächten
Nahte ſie dem Sänger leiſe,
Selbſt den Boden nie berührend,
Spurlos, ſchwank, in Traumesweiſe.
Wollt' er ſie mit Armen faſſen,
Schwand ſie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm ſüße Lieder.
Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Märe,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre;
Und ſo oft Rudell es hörte,
Fühlt' er ſich's im Buſen ſchlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.
Meer, unſichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf deiner regen Wüſte
Mag die irre Sehnſucht ſchwanken.
Fern von Tripolis verſchlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;

Außrem Sturm und innrem Drängen
Widerſteht Rudell nicht länger.
Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber oſtwärts ſchaut er immer,
Bis ſich hebt am letzten Rand
Ein Palaſt im Morgenſchimmer.
Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehen;
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günſt'gem Wehen.
Kaum vernimmt die ſchöne Gräfin,
Daß ſo edler Gaſt gekommen,
Der allein um ihretwillen
Übers weite Meer geſchwommen:
Alſobald mit ihren Frauen
Steigt ſie nieder unerbeten,
Als Rudello ſchwanken Ganges
Eben das Geſtad betreten.
Schon will ſie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden ſchwinde;
In des Führers Arme ſinkt er,
Haucht ſein Leben in die Winde.
Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängnis,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt ſein trauriges Verhängnis.
Seine Lieder läßt ſie ſchreiben
Alleſamt mit goldnen Lettern,
Köſtlich ausgezierte Decken
Gibt ſie dieſen teuren Blättern;
Lieſt darin ſo manche Stunde,
Ach, und oft mit heißen Thränen,
Bis auch ſie ergriffen iſt
Von dem unnennbaren Sehnen.

Von des Hofes luſt'gem Glanz,
Aus der Freunde Kreis geſchieden,
Suchet ſie in Kloſtermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

---

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Valbi
Zieht Durand mit ſeinem Spiele;
Voll die Bruſt von ſüßen Liedern,
Naht er ſchon dem frohen Ziele.
Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauſchen,
Augen ſenkend, zart erglühend,
Innig atmend niederlauſchen.
In des Hofes Lindenſchatten
Hat er ſchon ſein Spiel begonnen,
Singt er ſchon mit klarer Stimme,
Was er Süßeſtes erſonnen.
Von dem Söller, von den Fenſtern
Sieht er Blumen freundlich nicken,
Doch die Herrin ſeiner Lieder
Kann ſein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
Der ſich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh der Toten!
Fräulein Blanka hat vollendet.“
Doch Durand, der junge Sänger,
Hat darauf kein Wort geſprochen;
Ach, ſein Aug' iſt ſchon erloſchen,
Ach, ſein Herz iſt ſchon gebrochen.
Drüben in der Burgkapelle,
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,

Wo das tote Fräulein ruht,
Hold geſchmückt mit Blumenkränzen:
Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Totenlager
Sieht man Blanka ſich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Iſt ſie blühend auferſtanden,
Tritt im Sterbekleid hervor
Wie in bräutlichen Gewanden.
Noch, wie ihr geſchehn, nicht wiſſend,
Wie von Träumen noch umſchlungen,
Fragt ſie zärtlich, ſehnſuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand geſungen?"
Ja, geſungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er ſingen;
Auferweckt hat er die Tote,
Ihn wird niemand wiederbringen.
Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf, und mit Verlangen
Sucht er ſeine ſüße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen.
Aller Himmel lichte Räume
Sieht er herrlich ſich verbreiten.
„Blanka, Blanka!" ruft er ſehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

---

3. Der Kaſtellan von Coucy.

Wie der Kaſtellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erſtenmal erblickte!

Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder
Unter allen Weiſen ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüße Liederklage;
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.
Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Lieds ſich freute,
Streng und ſtille ging ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.
Da beſchließt der Kaſtellan,
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit draufgeheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.
Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen."
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalſamieret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.
Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern;

Ängſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.
Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben;
Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Samt dem Rufe wilder Jäger;
Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg',
Und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kaſtellans von Coucy;
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
„Scheidend hat er mir geboten,
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll' ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl,"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger,

Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſtrem Grolle,
Hält ſo eng das tote Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſeltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“
Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:
„Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirte,
Herz des Kaſtellans von Coucy,
Der ſo zärtlich Lieder girrte!“
Als der Ritter dies geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet Ihr;
Euer war ich ohne Wanken,

Aber ſolch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
„Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen;
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Toter mich befangen.
„Ja, ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret;
Nicht geziemt mir andre Speiſe,
Seit mich dieſes Herz genähret.
„Aber Euch wünſch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters."
Dieſes alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

---

4. Don Maſſias.

Don Maſſias aus Galicien
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Turm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.
Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngſt ihr zum Genoſſen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verſchloſſen.
Traurig ſang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauſchen;
Teure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenſter rauſchen.
Ob es Wandrer fortgeſungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.
Ihr Gemahl, argwöhniſch ſpähend,
Hatt' es alles gut beachtet:

„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbſt wann er im Kerker ſchmachtet?“
Einsmals ſchwang er ſich zu Pferde,
Wohl gewaffnet wie zum Sturme,
Sprengte nach Granadas Grenze
Und zu Arjonillas Turme.
Don Maſſias der Verliebte
Stand gerade dort am Gitter,
Sang ſo glühend ſeine Liebe,
Schlug ſo zierlich ſeine Zither.
Jener hub ſich in den Bügeln,
Wutvoll ſeine Lanze ſchwingend;
Don Maſſias iſt durchbohret,
Wie ein Schwan verſchied er ſingend.
Und der Graf, des Siegs verſichert,
Kehret nach Galicien wieder.
Eitler Wahn! es ſtarb der Sänger,
Doch es leben ſeine Lieder,
Die durch alle ſpan'ſchen Reiche
Tönevoll, geflügelt ziehen;
Andern ſind ſie Philomelen,
Jenem nur ſind ſie Harpyien.
Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben ſie ihn aufgeſchrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket;
In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geiſterſtimmen tönen
Des Maſſias Liebeslieder.

---

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,

Draus am klarſten Frühlingsmorgen
Zog ſo feſtliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelſcharen,
Reich geſchmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Roſenthal
Zu den frohen Feſtestänzen.
Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichſten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Rauſchten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erſchüttert?
Klang nicht Dantes junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?
Ja, ihm iſt in jener Stunde
Des Geſanges Quell entſprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Iſt die Lieb' ihm früh erklungen.
Als, zur Jungfrau hold erwachſen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch ſeine Dichtung ſchon
Wie ein Baum, der Blüten regnet.
Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Scharen wieder,
Aber langſam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.
Unter jenem ſchwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geſchmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod ſo früh gepflücket.
Dante ſaß in ſeiner Kammer
Einſam, ſtill, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte ſein Geſichte.

In der Wälder tiefſte Schatten
Stieg der edle Sänger nieder;
Gleich den fernen Totenglocken
Tönten fortan ſeine Lieder.
Aber in der wildſten Öde,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgeſandter
Von der hingeſchiednen Schönen,
Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefſte Schluchten,
Wo ſein ird'ſcher Schmerz verſtummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.
Bald zum ſel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen;
Aus des Paradieſes Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.
Hoch und höher ſchwebten beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;
Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angeſichte,
Das verklärt ihn ſchauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.
Einem göttlichen Gedicht
Hat er alles einverleibet
Mit ſo ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felſen ſchreibet.
Ja, mit Fug wird dieſer Sänger
Als der göttliche verehret,
Dante, welchem ird'ſche Liebe
Sich zu himmliſcher verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einſt bei Salamanca
Früh in einem Garten ſaß
Und beim Schlag der Nachtigallen
Emſig im Homerus las:
Wie in glänzenden Gewanden
Helena zur Zinne trat
Und ſo herrlich ſich erzeigte
Dem trojaniſchen Senat,
Daß vernehmlich der und jener
Brummt' in ſeinen grauen Bart:
„Solch ein Weib ward nie geſehen,
Traun, ſie iſt von Götterart,"
Als ich ſo mich ganz vertiefet,
Wußt' ich nicht, wie mir geſchah,
In die Blätter fuhr ein Wehen,
Daß ich ſtaunend um mich ſah.
Auf benachbartem Balkone,
Welch ein Wunder ſchaut' ich da!
Dort in glänzenden Gewanden
Stand ein Weib wie Helena
Und ein Graubart ihr zur Seite,
Der ſo ſeltſam freundlich that,
Daß ich ſchwören mocht', er wäre
Von der Troer hohem Rat.
Doch ich ſelbſt ward ein Achäer,
Der ich nun ſeit jenem Tag
Vor dem feſten Gartenhauſe,
Einer neuen Troja, lag.

Um es unverblümt zu ſagen:
Manche Sommerwoch' entlang
Kam ich dorthin jeden Abend
Mit der Laut' und mit Geſang,
Klagt' in mannigfachen Weiſen
Meiner Liebe Qual und Drang,
Bis zuletzt vom hohen Gitter
Süße Antwort niederklang.
Solches Spiel mit Wort und Tönen
Trieben wir ein halbes Jahr,
Und auch dies war nur vergönnet,
Weil halb taub der Vormund war.
Hub er gleich ſich oft vom Lager
Schlaflos, eiferſüchtig bang,
Blieben doch ihm unſre Stimmen
Ungehört wie Sphärenklang.
Aber einſt (die Nacht war ſchaurig,
Sternlos, finſter wie das Grab)
Klang auf das gewohnte Zeichen
Keine Antwort mir herab;
Nur ein alt zahnloſes Fräulein
Ward von meiner Stimme wach,
Nur das alte Fräulein Echo
Stöhnte meine Klagen nach.
Meine Schöne war verſchwunden,
Leer die Zimmer, leer der Saal,
Leer der blumenreiche Garten,
Rings verödet Berg und Thal.
Ach, und nie hatt' ich erfahren
Ihre Heimat, ihren Stand,
Weil ſie, beides zu verſchweigen,
Angelobt mit Mund und Hand.
Da beſchloß ich, ſie zu ſuchen
Nah und fern, auf irrer Fahrt:

Den Homerus ließ ich liegen,
Nun ich ſelbſt Ulyſſes ward;
Nahm die Laute zur Gefährtin,
Und vor jeglichem Altan,
Unter jedem Gitterfenſter
Frag' ich leiſ' mit Tönen an,
Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
Das im Salamanker Thal
Jeden Abend ich geſungen
Meiner Liebſten zum Signal.
Doch die Antwort, die erſehnte,
Tönet nimmermehr, und, ach!
Nur das alte Fräulein Echo
Reiſt zur Qual mir ewig nach.

---

2. Der Jäger.

Als ich einsmals in den Wäldern
Hinter einer Eiche ſtand,
Lauernd, oft mich vorwärts legend,
Auch die Büchſe ſchon zur Hand:
Da vernahm ich leichtes Rauſchen,
Und mein Hühnerhund ſchlug an,
Fertig hielt ich gleich die Büchſe,
Paßte mit geſpanntem Hahn.
Sieh! da kam nicht Reh noch Haſe,
Kam ein Wild von ſchönrer Art,
Trat ein Mägdlein aus den Büſchen,
Jung und friſch und lind und zart.
So von ſeltſamen Gewalten
Ward ich plötzlich übermannt,
Daß ich faſt vor eitel Liebe
Auf die Schönſte losgebrannt.

Immer geh' ich nun den Fährten
Dieſes edeln Wildes nach,
Und vor ſeinem Lager ſteh' ich
Jeden Abend auf der Wach'.
Um es unverblümt zu ſagen:
Vor der Lieblichſten Altan
Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
Blicke traurig ſtill hinan.
Doch von ſolcher ſtummen Klage
Wird ihr gleich die Zeit zu lang;
Lieder will ſie, ſüße Weiſen,
Flötentöne, Lautenklang.
Ach, das iſt ein künſtlich Locken,
Drin ich Weidmann nichts vermag,
Nur den Kuckucksruf verſtehend
Und den ſchlichten Wachtelſchlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem ſchroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr ſteht gefeſſelt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamſt du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der ſich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geiſtes nötig ſei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

„Wie du ſagſt, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter ſaß im Saale,
Feſtlich, eines Herzogs Braut,
Und da ſang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einſt ihr Stolz geweſen,
Ihres Dichters Sehnſuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeſchmeide
Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Ölbaums Schlummerſchatten
Fuhr dein beſter Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgeſängen
Ich beſtürmen ließ ſein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der ſcharfe, kalte Stahl —
Daß er ſterb' in deinem Fluche,
Das war ſeines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht haſt du den Arm gebunden,
Seit der Geiſt mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er ſich noch aufgerafft."

Und der König ſenkt die Stirne:
„Meinen Sohn haſt du verführt,
Haſt der Tochter Herz verzaubert,
Haſt auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Feſſeln! Deines Geiſtes
Hab' ich einen Hauch verſpürt."

Der Waller.

Auf Galiciens Felſenſtrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildnis
Glänzt ein goldner Leitſtern dort,
Dem Verſtürmten auf dem Meere
Öffnet ſich ein ſtiller Port.

Rührt ſich dort die Abendglocke,
Hallt es weit die Gegend nach,
In den Städten, in den Klöſtern
Werden alle Glocken wach,
Und es ſchweigt die Meereswoge,
Die noch kaum ſich tobend brach,
Und der Schiffer kniet am Ruder,
Bis er leiſ' ſein Ave ſprach.

An dem Tage, da man feiert
Der Geprieſnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den ſie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart,
Da in ihrem Heiligtume
Wirkt ſie Wunder mancher Art;
Wo ſie ſonſt im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
Durch die Felder ihre Bahn,
Mit bemalten Wimpeln grüßet
Jedes Schiff und jeder Kahn.

Auf dem Felſenpfade klimmen
Waller, feſtlich angethan;
Eine volle Himmelsleiter,
Steigt der ſchroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
Andre, barfuß und beſtaubt,
Angethan mit härnen Hemden,
Aſche tragend auf dem Haupt;
Solche ſind's, die der Gemeinſchaft
Frommer Chriſten ſind beraubt,
Denen nur am Thor der Kirche
Hinzuknieen iſt erlaubt.

Und nach allen keuchet einer,
Deſſen Auge troſtlos irrt,
Den die Haare wild umflattern,
Dem ein langer Bart ſich wirrt;
Einen Reif von roſt'gem Eiſen
Trägt er um den Leib geſchirrt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
Daß ihm jeder Tritt erklirrt.

Weil erſchlagen er den Bruder
Einſt in ſeines Zornes Haſt,
Ließ er aus dem Schwerte ſchmieden
Jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe
Wandert er und will nicht Raſt,
Bis ein himmliſch Gnadenwunder
Sprenget ſeine Kettenlaſt.

Trüg' er Sohlen auch von Eiſen,
Wie er wallet ohne Schuh,
Lange hätt' er ſie zertreten,
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.

Nimmer findet er den Heil'gen,
Der an ihm ein Wunder thu';
Alle Gnadenbilder ſucht er,
Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erſtiegen
Und ſich an der Pforte neigt,
Tönet ſchon das Abendläuten,
Dem die Menge betend ſchweigt.
Nicht betritt ſein Fuß die Hallen,
Drin der Jungfrau Bild ſich zeigt
Farbenhell im Strahl der Sonne,
Die zum Meere niederſteigt.

Welche Glut iſt ausgegoſſen
Über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Roſenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine ſelbſt hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröſtet,
Nur der eine rührt ſich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angeſicht;
Feſt noch ſchlingt um Leib und Glieder
Sich der Feſſeln ſchwer Gewicht,
Aber frei iſt ſchon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidaſſoabrücke.

Auf der Bidaſſoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die ſpan'ſchen Berge,
Segnet links den fränk'ſchen Gau.
Wohl bedarf's an dieſer Stelle
Milden Troſtes himmelher,
Wo ſo mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidaſſoabrücke
Spielt ein zauberhaft Geſicht:
Wo der eine Schatten ſiehet,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Roſen lachen,
Sieht der andre dürren Sand;
Jedem iſt das Elend finſter,
Jedem glänzt ſein Vaterland.

Friedlich rauſcht die Bidaſſoa
Zu der Herde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend ſteigt hernieder
Eine Schar zum Flußgeſtad,
Unſtät, mit zerrißner Fahne;
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidaſſoabrücke
Lehnen ſie die Büchſen bei,
Binden ſich die friſchen Wunden,
Zählen, wer noch übrig ſei;
Lange harren ſie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächſet nicht.
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann ſpricht

„Rollt die Fahne denn zuſammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erſtenmale wandelt
Dieſen Grenzweg ihre Schar,
Nicht zum erſtenmale ſucht ſie
Eine Freiſtatt in der Fern';
Doch ſie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günſt'gen Stern.

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina, bliebſt du unberührt.
Ganz und heil iſt uns der Retter,
Noch verbürgt iſt Spaniens Glück.
Schreiten wir getroſt hinüber!
Einſt noch kehren wir zurück."

Mina rafft ſich auf vom Steine
(Müde ſaß er dort und ſtill),
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne ſinken will.
Seine Hand, zur Bruſt gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf;
Auf der Bidaſſoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unſtern.

Unſtern, dieſem guten Jungen,
Hat es ſeltſam ſich geſchickt;
Manches wär' ihm faſt gelungen,
Manches wär' ihm ſchier geglückt;
Alle Glückesſtern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht;
War doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Mut erglüht!
Nur als ſchon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne ſchwang.

Nah iſt Unſterns Hochzeitfeier,
Hold und ſittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Witwe noch beglückt,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unſtern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen
(Einer Planke hatt' er's Dank),
Hatte ſchon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch und verſank.

In den Himmel ſonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen ſein,
Liefe nicht ein dummer Teufel
Juſt ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es ſei die Seele,
Die er eben holen ſoll,
Packt den Unſtern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.

Da erſcheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den ſchwarzen Bengel
In die tiefſte Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unſtern zu,
Über gut' und böſe Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au;
Er dacht' in bangen Sorgen
An die allerſchönſte Frau:

„Mein wertes Ringlein golden,
Verkünde du mir frei!
Du Pfand von meiner Holden,
Wie ſteht es mit ihrer Treu?"

Wie er's betrachten wollte,
Vom Finger es ihm ſprang;
Das Ringlein hüpft' und rollte
Den Wieſenrain entlang.

Er will mit ſchnellen Händen
Es haſchen auf der Au,
Doch goldne Blumen ihn blenden
Und Gräſer, betropft von Tau.

Ein Falk es gleich erlauſchte,
Der auf der Linde ſaß;
Vom Wipfel er niederrauſchte,
Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
Er in die Luft ſich ſchwang;
Da wollten ſeine Brüder
Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
Das Ringlein fiel aus der Höh';
Der Ritter ſah es fallen
In einen tiefen See.

Die Fiſchlein hüpften munter,
Zu haſchen den goldnen Tand;
Das Ringlein ſank hinunter,
Bis es den Blicken ſchwand.

„O Ringlein, auf den Triften,
Da äffen dich Gras und Blum';
O Ringlein, in den Lüften,
Da tragen die Vögel dich um;

„O Ringlein, in Waſſers Grunde,
Da haſchen die Fiſche dich frei;
Mein Ringlein, iſt das die Kunde,
Die Kunde von Liebchens Treu?"

Die drei Schlöſſer.

Drei Schlöſſer ſind in meinem Gaue,
Die ich mit Liebe ſtets beſchaue;
Und ich, der wohlbeſtellte Sänger,
Durch Feld und Wald der raſche Gänger,
Wie ſollt' ich ſchweigen von den dreien,
Die ſich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erſt' iſt kaum ein Schloß zu nennen,
An wenig Trümmern zu erkennen,
Verſunken dort am Waldeshange,
Sein Name ſelbſt verſchollen lange;
Denn ſeit nicht mehr die Türme ragen,
Verging nach ihm der Wandrer Fragen.
Doch, ſchreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlagen ins Geſichte:
Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
Einſame Waldhornklänge hallen,
Dort kannſt du Wundermär' erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja, ſetzeſt du im Mondenſcheine
Dich aufs verfallene Geſteine,
So wird die Kund' auch unerbeten
Dir vor die ſtille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
Es ſcheint ein Schloß, doch iſt es keines.

Du ſiehſt vom hohen Bergesrücken
Es ſtolz im Sonnenſtrahle blicken,
Mit Türmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfangen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
Zween Marmorlöwen an der Pforte;
Doch drinnen iſt es öd' und ſtille,
Im Hofe hohes Gras in Fülle,
Im Graben quillt das Waſſer nimmer,
Im Haus iſt Treppe nicht, noch Zimmer,
Ringsum die Epheuranken ſchleichen,
Zugvögel durch die Fenſter ſtreichen.
Dort ſaßen mit der goldnen Krone
Voreinſt die Herrſcher auf dem Throne;
Von dort aus zogen einſt die Helden,
Von denen die Geſchichten melden.
Die Herrſcher ruhn in Gräberhallen,
Die Helden ſind im Kampf gefallen.
Verhallet war der Burg Getümmel,
Da fuhr ein Feuerſtrahl vom Himmel,
Der reiche Schatz verging in Flammen,
Gemach und Treppe fiel zuſammen.
Inwendig war das Schloß verheeret,
Doch außen blieb es unverſehret.
Sobald erloſch der Edeln Orden,
Iſt auch ihr Haus verödet worden.
Doch, wie noch die Geſchichten melden
Der Herrſcher Namen und der Helden,
So ſieht man auch die Türm' und Mauern
Mit ihren Heldenbildern dauern;
Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
Das hohe Denkmal ſchaun verwundert
Und jenes Schloß auf Berges Rücken
Verklärt im Sonnenſtrahl erblicken.

Dann zwiſchen beiden in der Mitte,
Ein luſtig Schlößlein, ſteht das dritte,
Nicht ſtolz auf Berges Gipfel oben,
Doch auf dem Hügel, ſanft gehoben;
Nicht in des Waldes finſtern Räumen,
Doch unter friſchen Blütenbäumen;
Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,
Mit Fenſtern, die wie Sonnen ſpiegeln.
Es iſt zu klein für die Geſchichte,
Zu jung für Sagen und Gedichte.
Doch ich, der wohlbeſtellte Sänger,
Durch Feld und Wald der raſche Gänger,
Ich ſorge redlich, daß nicht länger
Das Schlößlein bleibe ſonder Kunde.
Zur Morgen- und zur Abendſtunde
Umwandl' ich es mit meiner Laute,
Und wenn dann Clelia, die traute,
Ans Fenſter tritt mit holdem Grüßen,
So will in mir die Hoffnung ſprießen,
Daß eine Kunde, drin Geſchichte
Sich ſchön verwoben mit Gedichte,
Daß ſolche Kunde bald beginne
Von Clelias und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
Vom Württemberger Land,
Er kam auf frommer Fahrt
Zu Paläſtinas Strand.

Daſelbſt er einsmals ritt
Durch einen friſchen Wald;
Ein grünes Reis er ſchnitt
Von einem Weißdorn bald.

Er ſteckt' es mit Bedacht
Auf ſeinen Eiſenhut;
Er trug es in der Schlacht
Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
Er's in die Erde ſteckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
Beſucht' es jedes Jahr,
Erfreute dran den Mut,
Wie es gewachſen war.

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals ſaß
Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit ſanftem Rauſchen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirſau.

Zu Hirſau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Friſchgrünend ſeine Krone
Hoch überm Giebelſaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Kloſterbau;
Er wölbt ſich ſtatt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob ſie nur beſtimmt,
Den kühnen Wuchs zu ſchirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einſam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, ſtummen
Getrümmer ich gelauſcht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauſcht.

Ich ſah ihn oft erglühen
Im erſten Morgenſtrahl;
Ich ſah ihn noch erleuchtet,
Wann ſchattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloſter
Wuchs auch ein ſolcher Strauß
Und brach mit Rieſenäſten
Zum Klauſendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringeſt
Hinab in jede Gruft!
O Geiſt der Welt, du ringeſt
Hinauf in Licht und Luft!

Münſterſage.

Am Münſterturm, dem grauen,
Da ſieht man groß und klein
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einſt klomm die luft'gen Schnecken
Ein Muſenſohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von ſeinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf,
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundſtein bis zum Knauf.

Da zuckt in ſeiner Grube
Erwins, des Meiſters, Staub,
Da hallt die Glockenſtube,
Da rauſcht manch ſteinern Laub.

Im großen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar
Aus ſeinem Stamm gebären,
Was unvollendet war! —

Der Name war geſchrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch iſt er ſtehn geblieben
Und längſt mit Preis genannt.

Wer iſt noch, der ſich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt? *)

*) Auf der Plattform des Straßburger Münſters ſteht unter vielen auch Goethes Name, von ſeinen akademiſchen Jahren her, eingehauen.

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da ſah er aus dem Gartenhag
Ein roſig Mägdlein ſchauen.

Was iſt geſchehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verletzet?
Was iſt geſchehn dem Jäger wert,
Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

Das Rehlein rennet immer noch
Über Berg und Thal ſo bange.
Halt an, du ſeltſam Tierlein, doch!
Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirſch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birſch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirſch.

Sie legten ſich unter den Tannenbaum;
Da hatten die drei einen ſeltſamen Traum.

Der erſte.

„Mir hat geträumt, ich klopft' auf den Buſch,
Da rauſchte der Hirſch heraus, huſch, huſch!"

Der zweite.

„Und als er ſprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!"

Der dritte.

„Und als ich den Hirſch an der Erde ſah,
Da ſtieß ich luſtig ins Horn, trara!"

So lagen ſie da und ſprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirſch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht geſehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Huſch huſch! piff paff! trara!

Die Jagd von Wincheſter.

König Wilhelm hatt' ein ſchweren Traum,
Vom Lager ſprang er auf,
Wollt' jagen dort in Wincheſters Wald,
Rief ſeine Herrn zuhauf.

Und als ſie kamen vor den Wald,
Da hält der König ſtill,
Gibt jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birſchen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da ſpringt ein Hirſch vorbei;
Der König ſpannt den Bogen ſchnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan beſſer treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab:
Er ſchießt dem König mitten ins Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein geſcheuchtes Wild,
Findt nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Haſen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten ſchon in ernſtem Zug
Die hohen Lords heran;
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieſer trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward;
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr,
Den edeln Leopard.“

Harald.

Vor ſeinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald;
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie ſingen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauſchet, lauſchet im Gebüſch?
Was wiegt ſich auf dem Baum?
Was ſenket aus den Wolken ſich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was ſingt ſo wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn,
Schwingt auf die Roſſe ſich?

Was koſt ſo ſanft und küßt ſo ſüß
Und hält ſo lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Raſt?

Es iſt der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerſtand,
Schon ſind die Krieger all dahin,
Sind all im Feeenland.

Nur er, der Beſte, blieb zurück,
Der kühne Held Harald;
Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geſchnallt.

All ſeine Krieger ſind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Roſſe, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der ſtolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenſchein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felſen rauſcht es friſch und klar;
Er ſpringt vom Roſſe ſchnell,
Er ſchnallt vom Haupte ſich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durſt geſtillt,
Verſagt ihm Arm und Bein;
Er muß ſich ſetzen auf den Fels,
Er nickt und ſchlummert ein.

Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt geſenket auf die Bruſt,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbrauſt im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erſte.

Kommt herbei, ihr luft'gen Schweſtern!
Seht! ein holdes Erdenkind.
Sputet euch, bevor ſie fliehet!
Solch ein Herzchen iſt geſchwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze!
Komm im Mond- und Sternenglanze!

Zweite.

Traun, du biſt ein leichtes Liebchen,
Wiegſt nicht über fünfzig Pfund,
Haſt ein kleines, flinkes Füßchen;
Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannſt wohl frei in Lüften ſchweben,
Bis man eben drei gezählt;
Stampfſt zuweilen kaum ein wenig,
Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine!
Tanze friſch im Mondenſcheine!

Vierte.

Trautes Liebchen, kannſt du lachen?
Weinſt du gern im Mondenſchein?
Weine nur! ſo wirſt du ſchmelzen,
Bald ein leichtes Elfchen ſein.

Fünfte.

Sprich! iſt auch dein Fleiß zu loben?
Iſt dir keine Arbeit fremd?
Iſt dein Brautbett ſchon gewoben?
Spinnſt du ſchon fürs Totenhemd?

Sechſte.

Kennſt du auch die große Lehre
Von der Butter und dem Schmalz?
Spürſt du in den Fingerſpitzen,
Wieviel Pfeffer, wieviel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
Darfſt uns keine Antwort ſagen.

Siebente.

Haſt du nichts auf dem Gewiſſen,
Wie ſo manches arme Kind,
Von verſtohlnen ſüßen Küſſen,
Welches große Sünden ſind?

Achte.

Oder biſt du ſchon ein Bräutchen?
Haſt 'nen Bräutigam ſo treu,
Der dich darf ſpazieren führen
Nachmittags von eins bis zwei?

Neunte.

Haſt du einen Ring am Finger,
Schwer von Gold, mit Stein geſchmückt?
Das iſt echte Lieb' und Treue,
Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen, biſt noch immer böſe?
Haſt du ſo ein hitzig Blut?
Mußt dir 's Zürnen abgewöhnen,
Iſt nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, friſch zum Elfentanze!
Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du ſendeſt, Freund, mir Lieder
Voll friſcher Waldesluſt,
Du regteſt gerne wieder
Auch mir die Dichterbruſt;
Du zeigſt an ſchatt'ger Halde
Mir den beſchilften See,
Du lockteſt aus dem Walde
Zum Bad ein ſcheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin;
Doch fürchte nicht, ich ſuche
Mir trockne Blüten drin!
Durch ſeine Zeilen windet
Ein grüner Pfad ſich weit
Ins Feld hinaus und ſchwindet
In Waldeseinſamkeit.

Da ſitzt Merlin der Wilde
Am See auf mooſ'gem Stein
Und ſtarrt nach ſeinem Bilde
Im dunkeln Widerſchein:
Er ſieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier in der Wildnis waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,
Iſt ihm der Blick geſtärkt,
Daß er Vergangnes ſchauet
Und Künftiges ermerkt;
Der Wald in nächt'ger Stunde
Hat um ſein Ohr gerauſcht,
Daß es in ſeinem Grunde
Den Geiſt der Welt erlauſcht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem ſtillen Gaſte zahm,
Es ſchrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Von raſchem Jägertroſſe
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schloſſe,
Der längſt nach ihm geſpürt:

„Geſegnet ſei der Morgen,
Der dich ins Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Tieren Weisheit ſingt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche wert,
Die dich ſeit manchen Jahren
Der Waldesſchatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an;
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommſt in dieſer Frühe
Mir ein Gerufner her;
Du löſeſt ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir ſchwer.

„Dort, wo die Linden düſtern,
Vernahm ich dieſe Nacht
Ein Plaudern und ein Flüſtern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauſcht' ich hinab vom Wall;
Doch, wähnt' ich ſie gefunden,
So ſchlug die Nachtigall.

„Nun frag' ich dich, o Meiſter,
Wer bei den Linden war.
Dir machen deine Geiſter
Geheimes offenbar.
Dir ſingt's der Vögel Kehle,
Die Blätter ſäuſeln's dir.
Sprich ohne Scheu! verhehle
Nichts, was du ſchaueſt, mir!"

Der König ſteht umgeben
Von ſeinem Hofgeſind;
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein roſenblühend Kind.
Merlin, der unerſchrocken
Den Kreis gemuſtert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt:

„Laß mich dies Blatt dir reichen!
Lies, Herr, was es dir ſagt!
Wem nicht an ſolchem Zeichen
Genug, der ſei befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen ſah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da iſt die Linde nah.

„Du haſt, o Herr, am Kleinen
Mein Wiſſen heut erprobt;
Mög' es dir ſo erſcheinen,
Daß man es billig lobt!
Löſt' ich aus einem Laube
Dein Rätſel dir ſo bald,
Viel größre löſt (das glaube!)
Der dichtbelaubte Wald."

Der König ſteht und ſchweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der ſtolze Seher ſteiget
Hinab, von wo er kam;
Ein Hirſch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke ſein
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Verſunken lag im Mooſe
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schoße
Noch ſeiner Stimme Klang.
Auch dort iſt längſt nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde ſpricht.

Die Bildſäule des Bacchus.

Kalliſthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einſt nach einer durchgeſchwärmten Nacht,
Den welken Epheukranz ums wilde Haar,
Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
Er ſelber, wie die Dämmrung, wüſt und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelſchein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von ſchöpferiſcher Meiſterhand geformt.
In Jugendfülle hebt ſich die Geſtalt;
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
Und unterm Schatten üppigen Geflechts
Von Rebenlaub und ſchwellender Traubenfrucht
Erſcheint das runde, blühende Geſicht.
Erſchrocken fährt Kalliſthenes zurück
Vor der Erſcheinung Herrlichkeit und Glanz;
Ihm iſt, als hätte mit dem Thyrſusſtab
Der Gott die Stirne ſtrafend ihm berührt,
Als ſpräche zürnend der belebte Mund:
„Was ſpukſt du hier, du wankendes Geſpenſt,
Ereb'ſcher Schatten, kraftlos, ſinnbetäubt?
Du haſt den heil'gen Epheu mir entweiht,

Du nenneſt frevelnd meinen Prieſter dich.
Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.
Ich bin die Fülle ſchaffender Natur,
Die ſich beſonders in dem edeln Blut
Der Rebe reich und göttlich offenbart.
Will euer wüſtes Treiben einen Gott,
So ſucht ihn nicht auf ſonnigem Weingebirg!
Nein, ſucht ihn drunten in des Hades Nacht!“
Der Gott verſtummt, der Fackel Licht erliſcht.
Der Jüngling ſchleicht beſchämt in ſein Gemach,
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
Und ſtill in des Gemütes Innerſtem
Beſchwöret er ein heiliges Gelübd'.

Von den ſieben Zechbrüdern.

Ich kenne ſieben luſt'ge Brüder,
Sie ſind die durſtigſten im Ort;
Die ſchwuren höchlich, niemals wieder
Zu nennen ein gewiſſes Wort,
In keinerlei Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Es iſt das gute Wörtlein Waſſer,
Darin doch ſonſt kein Arges ſteckt.
Wie kommt's nun, daß die wilden Praſſer
Dies ſchlichte Wort ſo mächtig ſchreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeſchichte.

Einſt hörten jene durſt'gen ſieben
Von einem fremden Zechkumpan,
Es ſei am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirtshaus aufgethan,
Da fließen ſo reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt' keiner ſich vom Platz bewegt;
Doch, gilt es, Gläſer gut zu füllen,
Dann ſind die Burſche gleich erregt.
„Auf! laſſet uns wandern!"
Ruft einer dem andern.

Sie wandern rüſtig mit dem frühen.
Bald ſteigt die Sonne drückend heiß,
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß;
Da rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Wie trinken ſie in vollen Zügen!
Doch als ſie kaum den Durſt geſtillt,
Bezeigen ſie ihr Mißvergnügen,
Daß hier nicht Wein, nur Waſſer quillt:
„O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!“

In ſeine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf;
Da ſtehn ſie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf.
Sie irren, ſie ſuchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat ſich in finſtre Wetter
Die ſchwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauſcht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
Dann kommt es gefloſſen,
Unendlich ergoſſen.

Bald wird der Forſt zu tauſend Inſeln,
Zahlloſe Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winſeln,
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köſtliche Traufe!

Vor alters wurden Menſchenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß;
Auch unſre ſieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterſchluß.
Sie triefen, ſie ſchwellen,
Als würden ſie Quellen.

So, mehr geſchwommen, als gegangen,
Gelangen ſie zum Wald hinaus;
Doch keine Schenke ſehn ſie prangen,
Sie ſind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Da iſt's, als ob ſie rauſchend ſpreche:
„Willkommen, ſaubre Brüderſchar!
Ihr habt geſchmähet, thöricht Freche,
Mein Waſſer, das euch labend war.
Nun ſeid ihr getränket,
Daß ihr daran denket."

So kam es, daß die ſieben Brüder
Das Waſſer fürchteten hinfort
Und daß ſie ſchwuren, niemals wieder
Zu nennen das verwünſchte Wort,
In keinerlei Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Die Geiſterkelter.

Zu Weinsberg, der geprieſnen Stadt,
Die von dem Wein den Namen hat,
Wo Lieder klingen, ſchön und neu,
Und wo die Burg heißt Weibertreu
(Bei Weib und Wein und bei Geſang
Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;
Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
Für Teufel und für Tintenfaß,
Denn alle Geiſter wandeln da),
Hört, was zu Weinsberg jüngſt geſchah!

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
Ging ſeinen Gang in jener Nacht,
In der ein Jahr zu Grabe geht
Und gleich ein andres auferſteht.
Schon warnt die Uhr zur Geiſterzeit,
Der Wächter ſteht zum Ruf bereit;
Da, zwiſchen Warnen, zwiſchen Schlag,
Am Scheideweg von Jahr und Tag
Hört er ein Knarren, ein Gebraus,
Genüber öffnet ſich das Haus,
Es ſinkt die Wand, im hohlen Raum
Erhebt ſich ſtolz ein Kelterbaum,
Und um ihn dreht in vollem Schwung
Sich jauchzend, glühend Alt und Jung,
Und aus den Röhren purpurhell,
Vollblütig ſpringt des Moſtes Quell;
Ein ſauſend Mühlrad tobt der Reihn,
Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
Er kehrt ſich ab, den Bergen zu;
Doch ob der dunkeln Stadt herein
Erglänzen die in Mittagsſchein:

Des Herbſtes goldner Sonnenſtaub
Umwebt der Reben üppig Laub,
Und aus dem Laube blinkt hervor
Der Winzerinnen bunter Chor;
Den Trägern in den Furchen all
Wächſt übers Haupt der Trauben Schwall;
Die Treterknaben ſieht man kaum,
So ſpritzt um ſie der edle Schaum.
Gelächter und Geſang erſchallt,
Die Pritſche klatſcht, der Puffer knallt.
Wohl ſenkt die Sonne jetzt den Lauf,
Doch rauſchen Feuergarben auf
Und werfen Sterne groß und licht
Dem Abendhimmel ins Geſicht.
Da dröhnt der Hammer dumpf und ſchwer
Zwölfmal vom grauen Kirchturm her;
Der Jubel ſchweigt, der Glanz erliſcht,
Die Kelter iſt hinweggewiſcht,
Und aus der ſtillen Kammer nur
Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
Der Wächter aber ſinget ſchon
Das neue Jahr im alten Ton,
Doch fließet ihm, wie Honigſeim,
Zum alten Spruch manch neuer Reim.
Er kündet froh und preiſet laut,
Was ihm die Wundernacht vertraut;
Denn wann die Geiſterkelter ſchafft,
Iſt guter Herbſt unzweifelhaft.

Da klopft's ihm auf die Schulter ſacht,
Es iſt kein Geiſt der Mitternacht;
Ein Zechgeſell, der keinen glaubt,
Begrüßt ihn, ſchüttelnd mit dem Haupt:
„Der Moſt in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr."

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlaſſen,
Da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er ſich auf den Fang gemacht;
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da ſprach er: „Reitknecht, reite zurück!
Die Handſchuh' hab' ich vergeſſen
Auf der Bahre, da ich geſeſſen."

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
„Die Handſchuh' hole der Teufel Euch!
Es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre;
Es ſtarren mir noch die Haare.

„Er hat die Handſchuh' angethan
Und ſchaut ſie mit feurigen Augen an,
Er ſtreicht ſie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug;
Er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
Er hat den Geiſt bezwungen,
Seine Handſchuh' wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
„Und läßt du ſie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich ſie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu';
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen."

Rechberger ſprengte von dannen ſtolz;
Er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug;
Des Weges kam ein ſchwarzer Zug
Vermummter Rittersleute
(Der Junker wich auf die Seite),

Und hinten trabt noch einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug ſtaffieret,
Mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag' an! wer ſind die Herren vom Zug?
Sag' an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen."

Der Schwarze ritt den andern nach.
Der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
„Weh mir! vom Roß ich ſteige,
Es geht mit mir zur Neige.

„Iſt dir mein Rößlein nicht zu wild
Und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild,
Nimm's hin dir zum Gewinſte
Und brauch' es in Gottes Dienſte!"

Rechberger in ein Kloſter ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring;
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloſter dienen als Laie."

„Du biſt geweſen ein Reitersmann,
Ich ſeh' es dir an den Sporen an;
So magſt du der Pferde walten,
Die im Kloſterſtalle wir halten."

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
Da kaufte der Abt ein ſchwarz wild Roß;
Rechberger ſollt' es zäumen,
Doch es thät ſich ſtellen und bäumen;

Es ſchlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen;
Reithandſchuh' am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handſchuh' vom Sattelknauf,
Er ſchwang ſich in Sattels Mitte;
Der Grabſtein diente zum Tritte.

Dies Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht,
Daß ſie geben auf ihre Handſchuh' acht
Und daß ſie fein bleiben laſſen,
In der Nacht am Wege zu paſſen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er ſteht vor ſeinem Haus,
Er ſieht am ſchönen Morgen weit ins Gebirg hinaus,
Er ſieht die Felſenhörner verklärt im goldnen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünſte Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie zieht's nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft ſah ich ſonſt hinüber, empfand nicht Leid noch Luſt;
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefſte Bruſt."

Und nah und näher klingen Schalmeien an ſein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, ſie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schloſſes Raſen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Ärmel ſchimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngſte, ſchlank wie ein Maienreis,
Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis;
Es ſchlinget ihn der Reigen in ſeine Wirbel ein:
„Hei, junger Graf von Greiers, gefangen mußt du ſein!"

Sie raſſen ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied ſich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, ſie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon ſteigt der zweite Morgen, der dritte wird ſchon klar.
Wo bleibt der Graf von Greiers? iſt er verſchollen gar?
Und wieder ſinkt zum Abend der ſchwülen Sonne Lauf;
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborſten iſt die Wolke, der Bach zum Strom geſchwellt,
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
Da zeigt ſich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Aſt ergriffen und ſich ans Ufer ſchwingt:

„Da bin ich, weggeriſſen aus eurer Berge Schoß;
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle ſeid geborgen in Hütt' und Felſenſpalt,
Nur mich hat fortgeſchwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

„Leb' wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!
Lebt wohl, drei ſel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O, nicht bin ich geboren zu ſolchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.

„Du friſche Alpenroſe, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, ſie löſcht nicht dieſen Brand.
Du zauberiſcher Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!"

Graf Eberſtein.

Zu Speier im Saale, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe (ſie kann's nicht verſchweigen):
„Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird dein Schlößlein gefährdet ſein.“

„Ei,“ denket der Graf, „Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!“
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Feſte, da wimmelt's von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberſtein
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeie die Burg ſchon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all:

„Herr Kaiſer, beſchleicht Ihr ein andermal Schlöſſer,
Thut's not, Ihr verſtehet aufs Tanzen Euch beſſer.
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Feſte geöffnet ſein."

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſein."

Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rotbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan;
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
Des Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkiſche Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht ſich nit,
Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,

Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man wie zur Linken
Einen halben Türken herunterſinken.
Da packt die andern kalter Graus;
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen.
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen;
Er ſprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang;
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche."

Die Rache.

Der Knecht hat erſtochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär' ſelber ein Ritter gern.

Er hat ihn erſtochen im dunkeln Hain
Und den Leib verſenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüſtung blank,
Auf des Herren Roß ſich geſchwungen frank.

Und als er ſprengen will über die Brück',
Da ſtutzet das Roß und bäumt ſich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da ſchleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der ſchwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert beſtellt;
Doch als er's wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu ſchwer erfand.

Der alte Schmied den Bart ſich ſtreicht:
„Das Schwert iſt nicht zu ſchwer noch leicht,
Zu ſchwach iſt Euer Arm, ich mein';
Doch morgen ſoll geholfen ſein."

„Nein, heut, bei aller Ritterſchaft!
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling ſpricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften ſchwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug;
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

„O Meiſter, liebſter Meiſter mein,
Laß du mich deinen Geſellen ſein!

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunnt,
Er ſchlug den Amboß in den Grund;

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eiſen in Stücke ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang'
Macht' er ein Schwert ſo breit und lang:

„Nun hab' ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

„Nun ſchlag' ich wie ein andrer Held
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld."

Klein Roland.

Frau Bertha ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl ſo ſüß,
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank!
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel;
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus;
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die andern auch.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal;
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida, halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut;
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

„Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Bronnen friſch
Meines roten Weines Schaum."

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Bronnen friſch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fiſch,
Ihr roten Weines Schaum."

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind,
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind'.

„Sag' an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag' an! wer iſt ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk."

„Sag' an! wer ſind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allſtund."
„Sag' an! wer iſt ihr Sänger frei?"
„Der iſt mein roter Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt;
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein;
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil'
(Der König ſchaut in die Fern'),
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

„Hilf, Himmel! Schweſter Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand!"

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild;
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Bertha ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſein.“

Frau Bertha hebt ſich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll,
Was du mir Guts gethan;

„Soll werden ſeinem König gleich
Ein hohes Heldenbild,
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild;

„Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten;
Man ſtellte Wildbret auf und Fiſch
Und ließ auch keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer;
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde ſein
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern;
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint Ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde."

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hintern Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen noch Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen;

Herrn Milons Roß beſtieg er dann
Und ritt erſt ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken.
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen.“

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen;
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle;
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!"

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt';
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche;
Das iſt der Rieſe. Frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzulange.
Doch, ſeh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen ſtark und lange.
Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck;
Hei, bayriſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köſtlich munden.“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben ſeinem Pferde;
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſamt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann;
Iſt mir zu viel geweſen.“

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
„Der hat den Schild, des iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte;
Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.

Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſamt dem feſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Die Zierat in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
Das gab ſo wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen."

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all die Helle:
„Roland, ſag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben ſchliefet!"

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen;
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht ſtand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre.“

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon
(Er ſprach es nur verſtohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan;
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimes dieſen Ausſpruch that:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da ſprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
Wollt' mich zu Liebchen ſchwingen.“

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Waſſer in dem Meere.“

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Äß' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
Statt daß mich Fiſche freſſen.“

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laſſ' mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer ſaß;
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß,
Bis ſich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
„Wer ſinget in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpäte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
Im Saale, wann er das Feuer ſchüret und facht,
Wann er abends ſich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog ſprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und ſchüret mein Feuer gut
Und ſinget ſo hell; das höhet mir den Mut.“

Da ſprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel beſſer wollt' ich dienen und ſingen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich ſingen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, ſo ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schweſter ſchaute vom Turm ins Feld;
Sie ſprach: „Dort reitet, bei Gott, ein ſtattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da ſang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie ſprach: „Der ſinget, das iſt eine herrliche Luſt;
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Bruſt.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er ſprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand;
„Hei," rief er, „ich faſſ' und ergreife dich, Engelland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
Manch Jährlein geſungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich Euch gedient und geſungen zu Dank,
Zuerſt als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den erſten Schlag!"

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld;
Von Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze ſchwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann ſprengt' er hinein und führte den erſten Stoß,
Davon ein engliſcher Ritter zur Erde ſchoß;
Dann ſchwang er das Schwert und führte den erſten Schlag,
Davon ein engliſcher Ritter am Boden lag.

Normannen ſahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geſchrei und mit Schilderklang.
Hei, ſauſende Pfeile, klirrender Schwerterſchlag!
Bis Harald fiel und ſein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm ſteckte ſein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Toten ſpannt' er ſein Gezelt;
Da ſaß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm! trink mir Beſcheid!
Du haſt mir viel geſungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang."

Das Nothemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein;
Drum ſchaff' du mir ein Notgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!"

„Mein Vater, willſt du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal."

„Ja, ſpinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih' der hölliſchen Macht!
Draus web ein Hemde lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!" ſpricht ſie leiſ';
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauſcht und ſauſt in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geiſt.
Wer böt' es ihm, wer ſtellt' ihn dreiſt,
An dem das härteſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling ſprengt ihm vors Geſicht:
„Halt, Würger, halt! Mich ſchreckſt du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunſt;
Dein Werk iſt tot, dein Zauber Dunſt."

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothemd trieft von Blut;
Sie haun und haun ſich in den Sand,
Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter ſteigt hinab ins Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?"
Sie findt die todeswunden zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.

„Biſt du's, mein Kind? Unſel'ge Maid,
Wie ſpanneſt du das falſche Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?"

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd;
So ſpann ich, weh! dein Totenhemd."

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſtdrommetenſchall;
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kriſtall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es ſtrahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da ſpricht der Lord und ſchwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kriſtall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein ſchrieb ſie: „„Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!““

„Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir ſchlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erſt klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kriſtall;
Er dauert länger ſchon als recht;
Stoßt an! Mit dieſem kräft'gen Prall
Verſuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einſtürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erſtieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kriſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall';
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand," ſpricht er, „ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt, gleich dem Glücke von Edenhall."

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald;
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid;
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelsang
Und leſt mir eine Jägermeſſ'!
Die dauert nicht zu lang.

Graf Eberhard der Rauſchebart.

Iſt denn im Schwabenlande verſchollen aller Sang,
Wo einſt ſo hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verſchollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man liſpelt leichte Liedchen, man ſpitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüſtig Heldenleben längſt auf Beſchwörung lauſcht,
Da trippelt man vorüber und ſchauert, wenn es rauſcht.

Brich denn aus deinem Sarge, ſteig aus dem düſtern Chor
Mit deinem Heldenſohne, du Rauſchebart, hervor! *)
Du ſchlugſt dich unverwüſtlich noch greiſe Jahr' entlang;
Brich auch durch unſre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

---

1. Der Ueberfall im Wildbad.

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauſchebart († 1392), und deſſen Sohn Ulrich († 1388) ſind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigeſetzt.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein;
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal geſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt;
Den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Flut;
Er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoßner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
Verriet voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch;
Nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab;
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn, das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein.
Gib mir den Leibrock, Junge! Das iſt der Eberſtein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn:
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn."

Da kommt ein armer Hirte in atemloſem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf;
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend Wolf genannt.
Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz iſt mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut.

„Ein Mägdlein mag man ſchrecken, das ſich im Bade ſchmiegt;
Das iſt ein luſtig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht ſein Leben, doch ſchweres Löſegeld."

Da ſpricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat;
Kein Roß mag ſie erſteigen, nur Geißen klettern dort.
Wollt Ihr ſogleich mir folgen, ich bring' Euch ſicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan;
Mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn.
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.

In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf;
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf;
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So ſänftlich ſein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erſt das Volk ſich echt:
Drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal,
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann ſchickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alſofort;
Die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

---

2. Die drei Könige zu Heimſen.

Drei Könige zu Heimſen, wer hätt' es je gedacht,
Mit Rittern und mit Roſſen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es ſind die hohen Häupter der Schlegelbrüderſchaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen ſie beiſammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und beſprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den ſtolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und beſſer, als im Bade, ihm jeden Schlich verſtellt,

Wie man ihn dann verwahret und ſeine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig ſpricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienſt, gute Nacht!
Dann iſt's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon ſank die Nacht hernieder, die Kön'ge ſind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da ſchallt mit ſcharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten ſich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerſtimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufſchlag und Roſſesſchnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel ſinkt,
Hei, wie es da von Speeren, von Morgenſternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern ſtehn um den Ort geſchart,
Und mitten hält zu Roſſe der alte Rauſchebart.

Die Schlegler möchten ſchirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geſchoß.
„Nur ſachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
Aufdampfen ſoll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt.“

Rings um die alten Mauern iſt Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geſchichtet und wohl mit Teer beträuft;
Drein ſchießt man glühnde Pfeile; wie raſchelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze; wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüſt'gen Bauern wird emſig nachgeſchürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und ſchweift
Und ſchon mit luſt'gem Praſſeln der Türme Dach ergreift.

Ein Thor iſt frei gelaſſen; ſo hat's der Graf beliebt.
Dort hört man, wie der Riegel ſich leiſe, loſe ſchiebt;
Dort ſtürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge zu Fuß demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter ſich;
Dann viele Herrn und Knechte gemachſam, Mann für Mann,
Daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ ſo ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Beſuch im Bad.
Nur einen miſſ' ich, Freunde, den Wunnenſtein; 's iſt ſchad'.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an ſeinem Spieße, nimmt alles wohl in acht;
„Drei Könige zu Heimſen,“ ſo ſchmollt es, „das iſt viel;
Erwiſcht man noch den vierten, ſo iſt's ein Kartenſpiel.“

---

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da hauſt manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchar;
Wild rauſchen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt;
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht;
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn.“
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtracks zu Thal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger; der ſcheint bequem zum Streit.
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren; wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei;
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohl gerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchließ dich feſt zuſammen, du ritterliche Schar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor;
Längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor.
Man hatt' es ſchier vergeſſen; nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger ſtürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wut;
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber ſo purpurrot gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich rot.
Stets drängender umſchloſſen und wütender beſtürmt,
Iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchar umtürmt.

Das Fähnlein iſt verloren, Herr Ulrich blutet ſtark;
Die noch am Leben blieben, ſind müde bis ins Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Allm!" ſtöhnt' einſt ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächt'ger!" wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel halbtot, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr, denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich;
Nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug.
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern, deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggebärden auf ſchweres Unheil weiſt.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht;
Er kehrt' im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug.
Will jemand alle wiſſen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenſtern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar.

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart; er hat nicht ſehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an den Tiſch,
Er ſchlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fiſch;
Da faßt der Greis ein Meſſer und ſpricht kein Wort dabei
Und ſchneidet zwiſchen beiden das Tafeltuch entzwei.

---

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es ſtill zu ſein,
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein.
Zu Döffingen war's anders; dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen, der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden ſinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiſ'ger Bote vom Wolf von Wunnenſtein:
„Mein Herr mit ſeinem Banner will Euch zu Dienſte ſein.“
Der ſtolze Graf entgegnet: „Ich hab' ſein nicht begehrt;
Er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt.“

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen ſtehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn ſeine Narbe, da gärt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch ſchwoll.“

Er ſprengt zu ſeinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir ſpeiſen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir ſchlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie ſteigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie ſtürzen auf die Feinde, thun ſich als Löwen kund.
Hei, wie der Löwe Ulrich ſo grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat ſein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenſtumpf?
„Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Er ſtöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerſpellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erſchüttern kann:
„Erſchreckt nicht! der gefallen, iſt wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauſcht ſein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das ſeltſam liſt'ge Wort.
„Wer flieht?“ ſo fragen alle; ſchon wankt es hier und dort.
Das Wort hat ſie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und ſeine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterſchein?
Das iſt mit ſeinen Reitern der Wolf von Wunnenſtein.
Er wirft ſich auf die Städter, er ſprengt ſich weite Bucht,
Da iſt der Sieg entſchieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geſchah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch ſo mancher Schnitter die Arme ſinken läßt!
Wohl halten dieſe Ritter ein blutig Sichelfeſt.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf roſt'ge Degenklingen, Speereiſen, Panzerring;
Und als man eine Linde zerſägt und niederſtreckt,
Zeigt ſich darin ein Harniſch und ein Gerippe verſteckt.

Als nun die Schlacht geſchlagen und Sieg geblaſen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach dieſem harten Strauß!“

„Hei,“ ſpricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieſer Schwank?
Ich ſtritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reiſe! Es ſteht im alten Recht.“
Er ſpricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei ſeines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht;
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet ſein Geſicht;
Ob er vielleicht im ſtillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühſten ſteigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit ſeinem reiſ'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauſer Hirt;
„Dem Mann iſt's trüb zu Mute; was der uns bringen wird?“

„Ich bring' Euch böſe Kunde: nächt iſt in unſern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, ſo viel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in ſeinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt ſich Kochfleiſch, das iſt des Wölfleins Art."

Sie reiten rüſtig fürder; ſie ſehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenſtrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein ſchmucker Edelknecht:
„Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn ſei Dank und Preis!"

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feſte,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner ſeiner Gäſte
Jemals zu Hauſe traf.
Er trieb ſich allerwegen
Gebirg und Wald entlang;
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das ſteht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er ſchreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war ſein ganz Geleite
Ein Jagdſpieß ſtark und lang,
An dem er über breite
Waldſtröme kühn ſich ſchwang.

Nun hielt auf Hohenſtaufen
Der deutſche Kaiſer Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus;
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und haſtig vor,
Daß ihn ſein Jagdgeſinde
Im wilden Forſt verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er ſich zu legen
Zu einem Mittagſchlaf,
Da rauſcht' es in den Hägen
Und ſtand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu ſchelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hauſe weilt er ſelten,
Zu Hofe kommt er nie.
Man muß im Walde ſtreifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonſt hält er nirgends ſtill."

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf ſich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerſtange ſtieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiſer nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zu Haft.

„Der Spieß iſt mir verfangen,
Des ich ſo lang begehrt;
Du ſollſt dafür empfangen
Hier dies mein beſtes Pferd.
Nicht ſchweifen im Gewälde
Darf mir ein ſolcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel beſſer dienen kann."

„Herr Kaiſer, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir ſchwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich ſchon eigen,
Für Eures ſag' ich Dank;
Zu Roſſe will ich ſteigen,
Bin ich mal alt und krank."

„Mit dir iſt nicht zu ſtreiten,
Du biſt mir allzu ſtolz.
Doch führſt du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürſten,
Drum thu mir das, Geſell,
Und gib mir eins zu bürſten
Aus dieſem Waſſerquell!"

Der Graf hat ſich erhoben;
Er ſchwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiſer dar.
Der ſchlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein ſolch Vergnügen,
Als wär's der beſte Wein.

Dann faßt der ſchlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du ſchwenkteſt mir den Becher
Und füllteſt ihn zum Rand,
Du hielteſt mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du biſt von dieſer Stunde
Des Deutſchen Reiches Schenk.“

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
Am Fuß der Eiche ſaß,
Als ſingend an der Halde
Ein Mägdlein Beeren las;
Erdbeeren kühl und duftig
Bot ſie dem greiſen Mann,
Doch ihn umſchwebte luftig
Noch ſtets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede,“
So ſprach er, „feine Magd,
Kam über mich der Friede
Nach mancher ſtürm'ſchen Jagd.
Die Beeren, die du bringeſt,
Erfriſchen wohl den Gaum,
Doch ſinge mehr! du ſingeſt
Die Seel' in heitern Traum.

„Ertönt an dieſer Eiche
Mein Horn von Elfenbein,
In ſeines Schalls Bereiche
Iſt all das Waldthal mein;
So weit von jener Birke
Dein Lied erklingt rundum,
Geb' ich im Thalbezirke
Dir Erb' und Eigentum.“

Noch einmal blies der Alte
Sein Horn ins Thal hinaus,
In ferner Felſenſpalte
Verklang's wie Sturmgebraus;
Dann ſang vom Birkenhügel
Des Mägdleins ſüßer Mund,
Als rauſchten Engelflügel
Ob all dem ſtillen Grund.

Er legt in ihre Hände
Den Siegelring zum Pfand:
„Mein Weidwerk hat ein Ende,
Vergabt iſt dir das Land.“
Da nickt ihm Dank die Holde
Und eilet froh waldaus;
Sie trägt im Ring von Golde
Den friſchen Erdbeerſtrauß.

Als noch des Hornes Brauſen
Gebot mit finſtrer Macht,
Da ſah man Eber hauſen
In tiefer Waldesnacht;
Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erſcholl ein wild Hallo.

Doch ſeit des Mägdleins Singen
Iſt ringsum Wieſengrün,
Die muntern Lämmer ſpringen,
Die Kirſchenhaine blühn,
Feſtreigen wird geſchlungen
Im goldnen Frühlingsſtrahl;
Und weil das Thal erſungen,
So heißt es Singenthal.

Lerchenkrieg.

„Lerchen ſind wir, freie Lerchen,
Wiegen uns im Sonnenſchein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein.“

Tauſend Lerchen ſchwebten ſingend
Ob dem weiten, ebnen Rieß,
Daß ihr heller Ruf die Menſchen
Nicht im Hauſe bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallerſteine
Ritt der Graf mit ſeinem Sohn,
Will für ihn die goldnen Sporen
Holen an des Kaiſers Thron,

Freut ſich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut;
Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz von Rittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,
Aus der Reichsſtadt finſtrem Thor
In den goldnen Sonntagsmorgen
Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Rottenmeiſter
Führt zum Garten ſeine Braut,
Pflücket ihr das erſte Veilchen
Bei der Lerchen Jubellaut.

Dieſe lieben Lenzestage,
Ach, ſie waren ſchnell verblüht,
Und die ſchönen Sommermonde
Waren auch ſo bald verglüht.

„Lerchen ſind wir, freie Lerchen.
Nicht mehr lieblich iſt es hier;
Singen iſt uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbſtesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten ſtill die Garne,
Lauſchen mit geſpanntem Ohr.

Horch! es rauſcht, die Lerchen kommen,
Horch! es rauſcht, ein mächt'ger Flug;
Waffenklirrend in die Garne
Sprengt und ſtampft ein reif'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Roſſe:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevel ſtrafen,
Der uns ſtört die Vogeljagd!“

Ruft der junge Rottenmeiſter:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein jeder fangen;
Kleine Vögel, die ſind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
Liegt der Junker tot im Feld,
Über ihm, aufs Schwert ſich ſtützend,
Grimmig, ſtumm der greiſe Held.

Zum erſchlagnen Rottenmeiſter
Beugt ſich dort ſein junges Weib,
Mit den aufgelöſten Locken
Deckt ſie ſeinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh ſie ziehen,
Steigen tauſend Lerchen an,
Flattern in der Morgenſonne,
Schmettern, wie ſie nie gethan:

„Lerchen ſind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Flut;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten ſtand,
Da hoben ſie zu ihrem Heiligtum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da ſprach der Prieſter, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich ſtatt des Gottes, der euch grollt:
‚Nicht wird er ſenden günſt'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.'"

„Ihm ſei der Frühling heilig!" rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, ſei ihm gebracht!"
Da rauſchten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etruſker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo ſie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen ſproßten unter jedem Huf;
Wo Speere ſtreiften, ſah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren, am Altar,
Da harrten ſchon zum feſtlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut entſprang.

Als nun verrauſcht der freudige Willkomm,
Da trat der Prieſter auf den Hügel, ſtieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und ſprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe dieſen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachſe nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

„Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menſchenhand geſtreift,
Dir ſei es alles, alles dir geweiht!"

Schon lag die Menge ſchweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling ſchwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erſchien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungſchwer.

Und weiter ſprach der Prieſter: „Schon gefreit
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind ſie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menſchliche, durch ſie den Reigen webt?

„Mehr, als die Lämmer, ſind dem Gotte wert
Die Jungfraun in der Jugend erſtem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im erſten Waffenglanz.

„O nicht umſonſt, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe ſo von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umſonſt, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch ſo wundervoll erblüht!

„Ein Volk haſt du vom Fall erlöſt, o Mars!
Von Schmach der Knechtſchaft hielteſt du es rein
Und willſt dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm ſie! ſie iſt dir heilig, ſie iſt dein.“

Und wieder warf das Volk ſich auf den Grund,
Nur die Geweihten ſtanden noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf allen ſchwer.

Noch lag die Menge ſchweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den ſie erſt beſchwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Prieſter hob dahin ſein Angeſicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);
Das Auge ſtrahlend von dem Himmelslicht
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von ſeinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern ſoll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus dieſem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erſtehn.

„Drum wähle jeder Jüngling ſich die Braut!
Mit Blumen ſind die Locken ſchon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem ſie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausſaat in der Fern'!
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland!
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm!
Das raſche Füllen ſpring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein geſunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm iſt euch vorausgezeigt;
Das iſt ja dieſes ſtarken Gottes Recht,
Der ſelbſt in eure Mitte niederſteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geſchlecht.

„In eurem Tempel haften wird ſein Speer;
Da ſchlagen ihn die Feldherrn ſchütternd an,
Wann ſie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt.
Geht hin, bereitet euch, gehorchet ſtill!
Ihr ſeid das Saatkorn einer neuen Welt;
Das iſt der Weihefrühling, den er will."

Der Königsſohn.

1.

Der alte, graue König ſitzt
Auf ſeiner Väter Throne;
Sein Mantel glänzt wie Abendrot,
Wie ſinkende Sonn' die Krone.

„Mein erſter und mein zweiter Sohn,
Euch teil' ich meine Lande.
Mein dritter Sohn, mein liebſtes Kind,
Was laſſ' ich dir zum Pfande?"

„Gib mir von allen Schätzen nur
Die alte, roſtige Krone!
Gib mir drei Schiffe! ſo fahr' ich hin
Und ſuche nach einem Throne."

2.

Der Jüngling ſteht auf dem Verdeck,
Sieht ſeine Schiffe fahren;
Die Sonne ſtrahlt, es ſpielt die Luft
Mit ſeinen goldnen Haaren.

Das Ruder ſchallt, das Segel ſchwillt,
Die bunten Wimpel fliegen,
Meerfrauen mit Geſang und Spiel
Sich um die Kiele wiegen.

Er ſpricht: „Das iſt mein Königreich,
Das frei und luſtig ſtreifet,
Das um die träge Erde her
Auf blauen Fluten ſchweifet."

Da ziehen finſtre Wolken auf
Mit Sturm und mit Gewitter,
Die Blitze zucken aus der Nacht,
Die Maſte ſpringen in Splitter.

Und Wogen ſtürzen auf das Schiff,
So wilde, Bergen gleiche;
Verſchlungen iſt der Königsſohn
Samt ſeinem luſt'gen Reiche.

3.

Fiſcher.

Verſunken, wehe, Maſt und Kiel,
Der Schiffer Ruf verſchollen!
Doch ſieh! wer ſchwimmet dort herbei,
Um den die Wogen rollen?

Er ſchlägt mit ſtarkem Arm die Flut
Und fürchtet die Wellen wenig,
Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron';
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königsſohn. Mir aber iſt
Die Heimat längſt verloren.
Erſt hat die ſchwache Mutter mich,
Die irdiſche, geboren;

Doch nun gebar die zweite Mutter,
Das ſtarke Meer, mich wieder;
In Rieſenarmen wiegte ſie
Mich ſelbſt und meine Brüder.

Die andern all ertrugen's nicht;
Mich brachte ſie hier zum Strande.
Zum Reiche wohl erkor ſie mir
All dieſe weiten Lande.

4.

Fiſcher.

Was ſpäheſt du nach der Angel
Vom Morgen bis zur Nacht
Und haſt mit aller Mühe doch
Kein Fiſchlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fiſchen;
Ich ſah in Meeresſchacht,
Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie ſchreitet königlich der Leu,
Schüttelt die Mähn' in die Lüfte!
Er ruft ſein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte;

Doch werd' ich ihn ſtürzen
Mit dem Speer in ſtarker Hand,
Um die Schultern mir ſchürzen
Sein Goldgewand.

Der Aar, ein König, ſchwebet auf,
Er rauſchet in Wonne,
Will langen ſich zur Kron' herab
Die goldene Sonne;

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und ſpießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir ſinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfalb, mit langer, dichter Mähn',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königsſohn, er fängt es ein,
Hat ſich darauf geſchwungen;
Es bläht die Bruſt und ſchwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergeſprungen,

Und alle horchen ſtaunend auf,
Die in den Thälern hauſen;
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brauſen.

Da ſprengt herab der Königsſohn,
Umwallt vom Fell des Leuen;
Des wilden Roſſes Mähne fleugt,
Die Hufe Feuer ſtreuen.

Da drängt ſich alles Volk herzu
Mit Jubel und Geſange:
„Heil uns! Er iſt's, der König iſt's,
Den wir erharrt ſo lange!"

7.

Es ſteht ein hoher, ſchroffer Fels,
Darum die Adler fliegen;
Doch wagt ſich keiner drauf herab,
Den Drachen ſehen ſie liegen.

In alten Mauern liegt er dort
Mit ſeinem goldnen Kamme,
Er raſſelt mit der Schuppenhaut,
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling ohne Schwert und Schild
Iſt keck hinaufgedrungen,
Die Arme wirft er um die Schlang'
Und hält ſie feſt umrungen.

Er küßt ſie dreimal in den Schlund.
Da muß der Zauber weichen;
Er hält im Arm ein holdes Weib,
Das ſchönſt' in allen Reichen.

Die herrliche gekrönte Braut
Hat er am Herzen liegen,
Und aus den alten Trümmern iſt
Ein Königsſchloß geſtiegen.

8.

Der König und die Königin
Sie ſtehen auf dem Throne;
Da glüht der Thron wie Morgenrot,
Wie ſteigende Sonn' die Krone.

Viel ſtolze Ritter ſtehn umher,
Die Schwerter in den Händen;
Sie können ihre Augen nicht
Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Sänger ſteht
An ſeine Harf' gelehnet;
Er fühlet, daß die Zeit erſchien,
Die er ſo lang erſehnet.

Und plötzlich ſpringt vom hohen Glanz
Der Augen finſtre Hülle;
Er ſchaut hinauf und wird nicht ſatt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in ſein Saitenſpiel,
Das iſt gar hell erklungen;
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied geſungen.

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wut,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton!
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll;
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott;
Die Königin, zerfloſſen in Wehmut und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtrahl hoch aufſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm;
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt;
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! Nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

„Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Toten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört;
Noch *eine* hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht;
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings ſtatt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Die verſunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da ſteht ein kleines Haus;
Man ſieht von ſeiner Schwelle
Ins ſchöne Land hinaus.
Dort ſitzt ein freier Bauer
Am Abend auf der Bank,
Er dengelt ſeine Senſe
Und ſingt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
Da dämmert längſt der Teich.
Es liegt in ihm verſunken
Eine Krone ſtolz und reich;
Sie läßt zu Nacht wohl ſpielen
Karfunkel und Saphir;
Sie liegt ſeit grauen Jahren,
Und niemand ſucht nach ihr.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.
Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da brauſt der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben ſchritt ein andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle,
Den Alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoßen
Die Flut den toten Leib,
Da ſtehn um ihn, ergoſſen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rotſtocks Felsgeſtell,
Erſchallt's aus einem Munde:
„Der Tell iſt tot, der Tell!"

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied,
Des Toten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegſt du eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht dein greiſes Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

„Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt,
Wir hätten draus geſchloſſen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch ſchön iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Not.
Der iſt ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

„Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Strahl,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſein,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird lobgeſungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendrot,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkriſtalle;
Die iſt von einem Gotte
Begabt mit ſeltnem Halle:
Was jemand ſprach, was jemand ſang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauſchen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längſt die Herzen drückte,
Das erſte Ja der Liebe;
Ein leiſes Glöcklein ſtimmt ſo rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort laſſen luſt'ge Zecher
Sich auf der Felsbank nieder,
Sie ſchwingen volle Becher
Und ſingen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte ſo wie heut
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer ernſt und ſinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort ſo innig
Vom deutſchen Vaterlande;
Da tönt die tiefſte Kluft entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche ſoll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einſt war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngſt ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig ſich dehnet;
Aus der Verderbnis dieſer Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingeſehnet.
Wo in der Wildnis alles ſchwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder;
Je höher meine Sehnſucht ſtieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geiſt war ſo in ſich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich ſo hoch hinauf gekommen.
Mir ſchien es mehr, denn hundert Jahr',
Daß ich ſo hingeträumet hätte,
Als über Nebeln ſonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war ſo dunkelblau,
Die Sonne war ſo voll und glühend,
Und eines Münſters ſtolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn
Gleich Fittichen emporzuheben,
Und ſeines Turmes Spitze ſchien
Im ſel'gen Himmel zu verſchweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte ſchütternd in dem Turme;
Doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann ſah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben ſich erweitern,
Ich ſah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchſtrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder ſah empor,
Da war geſprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geſchaut
Mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
Was ich gehört für ſel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Poſaunen,
Das ſteht nicht in der Worte Macht;
Doch wer danach ſich treulich ſehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das verſunkene Kloſter.

Ein Kloſter iſt verſunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen ſind ertrunken
Zuſamt dem Pater, weh!
Der Nixen muntre Scharen,
Sie ſchwimmen ſtracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern ſei.

Das plätſchert und das rauſchet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Lokutorium lauſchet
Der ſchäkernde Konvent,
Man hört Geſang im Chore
Und luſtig Orgelſpiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen juſt gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt ſie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geiſtlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die ſchwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie ſie im Sprung ſich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felſenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand;
Die Tänzerinnen ſchreckend
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre ſchlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngſt erfahren:
Die deutſche Poeſie.

Zwo mächt'ge Feeen nahten
Dem ſchönen Fürſtenkind,
An ſeine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erſte ſprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

Die andre ſprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesſtich;
Der wird dich ſo bewahren,
Daß ſüßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königsſohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlaſſen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die ſollte man liefern ein
Und ſie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieſes Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch ſonſt, wo Spindeln ſind;
Nein, in den Roſengärten,
In Wäldern friſch und kühl,
Mit luſtigen Gefährten,
Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
Ward es die ſchönſte Frau
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau;
In Gang, Gebärde züchtig,
In Reden treu und ſchlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.

Viel ſtolze Ritter gingen
Der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Oſterdingen,
Wolfram von Eſchenbach;
Sie gingen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand.
Die Fürſtin war zu preiſen,
Die ſolche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
Waren ſie ſtets bereit;
Den Frauen gaben ſie Ehre
Und ſangen widerſtreit.
Sie ſangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Mut,
Von lindem Liebesſinne,
Von ſüßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang,
Die Bürger und die Bauern
Erhuben friſchen Sang,
Der Senne hat geſungen,
Der über den Wolken wacht,
Ein Lied iſt aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
Die Sterne wunderſchön;
Der Fürſtin war, als winkten
Sie ihr zu Turmes Höhn;
Sie ſtieg hinauf zum Dache,
Die zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenſchein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken ſpann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom ſtrengen Spindelbann.
Die Fürſtin, die noch nimmer
Geſehen ſolche Kunſt,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer biſt du, mit Vergunſt?“

„Man nennt mich, ſchönes Liebchen,
Die Stubenpoeſie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich ſitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die ſpinnt auf meinem Schoß.

„Lange lange Lehrgedichte,
Die ſpinn' ich recht mit Fleiß,
Flächſene Heldengedichte,
Die haſpl' ich ſchnellerweiſ';
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyriſchen Schwung,
Meine Spindel ſpielt Komödie
Mit Tanzbeluſtigung."

Die Fürſtin thät erbleichen,
Als man von Spindeln ſprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel ſprang ihr nach,
Und an der morſchen Schwelle
Da fiel das Fräulein jach;
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man ſie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
Und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
Die Fürſtin, reich geſchmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt;
Die Sänger, ſchon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloſſes Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
Im ſtillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürſtenbau,
Und um den Himmel oben,
Da ſpann ſich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit ſeinen Jägerſcharen
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von ſeltſamer Geſtalt?"

Am Wege ſtund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantiſche Menſchenfreſſer
Hauſen auf jenem Schloß,
Die mit barbariſchem Meſſer
Abſchlachten klein und groß."

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald,
Da sangen in den Bäumen
Die Vögel mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
Sie drangen mutig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor,
Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
Die Hellebarden vor;
Darüber rüstig schritten
Die Jäger allzumal,
Sie gingen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
Geschmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwischen
Mit goldnem Saitenspiel:
Hochmächtige Gestalten,
Geschloßnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold,
Da ruhte wohlgeſchmücket
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit friſchen Roſen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Roſenlicht.

Der Königsſohn, zu wiſſen,
Ob Leben in dem Bild,
Thät ſeine Lippen ſchließen
An ihren Mund ſo mild;
Er hat es bald empfunden
Am Odem ſüß und warm
Und als ſie ihn umwunden,
Noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angeſicht,
Sie hob ſo ſüß erſchrocken
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen rot und golden
Hat uns den Mai gebracht,
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht,
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem, ſtolzem Gang
Wie rieſenhafte Geiſter
Mit fremdem Wunderſang.

Die Thäler ſchlummertrunken
Weckt der Geſänge Luſt.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in ſeiner Bruſt,
Der jubelt tief gerühret:
„Dank dieſer goldnen Früh',
Die uns zurückgeführet
Dich, deutſche Poeſie!"

Die Alte ſitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein;
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein.
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat ſie der Schlag;
Gott ſchenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngſten Tag!

Altfranzöſiſche Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waſchen und nähn fortan.

Und bei dem erſten Hemde,
Das ſie ſollte gewaſchen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat ins Meer ſie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen ſie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobeſan:

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was gibt die Schöne dann?“
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht verſagen kann.“

Der Ritter ſich entkleidet,
Er taucht ins Meer wohlan,
Und bei dem erſten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Iſt ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen ſie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan.“

Graf Richard Ohnefurcht.

1.

Graf Richard von der Normandie
Erſchrak in ſeinem Leben nie.
Er ſchweifte Tag wie Nacht umher,
Manchem Geſpenſt begegnet' er;
Doch hat ihm nie was Graun gemacht
Bei Tage noch um Mitternacht.
Weil er ſo viel bei Nacht thät reiten,
So ging die Sage bei den Leuten,
Er ſeh' in tiefer Nacht ſo licht,
Als mancher wohl am Tage nicht.
Er pflegte, wenn er ſchweift' im Land,
So oft er wo ein Münſter fand,
Wenn's offen war, hineinzutreten,
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
So traf er in der Nacht einmal
Ein Münſter an im öden Thal;
Da ging er fern von ſeinen Leuten,
Nachdenklich, ließ ſie fürbaß reiten,
Sein Pferd er an die Pforte band,
Im Innern einen Leichnam fand.
Er ging vorbei hart an der Bahre
Und kniete nieder am Altare,
Warf auf 'nen Stuhl die Handſchuh' eilig,
Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
Noch hatt' er nicht gebetet lange,
Da rührte hinter ihm im Gange

Der Leichnam ſich auf dem Geſtelle;
Der Graf ſah um und rief: „Geſelle,
Du ſeiſt ein Guter oder Schlimmer,
Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!"
Dann erſt er ſein Gebet beſchloß,
(Weiß nicht, ob's klein war oder groß),
Sprach dann, ſich ſegnend: „Herr, mein Seel'
Zu deinen Handen ich empfehl'."
Sein Schwert er faßt' und wollte gehen;
Da ſah er das Geſpenſt aufſtehen,
Sich drohend ihm entgegenrecken,
Die Arme in die Weite ſtrecken,
Als wollt' es mit Gewalt ihn faſſen
Und nicht mehr aus der Kirche laſſen.
Richard beſann ſich kurze Weile,
Er ſchlug das Haupt ihm in zwei Teile;
Ich weiß nicht, ob es wehgeſchrien,
Doch mußt's den Grafen laſſen ziehn.
Er fand ſein Pferd am rechten Orte.
Schon iſt er aus des Kirchhofs Pforte,
Als er der Handſchuh' erſt gedenkt;
Er läßt ſie nicht, zurück er lenkt,
Hat ſie vom Stuhle weggenommen.
Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sankt Ouen
War dazumal ein Sakriſtan;
Er war als frommer Mönch genannt,
Ihm gutes Zeugnis zuerkannt;
Allein je mehr die Seele wert,
Je mehr der Teufel ihr begehrt.

Einſt ging der Mönch, von dem ich ſprach,
Im Münſter ſeinem Amte nach,
Da mußt' er eine Dame ſehen;
Er liebt ſie, kann nicht widerſtehen;
Er ſtirbt, wird ſie ihm Gunſt verſagen,
Er will an ſie ſein Alles wagen.
Wie er nun bat, wie er verhieß,
Die Dame ſich bereden ließ;
Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
Wo er zu Nacht ſie treffen kann.
Als nun die Nacht gedunkelt tief
Und alles in dem Kloſter ſchlief,
Begann der Bruder ſeinen Gang,
Er ſuchte nicht Geſellſchaft lang.
Zum Haus der Dame war kein Weg,
Als über einen ſchmalen Steg,
Darüber wollt' er eilig gehen.
Nun weiß ich nicht, wie ihm geſchehen,
Ob er ſich ſtieß, ſich übertrat,
Ob einen falſchen Tritt er that:
Er fiel ins Waſſer und verſank,
Ohn' alle Rettung er ertrank.
Ein Teufel gleich die Seele nahm,
So warm ſie aus dem Leibe kam;
Er wollte ſie zur Hölle ziehn,
Da trat ein Engel vor ihn hin.
Sie thäten um die Seele ſtreiten,
Mit Gründen wechſelnd ſich bedeuten.
Der Teufel ſprach: „Es ziemt dir ſchlecht,
Zu greifen in mein beſtes Recht.
Du weißt, die Seel' iſt mir gebunden,
Die ich ob böſen Werken funden.
Ich traf den Mönch ob böſen Werken,
Wie an dem Wege leicht zu merken;

Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
Du weißt, es hat der Herr geſprochen:
‚Wo ich dich find', will ich dich richten.'"
Der Engel ſprach darauf: „Mit nichten.
Der Bruder lebte wandelfrei,
Solang er war in der Abtei.
Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
‚Dem Guten iſt ſein Lohn bereitet.'
Dem Unſern muß der Lohn nun werden
Des Guten, das er that auf Erden.
Die Sünde war noch nicht erfüllt,
Darum du ſchon ihn richten willt;
Er iſt aus der Abtei getreten,
Er hat die Planke zwar betreten,
Allein er konnte noch zurücke,
Wär' er geſtürzt nicht von der Brücke.
Des Böſen, das er nicht gethan,
Darf er die Strafe nicht empfahn,
Und um ein wenig Wollen, nein,
Kann er nicht ein Verdammter ſein.
Doch klage keiner übern andern!
Laß uns zum Grafen Richard wandern!
Von ihm ſei unſer Span geſchlichtet!
Er hat noch immer gut gerichtet."
Der Teufel ſprach: „Ich bin's zufrieden;
Von ihm ſei zwiſchen uns entſchieden!"
Sie eilten ins Gemach des Grafen;
Er lag im Bett und hatt' geſchlafen,
Doch war er jetzo eben wach
Und dachte manchen Dingen nach.
Sie meldeten ihm alles klar,
Wie's mit der Seel' ergangen war;
Sie bäten ihn nun, zu entſcheiden,
Wem ſie gehören ſollt' von beiden.

Herr Richard hielt nicht lange Rat,
Er kürzlich dieſen Ausſpruch that:
„Die Seele gebt dem Leib zurücke
Und ſtellt das Pfäfflein auf die Brücke,
Dahin gerade, wo es fiel!
Dann miſche keiner ſich ins Spiel!
Und rennt es in geſtrecktem Lauf
Voran und ſchaut nicht um noch auf,
So fall' es in des Böſen Schlinge
Ohn' Widerſpruch und lang Gedinge!
Doch, wenn es anders ſich entſchieden
Und ſich zurückzieht, hab' es Frieden!"
Der Rechtsſpruch, den der Graf gethan,
Stand einem wie dem andern an;
Die Seele ſie dem Leib einblieſen,
Dem Mönch die alte Stelle wieſen.
Als ſich der Bruder wieder fand
Und friſch auf beiden Beinen ſtand,
Zog ſchneller er zurück den Schritt,
Als wer auf eine Schlange tritt.
Kaum hatten ſie ihn losgelaſſen,
Thät er mit Abſchied kurz ſich faſſen;
Er floh in größter Haſt nach Haus,
Verkroch ſich, wand die Kleider aus.
Noch immer er zu ſterben bebte;
Er war im Zweifel, ob er lebte.
Als nun der Morgen brach heran,
Da ging der Graf nach Sankt Ouen,
Berief die Brüderſchaft zuhand,
Den Mönch in naſſen Kleidern fand.
Richard ihn zu ſich kommen ließ
Und vor den Abt ihn treten hieß:
„Herr Bruder, wie iſt's Euch ergangen?
Was habt Ihr Schlimmes angefangen?

Ein andermal habt beſſer acht
Beim Plankengehen in der Nacht!
Erzählt dem Abte frei und offen,
Was Euch in dieſer Nacht betroffen!“
Der Bruder ſchämte ſich zu Tod;
Er ward bis über die Ohren rot,
Vor Abt und Grafen ſo zu ſtehen;
Doch thät er alles frei geſtehen.
Der Graf beſtärkte den Bericht.
So kam die Wahrheit an das Licht,
Und in der Normandie noch lange
War dieſes Stichelwort im Schwange:
„Mein frommer Bruder, wandelt ſacht
Und nehmt auf Stegen Euch in acht!“

Legende.

Es iſt 'ne Kirche wohlbekannt,
Sankt Michael vom Berg genannt,
Am Ende vom Normannenlande
Auf eines hohen Felſen Rande,
Umſchloſſen überall vom Meer,
Nur daß von einer Seite her,
So wie die Flut zurücke trat,
Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
Es kommt die Flut zweimal im Tage
Mit ſchnell- und ſtarkem Wellenſchlage,
Daß mancher zu derſelben Friſt
Mit großer Not entronnen iſt.
Viel Waller zu der Kirche kommen
Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
Einmal an einem hohen Feſte
Beeilten ſich die frommen Gäſte,
Zur heil'gen Meſſe hinzuwallen;
Doch hat die Flut ſie überfallen.
Sie flohen auf des Pfades Enge
Mit Haſt und mächtigem Gedränge;
Nur einer armen Schwangern war
Die Kraft geſchwunden ganz und gar,
Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
Die ſich ihr regten unterm Herzen.
Sie ward geſtoßen von der Menge
Und fiel zu Boden im Gedränge;
So bleibt ſie liegen unbeachtet,
Weil jeder ſich zu retten trachtet.

Die andern waren all entronnen
Und hatten ſchon den Berg gewonnen;
Doch wie ſie nach der Frau hinſahen,
So thät ſich ſchon die Flut ihr nahen;
Wohl jede Hilfe war zu ſpät,
Drum wandten ſie ſich zum Gebet.
Auch jene, die, dem Tode nah,
Nicht Menſchenhilfe möglich ſah,
Sie hat zu Jeſus und Marien
Und zum Erzengel laut geſchrieen.
Die Pilger haben's nicht vernommen,
Zum Himmel iſt der Ruf gekommen.
Die ſüße Gottesmutter oben
Hat ſich von ihrem Thron erhoben;
Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
Wirft einen Schleier hin der Armen,
Die unter ſolcher Decke Schutz
Bewahrt iſt vor der Wellen Trutz;
Denn mitten in der Waſſer Braus
Iſt ihr gebaut ein trocknes Haus.
Die Ebbezeit nicht ferne war;
Noch ſtund am Strand die ganze Schar.
Die Frau man längſt verloren gab;
Da wich die Flut vom Land hinab
Und trat aus all der Wellen Grund
Die Frau ganz freudig und geſund,
Und in den Armen hielt ſie lind
Ein lieblich neugeboren Kind.
Da thäten Geiſtliche und Laien
Des ſchönen Wunders hoch ſich freuen,
Mit Staunen auf die Frau ſie wieſen,
Den Herrn und ſeine Mutter prieſen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,
Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
Als Kaiſer Karl es ſieht, ſein Blut aufwallt,
Laut auf er ſchreit, von wildem Zorn entbrannt:
„Wohlan zum Sturme, wackre Ritterſchaft!
Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
Hab' er in Frankreich Bergſchloß oder Stadt,
Turm oder Feſte, Flecken oder Markt,
Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht."
Auf ſolche Worte kommen all heran,
Die Schildner dringen auf die Mauern dar,
Mit Hammer ſchlagend und geſtähltem Schaft.
Die von Viane ſteigen maueran,
Da werfen Stein' und Scheiter ſie herab,
Und mehr als ſechzig werden da gemalmt
Der Jünglinge vom ſchönen Frankenland.
„Herr Kaiſer," ſpricht der Herzog Naims im Bart,
„Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
Die hohen Mauern mit den Zinnen ſtark,
Die feſten Türme, manch Jahrhundert alt,
So Heiden einſt erbaut mit großer Kraft,
In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
Drum ſendet eh zurück nach Frankenland,
Daß Zimmerleute werden hergeſchafft!
Und ſind ſie angekommen vor der Stadt,
So laßt ſie bauen Rüſtzeug mancher Art,
Davon die Mauern ſtürzen!"

Der Kaiſer hört es, mächtig er ergrimmet;
„Monjoie,“ ruft er aus mit lauter Stimme,
„Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter?“
Von neuem da der wilde Sturm beginnet,
Sie werfen, ſchleudern in gewalt'gem Grimme
Und ſieh, ſchön Alda dort, die minnigliche!
Mit reichem Mantel war ſie wohl gezieret,
Der mit Goldfaden meiſterlich geſticket;
Die Augen blau und blühend das Geſichte.
Sie trat auf der gewalt'gen Feſte Zinnen.
Als ſie den Sturm, das wilde Toben ſiehet,
Da bückt ſie ſich, 'nen Stein hat ſie ergriffen.
Auf eines Gascons Helm wirft ſie ihn nieder,
Daß ſie den ganzen Zirkel ihm zerſplittert;
Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
Roland erſah es, mit dem kühnen Blicke;
Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
„Von dieſer Seite, bei dem Sohn Mariens,
Wird man die Feſte nimmermehr gewinnen,
Denn gegen Damen ſtürm' ich nun und nimmer.“
Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr riefe:
„Wer ſeid Ihr doch, o Jungfrau, minnigliche?
Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen.“
„Herr,“ ſagte ſie, „es bleib' Euch unverſchwiegen!
Die mich erzogen, Alda ſie mich hießen,
Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
Die Schweſter Olivers mit kühnem Blicke,
Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
Mein Stamm, er iſt erlaucht und hochgebietend.
Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
Und Olivers, den Rittertugend zieret.“

Da ſprach Roland für ſich mit leiſer Stimme:
„Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
Daß ihr Euch nicht in meiner Haft befindet;
Doch ſoll es noch geſchehn nach Gottes Willen
Durch jenen Kampf, zu welchem mich beſchieden
Oliver, der Genueſer."

So ſprach ſchön Alda, die verſtändige:
„Herr Ritter, nun ich hab' Euch nicht verhehlt,
Was Ihr von mir erforſchet und begehrt;
Nun ſagt hinwider mir, ſo Euch gefällt,
Von wann Ihr ſeid und welches Eu'r Geſchlecht!
Es ſteht Euch wohl der Schild, mit Banden feſt,
Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
Das ſchnell, wie ein beſchwingter Pfeil, hinrennt.
Ihr drängtet heute mächtig unſer Heer,
Vor allen andern ſcheinet Ihr ein Held.
Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen ſteht,
Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."
Roland vernahm es, und er lachte hell.
„Ja, Dame," ſprach er, „wahr iſt, was Ihr ſprecht;
In Chriſtenlanden keine gleiche lebt,
Noch ſonſten, daß ich wüßte."

Als Roland höret, daß ſie alſo ſpricht,
Entdeckt er ihr ſein ganzes Herze nicht;
Doch allerwegen gut er ſie beſchied:
„Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
Roland benennen meine Freunde mich."
Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
„Seid Ihr der Roland, welcher, wie man ſpricht,
Mit meinem Bruder ſich zum Kampf beſchied,
Noch wißt Ihr wenig, wie ſo kühn er iſt.

Und habt Ihr Kampf beſchloſſen gegen ihn,
Auf Treue ſag' ich Euch, es kränket mich,
Weil man für meinen Freund Euch halten will,
Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!
Wär' ich nicht geſtern Eurer Haft entwiſcht,
Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt."
Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
„Ich bitt' in Liebe, ſpottet meiner nicht!"
Der Kaiſer rief den Grafen von Berri:
„Herr Lambert gebt mir redlichen Bericht!
Wer iſt die Dam' auf jener alten Zinn',
Die mit dem Roland ſpricht und er mit ihr?"
„Bei meiner Treue," Lambert ihn beſchied,
„Schön Alda iſt's, das edle Frauenbild,
Rainers von Genua, des tapfern, Kind;
Der Lombard ſoll ſie führen nach Roin."
„Das wird er nicht," verſetzt der Kaiſer ihm;
„Roland hat ſelbſt auf ſie geſtellt den Sinn.
Eh ſtürben hundert Mann, in Stahl geſtrickt,
Bevor der Lombard Alden führte hin."
So ſprach der Kaiſer. Roland aber ſchied
Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
Der König ſieht ihn, neckt ein wenig ihn;
„Traut Neffe," ſpricht er, „was iſt Euer Sinn
Gegen die Maid, mit der Ihr ſprachet hie?
Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen ſie,
In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!"
Roland vernahm's, ſein Blut empörte ſich
Aus Scham vor ſeinem Öhme.

„Traut Neffe mein," ſprach Karl, der ſtarke Held,
„Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,

Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell';
Denn aus der Stadt brach Oliver indes
Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt.
Sie haben überfallen Euer Heer,
Der Unſern zwanzigen das Haupt geſpellt
Und ihrer viel gefangen weggeſchleppt.
Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher;
Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt."
Roland vernahm's; ſchier kam von Sinnen er,
Von wildem Grimm das Angeſicht ihm brennt.
Als nun der Kaiſer Rolands Zorn erſehn,
Da thät er gütlich ihn beſchwichtigen:
„Traut Neffe," ſprach er, „zürnet nicht ſo ſehr!
Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zuliebe nimmt der Sturm ein End'."
Roland verſetzte: „So wie Ihr befehlt!"
Ein Horn erſcholl, es wandte ſich das Heer
Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und ſeine Söhne.

Fragment.

Erſtes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel ſäumet,
Aufſteigt, Geſtalten wechſelt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beſchäumet,
Jetzt tief zum Abgrund ſtürzt, jetzt neu erſtehet!
Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Muſen: führt zum Ziele
Mein Lied von der Fortuna laun'ſchem Spiele!

Glück zu! ſchon ſind die Segel aufgezogen,
Von Cyperns Küſte ſtößt das fremde Schiff,
Da zeigt ſich noch mit Federſpiel und Bogen
Ein ſchlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er ſpringt hinab, er teilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff;
Mit einem Zug iſt er an Bord geriſſen
Gleich wie ein Stör, der in die Angel biſſen.

Das Schiff, woſelbſt der Jüngling angeſchwommen,
Es war ein guter Venetianer Maſt,
Der von Jeruſalem zurückgekommen
Und Waſſer hier nebſt Cyperwein gefaßt.
Gar freundlich iſt der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt ſich um den wunderlichen Gaſt;
Da ſetzt er ruhig ſich auf eine Tonne
Und ſpricht alſo, ſich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauſet,
Wißt denn! mein Vater iſt Herr Theodor,
Der dort in Famaguſtas Mauern hauſet.

Er war der reichſte Bürgersmann hievor,
Die Freunde haben ihm ſein Gut verſchmauſet.
Frau Graziana, die geehrte Dame,
Iſt meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenn' es ehrlich),
Daß mir's daheim nicht ſehr behagen mochte,
Für Durſt zu trinken und zu ſpeiſen nährlich,
Wo man vordem zahlloſen Gäſten kochte.
Ermunternde Geſellſchaft fand ſich ſpärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte;
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten.

„Mein einzig Labſal blieb die Jägerei;
Und ward bei rings verhegtem Königsforſte
Mir nie ein Wild mit ſtattlichem Geweih,
Viel weniger ein Tier mit ſtolzer Borſte,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geſchrei
Hintaumelnd um die dürren Klippenhorſte:
Doch that mir's gut, auf Felſen und in Klüften
Umherzuklettern und die Bruſt zu lüften.

„Und heute ſah ich juſt aus meiner Wüſte
Das Schiff die Segel ungeduldig ſchwellen,
Da faßte mich ein plötzliches Gelüſte,
Der reiſemut'gen Schar mich zu geſellen.
Gedacht, gethan, ich rannte flugs zur Küſte,
Ein ſichrer Schwimmer ſprang ich in die Wellen.
Fleug, Falke, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger iſt ein freier Seemann worden.

Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu ſagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern halb ihm Scherz:
‚Viel Glück iſt in der Welt noch; laßt mich's wagen!'

Dennoch trifft unerwartet ſie der Schmerz.
Mir iſt, als hört' ich die verlaßnen klagen;
Die Mutter ſonderlich, die gute Mutter,
Sie weint ſo leicht, ſie hat ein Herz wie Butter.

„Weil's aber nun geſchehn und ſchon die Zinnen
Von Famaguſta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge ſinnen,
Denn blutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienſt möcht' ich mein Brot gewinnen.
Iſt keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter ſeh' ich ja im Kreiſe,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reiſe."

Er ſprach's und ließ die Blicke forſchend wandern,
Bis ſie auf einem feſtgeheftet blieben:
Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der ſich auf frommen Fahrten umgetrieben.
Anſehnlich ſtand er da vor allen andern
(Wohlwollen war dem Antlitz eingeſchrieben),
Und leicht verſtehend unſres Jünglings Auge,
Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!

„Denn ſind wir nicht ein ſeltſames Geſpann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verſchieden?
Du reißt dich eben aus der Heimat Bann
Und willſt in weiter Welt ein Glück dir ſchmieden;
Dagegen ich ein reiſemüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe ſucht und Frieden,
Der ſehnlich wünſcht, nach mannigfachen Fährden
Zum Port des Ehſtands eingelotſt zu werden."

„Ein Port die Ehe!" rief der Narr des Grafen
(Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren).
„So möge doch vor ſolchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!

Ein Meer iſt ſie, des Wellen nimmer ſchlafen,
Drauf ewig ſich die tollen Stürme haaren,
Ein falſches Meer, ein wildes Meer, Eu'r Liebden,
Ein hölliſch Meer voll Scyllen und Charybden.

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entſchluß,
Den friſchen Leib der Seefahrt preiszugeben:
Das eine war der Andacht Überfluß,
Die Sehnſucht, an dem heil'gen Grab zu kleben;
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben.
Nie hat dies Schiff im Sturme ſo geſchwanket,
Wie unſer Häuschen, wenn mein Weib gezanket."

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter ſpricht,
Mit einer Göttin Selbſtgeſpräch vertauſchen!
Seht ihr die neckiſche Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauſchen?
Sie ſchaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
Sie hört die muntern Ruderſchläge rauſchen;
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin iſt gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha," ſpricht ſie, „fahre wohl auf ſchwankem Kiel!
Fahr wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
Wo längſt Geſuchtes ich gefunden habe!
Du Vogelfreier, ſei mein luſtig Spiel!
Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
Durch Luſt- und Trauerſpiele friſch bewegen.

„Durch Trauerſpiele, ja, wenn gleich die Dichter
Als Zufall in das Luſtſpiel mich gebannt.
Sie ziehen, traun, ſo wichtige Geſichter,
Wie zum Verwaltungsrat der Welt ernannt.

Und vor dem Stuhle dieſer ird'ſchen Richter
Werd' ich für blind, für ungerecht erkannt.
Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
Die ſtrenge Dike ſelbſt ihr Aug' umwinde?

„Ein Weſen haben ſie nun ausgeſonnen
(Verhängnis heißt es), finſter, rätſelhaft;
Bereiteſte Rechtspfleg' iſt hier gewonnen
Wie bei der Feme dunkler Brüderſchaft;
Ein Mord iſt, eh drei Stunden hingeronnen,
Beredt, verübt, gerichtet, abgeſtraft.
Was iſt's? wo iſt es denn? Man ſagt dem Volke:
‚Gafft nur hinauf und ſeht die ſchwarze Wolke!'

„Kein Wunder denn, daß längſt ich meine Gunſt
Der überweiſen Dichterzunft entzogen.
Nach Brote ging von jeher alle Kunſt,
Den Dichtern wird's am kargſten zugewogen;
Doch nähren ſie ja gerne ſich vom Dunſt
Und weiden ſich am bunten Regenbogen.
Iſt einem alles Lebensglück verdorben,
Geduld! man ehrt ihn ſchön, wenn er geſtorben.

„Zwar hat ſo eben einer von der Gilde
Ein Lied, das mir geweiht iſt, angehoben;
Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
Drauf deuten ſchon die wunderlichen Proben.
Auch war ich ſeither ihm nicht allzu milde,
Und wenig Urſach fand er, mich zu loben;
Drum bind' ich ihm noch fürder ſo die Hände,
Daß er es mühſam oder nie vollende.

„Mein Fortunat, von welchem ungeſehen
Und ungehört ich hier in Wolken hange,
Du wirſt, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
Sonſt wär' es mir um unſre Freundſchaft bange;

Ein Liedchen höchſtens kann ich zugeſtehen,
Das man vor Frauen ſingt zum Lautenklange.
Nimm alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
So bleibſt du wohlbewahrt vor tauſend Übeln."

Mit dieſen inhaltſchweren Götterworten
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;
Nichts von der Anfahrt in ſo manchen Porten,
Nichts von beglückter Landung in Venedig,
Nichts von dem Eintritt in die gent'ſchen Pforten,
Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
So ſtattlich ihn beritten macht und kleidet,
Daß ihn die ganze Dienerſchaft beneidet.

Auch von des Grafen feſtlicher Vermählung
Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
Erſpar' ich mir, wie billig, die Erzählung;
Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
Erſt als die Luſt gehetzt bis zur Entſeelung,
Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
Erſt nach der Ritterfeſte vierzehn Sonnen
Hat, was zu melden ſich verlohnt, begonnen.

Wann ſchon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
Wann ſchon die Erntewagen, hoch geladen,
Hinfahren, von Geſang und Klang begleitet:
Iſt auf der Stoppelfelder öden Pfaden
Der Ährenleſe magres Feſt bereitet;
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,
Barfüß'ger Mädchen, heiſchrer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
Zerwühlt iſt und umwölkt mit Staub und Dampf,
Wo abgeknickte Büſche, Lanzenſplitter,
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,

Wo rings zerquetſcht die Schranken und die Gitter
Von wilder Roſſe mächtigem Geſtampf:
Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
Drommetenſchall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homeriſche Geſang
Die Völker und die Häuptlinge des breiten,
Die hier vom Strand aufziehn im Donnergang,
Die dort aus Trojas Mauern niederſchreiten;
Mich aber ſpornet kein vermeßner Drang,
Mit ſolchem Meiſter um den Kranz zu ſtreiten;
Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorſaals und des Stalles edle Stämme,
Man ſieht ſie alleſamt zu Gaule ſteigen;
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will ſich heut als wackern Renner zeigen.
Der Meiſter Kellner auch iſt keine Memme,
Gevatter Koch iſt keiner von den Feigen;
Selbſt der noch jüngſt den Bratſpieß mußte wenden,
Er ſprengt heran, den Lanzenſchaft in Händen.

Und keinen dieſer Tapfern ſoll man ſchelten,
Erſcheint er nicht ſogleich beim erſten Ruf;
Denn widerſpenſt'ge Roſſe ſind nicht ſelten,
Und manche gibt's, die Gott ſehr träge ſchuf.
Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
Zieht ſchon ein Ohr ſich merklich in die Länge;
Die Wappenſchau iſt heut nicht allzu ſtrenge.

Ein hölzern Männlein, wunderlich geſchmückt,
Iſt aufgeſtellt vor all den kühnen Recken,
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
Die hinter Zäunen heimiſch iſt und Hecken;

Durch innere Gewerke vorgedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Becken.
Je länger ſie den Preis ſich ſtreitig machen,
Je reicher ſtets wird er dem Sieger lachen.

Nach dieſem ſegenſchwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnſucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapaunenfedern bunt umnickt,
Ein Mittelding von Kron' und Narrenkappe.
Nichts Seltſames noch Ärmlichs hegt die Erde,
Drum nicht geworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Drommete ſchallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeſchoſſen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehaun, geſchlagen und geſtoßen.
Das pfeift und ziſcht, das ſchmettert und das prallt
Die Kreuz und Quer wie Hagelſturm und Schloßen,
Und als am tollſten ſich gewirrt der Knäuel,
Verhüllet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düſtrem, nebelſchwerem Himmel
Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenſtrahl,
So bricht aus jenem ſtäubenden Gewimmel
Der ſchmucke Fortunatus manchesmal;
Er tummelt meiſterhaft den raſchen Schimmel,
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl;
Recht ritterlich erſcheint er, feſt und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zuletzt, als ſich der wilde Lärm gelegt
Und nun das dichte Staubgewölke ſinkt,
Da ſieht man erſt, was ſich am Boden regt,
Wie mancher kraftlos dort um Hilfe winkt,

Auch manchen, der nach ſeinem Roſſe frägt,
Und manchen, der beſchämt vom Platze hinkt;
Nur Fortunat ſitzt aufrecht in den Bügeln,
Und „Sieger, Sieger!“ hallt's von allen Hügeln.

Seit dieſes Tages wohlerworbnen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werter, als zuvor;
Vor allen andern ſoll der Jüngling glänzen,
Er ſteigt zum ehrenvollſten Dienſt empor,
Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
Die Schlüſſel wahrt er zu des Burghofs Thor,
Man ſendet ihn, zu laden hohe Gäſte,
Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feſte.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
Sich ſelbſt und ihren Frau'n Kurzweil bereiten,
So heißt ſie ihn die griech'ſche Zither ſchlagen
Und Heimatliedchen ſingen in die Saiten.
Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,
Von Frauentracht und andern Seltſamkeiten;
Er ſagt's im böſen Deutſch, doch zierlich immer;
Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemeſſen,
Je gift'ger ſchwillt der andern Diener Neid;
Zumal dem Narren will's das Herz zerfreſſen,
Verſchmäht zu ſein wie ein verbrauchtes Kleid;
Denn niemand horchet jetzt den froſt'gen Späſſen
Von böſen Weibern und von Eheleid.
Wie könnten ſie dem neuen Paare munden
In ſeiner Ehe goldnen Flitterſtunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
Schon zog die ernſte Mitternacht ins Land,
Schon leerten mählich ſich die meiſten Bänke,
Nur *eine* Kameradſchaft hielt noch ſtand;

Doch lehnt ſich, müd von Zechen und Gezänke,
Der auf den Tiſch und jener an die Wand;
Die Lampe hängt erſterbend von der Decke,
Da hebt der Narr ſich an des Tiſches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich dieſen herben Kummer,
Maulhenker ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe!
Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
Ehrloſe, ſinnverlaſſene Geſchöpfe!
Geſchehn nicht Dinge, ſchreien möcht' ein Stummer?
Ihr aber ſchweigt dazu und kratzt die Köpfe.
Hat ſich die Welt ſo wunderbar verwandelt,
Daß nur der Narr noch denkt und ſpricht und handelt?

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen
(Viel beſſer hätten wir ihn drin verſenkt),
Der unſern Herrn beſchmeichelt und belogen,
Der unſre Frau am Narrenſeile lenkt,
Der um den Kampfpreis ſchmählich uns betrogen
(War doch die beſte Rüſtung ihm geſchenkt!),
Den ſeht ihr uns verdrängen, uns zernichten,
Und keiner wagt, ſich männlich aufzurichten?

„Merkt auf! Mir ſchieße jeder dritthalb Thaler,
So ſchaff' ich den Verhaßten euch vom Ort.
Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
Iſt jener nicht in dreißig Tagen fort.
Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich ſei ein Prahler;
Nein, Freunde, Narrenwort iſt auch ein Wort.
So eilig ſoll er aus dem Lande jagen,
Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen."

Noch war der ſcharfe Redner nicht am Ende,
Als jeder ſchon entflammt vom Sitze fuhr;
Die Gläſer wirft man jubelnd an die Wände,
Und mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;

Dann reichen ſie zum Bunde ſich die Hände
Gleich der Verſammlung, die im Rütli ſchwur;
Die Glocke kündet zwölf mit dumpfem Schalle,
Die Lamp' erliſcht, nach Hauſe taumeln alle.

Von dieſer Zeit an wirbt der luſt'ge Rat
Um unſres Jünglings Neigung und Vertrauen.
O Fortunat, mein teurer Fortunat,
Du machſt mir bang, du haſt's mit einem Schlauen.
Nicht wahr, er dienet dir mit Rat und That,
Führt dich zu gutem Wein und ſchönen Frauen?
Er lobt dich, nennt dich einen ſchmucken Ritter?
Wohl weiß er, ſolche Rede ſchmeckt nicht bitter.

Und ſeltſam! was das traute Paar verzehrt,
Der Narr bezahlt die Zeche ſtets von beiden;
So ſehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den andern dünkt das alles höchſt verkehrt:
„Will er ihm ſo den Aufenthalt verleiden?
Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küſte,
Er käme flugs, wenn er ſolch Leben wüßte."

Einsmals (zur Ruhe war die Herrſchaft ſchon;
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach),
Da hört' er draußen leiſen Seufzerton,
Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebſter Sohn,
Ach, Fortunat, mein ſüßer Liebling, ach,
Beſchloſſen iſt's, es ſchaudert mir die Haut;
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's ſelbſt vertraut.

„Ach, du begreifſt mich nicht; ich muß mich faſſen,
Eh die Gefahr noch enger dich umſtrickt.
O Freund, es hätte längſt ſich merken laſſen,
Daß Eiferſucht an ſeinem Herzen pickt.

(Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht haſſen,
Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.)
‚Ja,‘ ſchwur der Graf, ‚ich ſchaff’ es nächſter Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller ſchlage.‘

„Der Siegesſchmuck mit Federn von Kapaunen
Ward dir zu ſchlimmem Zeichen aufgeſetzt.
Und morgen ſchon! ich hört’ es deutlich raunen,
Die Stunde naht, das Meſſer iſt gewetzt.
Statt deiner trug ich oft der Herrſchaft Launen;
Wie gerne doch verträt’ ich dich auch jetzt!
Und thät’ ich’s nicht zur Freundſchaft dem Genoſſen,
Doch thät’ ich’s meinem Ehgeſpan zum Poſſen.

„Zwar wenn es dir nicht allzu ſchrecklich wäre,
Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
Du lebſt an unſrem Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffſt du beſſeren Gehalt;
Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt . . .
Allein ich ſeh’, du bebſt an allen Gliedern;
Auf ſolche Antwort läßt ſich nichts erwidern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
Ein guter Engel flüſtert’s mir ins Ohr.
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
Erſchließet ſich zuerſt das Norderthor;
Dann, Teurer, hebe ſchleunig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerüſtet, reit hervor!
Biſt du hinaus, dann laß dein Roß ſich ſtrecken!
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er ſpricht’s, und des Erſchrocknen bleiche Wange
Küßt er mit Judaskuß und ſchleicht nach Haus.
Dem neuen Attis iſt’s ſo herzensbange,
Bald überläuft ihn Glut, bald kalter Graus.

Die längſte Nacht, ſie währt' ihm nie ſo lange;
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus,
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
Die keuſche Luna nach dem Schmerzensſohne.

Mich ſelbſt, den Dichter, überſchauert's leiſe,
Iſt gleich der ganze Lug mir aufgedeckt;
Denn ſollte Fortunat ſo ſchnöderweiſe
Geſtümmelt werden, wie der Narr ihn ſchreckt,
So ſtürbe mir an meinem Lorbeerreiſe
Manch edles Blatt, das noch im Keime ſteckt,
So könnte mein Geſang ja nur ertönen
Vom Fortunat und nicht von ſeinen Söhnen.

Horch! was vernehm ich? Hallet nicht Geläute?
Er iſt's, der Mettenglock' erſehnter Klang.
O heller Laut, wie oft beriefſt du Bräute,
In Luſt erſchreckende, zum Tempelgang!
Doch, wie dem angſtgequälten Jüngling heute,
So ſüß erklangſt du nie, ſo freudig bang.
Kaum heben ſich des Thores Gatterbalken,
Er ſprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben;
Die Dogge meint, den ſchnellſten Hirſch zu jagen,
Der Falke meint, in Sturmgewölk zu ſchweben,
Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben.
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben, nähm' er ſich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegoſſen,
Sie ſetzet erſt der wilden Flucht ein Ziel;
Doch eben will ein Schiff vom Strande ſtoßen,
Er dingt ſich ein um wenig oder viel.

Zurück noch ſchickt er ſeine Reisgenoſſen,
Den Schimmel ſamt dem Hund und Federſpiel.
Hin fährt das Schiff. Wohin? Ich kann's nicht ſagen;
Vergaß ja doch der Flüchtling ſelbſt, zu fragen!

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden.
Ich malte treu und redlich die Geſchichten,
Auch etwas niederländiſch, ſei's geſtanden!
Man muß ſich nach des Landes Weiſe richten,
Wie in Getränken, Speiſen und Gewanden,
So manchmal auch im Malen und im Dichten.
Wird unſer Schiff nach China hingeweht,
Mal' ich chineſiſch euch, ſo gut es geht.

Und will mich dennoch der und jener ſchmälen,
Daß ich ſein feineres Gefühl beleidigt,
So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
Ein Wörtchen noch, das mich gewiß verteidigt!
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
Dem altehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt.
Sollt' ich an ihm das Schmähliche vollziehen,
Dem unſer Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'ſchen Schuh
Und ſchnalle den Kothurn dir an die Sohlen!
Der herriſchen Fortuna pflichteſt du,
Und dieſe hat ein Trauerſpiel befohlen;
Aus Wolken ſprach ſie den Prolog dazu,
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
Noch blieb er unverſenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unſres Stückes iſt zu Londen.
Die Zeit? Ich dächte wohl, im Februar;
Denn welcher rühmet ſich von allen Monden,
Daß er dem Trauerſpiele günſt'ger war?
Doch meine Göttin ſchüttelt ihre blonden
Stirnlocken, fürder deutet ſie ins Jahr,
Den wechſelnden April hat ſie erkoren;
Ihr Dichter ſelbſt iſt im April geboren.

Zu Londen alſo war ein Kaufmann ſäſſig,
Roberto, von toskaniſchem Geſchlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitſam, mäßig,
Hatt' er beſiegt die kargen Schickſalsmächte;
Noch jetzo warb und ſchafft' er unabläſſig,
Streng hielt er ſeine Schreiber, ſeine Knechte.
In Strömen kam ihm der Gewinſt gefloſſen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

Als dieſer einſt am Pulte ſaß und ſann,
Hört' er im Gange draußen raſche Tritte;
Es klopft, und eh er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gaſt ſchon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hagrer, frühverzehrter Mann,
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
Die dunkeln Augen läßt er kecklich ſchweifen,
Und was er anſieht, ſcheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt,"
So ſpricht er, „von Florenz, wie Ihr, entſproſſen.
Mein Vater Lukas iſt Euch wohlbekannt;
Er rühmt ſich Eurer Jugendzeit Genoſſen,
Hat gute Seidenwar' Euch ſtets geſandt
Und Euch getreulich ins Gebet geſchloſſen.
Bei der Bewandtnis darf ich mich erfrechen,
Um einen Freundesdienſt Euch anzuſprechen.

„Ein edler Lord iſt zu Turin gefangen,
Des kläglich Schickſal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er ſich eine Sammlung angelegt,
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muſcheln, Schlangen,
Noch andrem, was man ſonſt zu ſammeln pflegt,
Nein, wie die Britten ſtets Beſondres freute,
Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute.

„Seit Monden ſchmachtet er in Block und Eiſen
Ob dieſer Neigung für das Ungemeine.
Nun kam ich jüngſt dorthin auf meinen Reiſen
(Ich kaufte dort zerſchiedne Edelſteine),
Da ließ ich mir das Sehenswürd'ge weiſen,
Die Kirchen, Klöſter, heiligen Gebeine;
Und durft' ich wohl den Schuldturm übergehen,
Wo jene ſeltne Sammlung iſt zu ſehen?

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
Sie halt' im Werte vierzehntauſend Kronen;
Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt
(Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen),
Und wie mich leicht das Mitleid überfleugt,
So ſchwur ich, keinen Fleiß für ihn zu ſchonen;
Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raſte,
Bis ich der leid'gen Feſſeln ihn entlaſte!

„Geloben mußt' ich noch am Abſchiedstag,
Nicht ganz umſonſt die Sache zu betreiben;
Auch will er gerne dreifach den Betrag
Von dem, was ihm geliehen wird, verſchreiben.
‚Roberto,' ſprach er, ‚weiß, was ich vermag;
Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben.'
So bin ich vor Roberto denn getreten;
Er ſei um dieſen Liebesdienſt gebeten!"

Glaubt nicht, daß mit demütiger Gebärde
Andreas dieſe Worte vorgebracht!
Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
Mit ſcharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
Doch dieſer iſt der kältſte Mann der Erde,
Und nie empfand er noch der Blicke Macht;
Geruhig ſpricht er, einen Brief entfaltend
Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit dieſem Schreiben ward ich heute morgen
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
Herr Lukas iſt um Euch in großen Sorgen,
Weil Ihr auf Reiſen Geld und Gut verzehrt;
Er warnt mich, Euch das Mindeſte zu borgen,
Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt;
Auch ſchrieb er ſo nach vielen Handelsplätzen,
Um ſich und andre aus Gefahr zu ſetzen.

„Gleichwohl geſteh' ich, daß mir wohlgefällt,
Was Ihr betreibt; es iſt ein gut Geſchäfte.
Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeldt,
Erlangt noch einſt durch reiches Erbgut Kräfte.
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen ſtellt.
Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte;
Er hat Verwandte, die ihm helfen können;
Der König ſelber wird ihm Gutes gönnen."

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern
(Sie ſind die Reichſten auf der reichen Inſel);
Er ſpricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
Er ſchildert des Verlaſſenen Gewinſel,
Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Nattern,
Er taucht in jeden Höllengraus den Pinſel;
Vergeblich! alle Kunſt iſt hier verſchwendet:
„Der König helfe! Der hat ihn verſendet."

Der König helfe! Nach der Hofburg ſchreitet
Andreas; vor den Kämmrer tritt er hin:
„Brittannia,“ ruft er, „Schmach iſt dir bereitet,
Dein Bote liegt im Kerker von Turin.
Siehſt du, wie er nach dir die Arme ſpreitet,
Und haſt du keinen Schilling mehr für ihn?
Der Pöbel ſammelt ſich vor ſeinem Gitter
Und jubelt: ‚Seht doch Sankt Georg, den Ritter!‘“

Der Kämmrer drauf: „Mein Lord muß ſich gedulden;
Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;
Er macht zu großer Unzeit ſeine Schulden,
Kein überflüſſig Gold iſt hier gehauft;
Der ſchöne Brautſchmuck koſtet manchen Gulden,
Den unſer König ſeiner Schweſter kauft.
Herr Edmund, der den teuren Schatz verſchließet,
Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Geziemt' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,
So ſpräch' ich: „Wie ein heller Sternekranz
Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
So dem Andreas jener neue Glanz.“
O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
Der Brautſchmuck füllet ihm die Seele ganz,
Und gierig nach dem koſtbarn Augenſchmauſe
Eilt er die Straße hin zu Edmunds Hauſe.

Der Ritter Edmund war ein frommer Chriſt,
Doch hatt' er nicht das Leibliche vergeſſen.
So war er eben auch zu jener Friſt
Mit Frau und Kindern an den Tiſch geſeſſen,
Und wie er immer gut und freundlich iſt,
So bittet er den Fremden gleich zum Eſſen.
Wie auch der ungeduld'ge Gaſt ſich wehret,
Er muß erſt ſpeiſen, was der Herr beſcheret.

Einſtweilen doch beginnt er zu erzählen
Und gibt dem Wirte ſein Begehren kund;
Er nennt ſich einen Händler in Juwelen
Und führt die ſchönſten auf dem Erdenrund;
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schweſter an den Herzog von Burgund;
Auch von dem Brautgeſchenk hat er vernommen;
Zu ſehn, zu handeln, iſt er hergekommen.

„Das ſoll geſchehn, das ſoll geſchehn nach Tiſche.
Warum verſchmäht Ihr ſo mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen friſche?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal.“
Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fiſche,
Und jede Schüſſel bringt ihm neue Qual,
Bis endlich nach geſprochnem Tiſchgebete
Der Wirt zu holen geht das Brautgeräte.

So wie ein Faun vom buſchigen Geſtade
Mit brünſt'gen Blicken nach der Nymphe ſpäht,
Die ſich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm ſteht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüſſel dreht;
Und als es nun an dem, ſie aufzudecken,
Da zittert ihm das Herz vor Luſt und Schrecken.

Wie blitzen der Demanten helle Sonnen!
Wie ſpielen farbig all die edeln Sterne
Und Perlen, Nereus' Töchtern abgewonnen,
Und ſchönes, blankes Gold vom reinſten Kerne!
Gleich wie, in der Gedanken Meer zerronnen,
Ein Seher aufblickt zur geſtirnten Ferne,
So dem Andreas am Juwelenſchranke
Verirrt ins Grenzenloſe der Gedanke:

„Ich ſchaue hin und ſchaue hin aufs neue;
Es iſt der Erde Gott, was vor mir liegt.
Vor dieſem Zauber weicht die fromme Scheue,
Und des Gewiſſens Zweifel iſt beſiegt,
Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
Von ihm des Mädchens Unſchuld eingewiegt;
Solch einen Talisman an jedem Finger,
Du biſt ein Fürſt, du biſt ein Weltbezwinger.

„Und mußt' ich ſo die ſchönſte Zeit verſchwenden,
Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
Was hieß es, falſche Wechſel auszuſenden,
Die man beim erſten Blick mit Füßen trat?
Verliebte Witwen um ihr Gut zu pfänden?
O leichtes Spiel! o kindiſcher Verrat!
Kommt mir der wahre Sinn ſo ſpät zur Reife,
Daß ich erſt jetzo nach dem Höchſten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
Ihr Fürſten, ſeid ihr Herrſcher dieſer Zeit;
Wird man euch dieſe Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.
Ein Schatten iſt der Menſch, ein trüber Schemen,
Wenn ihm das Gold nicht ſeinen Schimmer leiht;
Ich aber will mich ſchwingen aus dem Dunkeln;
Der Schmuck iſt mein, ein König werd' ich funkeln."

So führ' er fort, zu träumen und zu raſen,
Da frägt Herr Edmund: „Nun geſteht mir frei!
Was denkt Ihr von den feurigen Topaſen?
Was von dem großen Diamantenei?
Was hier von den milchweißen Perlenblaſen?
Und habt Ihr ſelber was, das ſchöner ſei?"
Der Fremdling ſpricht: „Ich werd' Euch meines weiſen,
Beliebt es morgen Euch, mit mir zu ſpeiſen."

Drauf kehrt Andreas zu dem Gaſtfreund wieder
Und iſt der angenehmſten Botſchaft voll:
Ein Mann hat ſich gefunden, feſt und bieder,
Der für den Sammler ſich verſchreiben ſoll;
Auch ſinget er dem Kaufherrn ſeine Lieder
Von ſichrer Bürgſchaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein ſtattlich Mahl! denn wiſſet,
Daß unſer guter Bürge mit uns iſſet!“

Roberto rüſtet ſtattlich ſeine Küche.
Der Gaſt erſcheinet mit dem Stundenſchlag;
Er wittert ferne ſchon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt ſich gute Sprüche,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
Doch iſt's verpönet, daß kein Wort entwiſche
Von dem Geſchäft. „Nach Tiſche das, nach Tiſche!“

Als nun der Gaſt die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da ſieht man recht, wie es ihm wohl bekommen;
Denn freundlich, wie ein Engel blickt er drein.
Das innige Behagen dieſes Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieſelſtein.
Andreas aber naht ſich ihm geſellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliſte;
Er dankt für alles, was er Guts genoß,
Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Chriſte,
Folgt er dem Schalk ins obere Geſchoß.
Dort ſteht in öder Kammer eine Kiſte;
Schon öffnet ſich das wohlverwahrte Schloß,
Herr Edmund beugt ſich hin, ſo ſieht er's beſſer;
Da fährt ihm ins Genick des Welſchen Meſſer.

Drauf nimmt der Mörder dem entſeelten Gaſt
Den Daumenring, womit er ſonſt geſiegelt,
Reißt ihm vom Gurt die Schlüſſel, und mit Haſt
Entweichet er, nachdem er feſt verriegelt.
Du aber, Edmund! hätteſt dich im Glaſt
Der eiteln Erdenſchätze gern geſpiegelt:
Wie iſt dir, als mit einmal ſich verbreiten
Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab ins Haus des Toten,
Wo er die Frau, nun Witwe, ſo verſtändigt:
„Herr Edmund ſendet mich als ſeinen Boten
(Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt);
Und daß er löſe jeden Zweifelsknoten,
Hat er mir Ring und Schlüſſel eingehändigt;
Er ſchickt mich, weil zum Tauſch wir nötig haben
Das Käſtlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
Der Welſche weiß, wie man mit Weibern ſpricht;
Sie ſucht in allen Kammern, allen Schränken,
Sie ſucht und ſucht, das Käſtlein findt ſie nicht.
Das hat er nun von allen ſeinen Ränken,
Von ſeiner blut'gen That, der Böſewicht!
Doch er, der Welt und ſeines Ichs Verächter,
Bricht aus in ein ſataniſches Gelächter.

Die Stunde drängt, und Eile will die Flucht,
Bevor um Rache ſchreit der grauſe Mord;
Drum flügelt er die Schritte nach der Bucht
Und wirft ſich an des nächſten Schiffes Bord.
Wer vor dem Henkerbeile Rettung ſucht,
Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord,
Das Hurra ſchallt, die Barke fleugt mit vollen
Gefiedern, aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr ſaß indes daheim und ſchrieb,
Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen;
Doch, weil er ſein Geſchäft mit Eifer trieb
Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu ſchielen,
Kein Wunder, daß er unbekümmert blieb,
Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
Ob er ſich wohl am Federmeſſer ritzte?
Ob er mit roter Tinte ſich beſchmitzte?

Roberto, hebt es an, ſich dir zu lichten?
Erbebſt du vor der gräßlichen Entfaltung?
Nicht wahr, von derlei blutigen Geſchichten
Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
In ebnem Gleiſe ging dein Thun und Dichten;
Da faßt dich furchtbar des Geſchickes Waltung,
Das Angewohnte fällt, das alte, teure;
Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto ſteckt die Feder hinters Ohr,
Berufet zitternd ſeine Hausgenoſſen
Und ſteigt mit ihnen zum Gemach empor,
Von wo der böſe Tau herabgefloſſen.
Wohl ſchöbe jeder gern den andern vor;
Die Thüre wird gewaltſam eingeſtoßen:
Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat ſich in einem Hauſe was geändert
Auf ſolche Weiſe, drob das Herz erſchaudert,
Und kommt ein Freund des Hauſes hergeſchlendert,
Der ſonſt wohl manches Stündlein dort verplaudert,
Wie der erſtaunt und, ſelbſt noch unverändert,
Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
Denn alle ſind, wie man Lemuren ſchildert,
Verfärbt, entſtellt, die Stimmen ſelbſt verwildert.

So hätt' es einer bei Roberto troffen,
Bis man ſich mählich ſammelt und bedenkt:
„Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“
Ein tiefer Brunnen ſteht im Keller offen;
Wohlan! dort wird der tote Leib verſenkt.
Doch bleibt dem Hauſe Luſt und Mut verdorben,
Als wäre der Gebieter ſelbſt geſtorben.

Geſtorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig;
Er hat ja keine Luſt mehr an den Zahlen,
Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
Vergißt den Monatstag zu öftern Malen
Und ſtößt ſich in den Rechnungen beſtändig;
Denn immer, wenn er ſitzt ob den Journalen,
Iſt's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
Und an der Thüre ſchon der Häſcher klopfe.

Geduld! Die Sage rennt auf allen Pfaden,
Der König hört, daß man den Ritter miſſe.
Herr Edmund ſtand bei ihm in großen Gnaden,
Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kümmerniſſe.
Zum Florentiner war der Mann geladen;
Dort iſt es glaublich, daß man von ihm wiſſe.
Jetzt klopft es erſt, der Richter mit den Bütteln,
Um alles auszuſtöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verſchont
Und ſo durchſtört vom Boden bis zur Decke,
Daß keine Ratz' im Loche ſicher wohnt
Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
Da denkt noch einer: „ob ſich's wohl verlohnt,
Daß ich ein Windlicht in den Brunnen ſtrecke?“
Und ſieh! entſetzlich aus der feuchten Tiefe
Starrt eine Hand, als ob ſie Rache riefe.

Nicht ſoll Medea ihre Kinder ſchlachten
Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
Und ſeinen Ausſpruch ziemt es uns zu achten,
Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt;
Drum, wenn wir Keckes auf die Bühne brachten,
So bleib' uns doch das Äußerſte verwehrt:
Wie man den Herrn aufhenkt zuſamt den Knechten,
Weil ſie den Mord verhehlt, nach Landesrechten!

Und euch, Zuſchauer, die ihr müde ſeid
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troſte, wie man herbes Leid
Und finſteres Entſetzen bald bezwinge,
Wenn ich ein junges Weib in ſchwarzem Kleid,
Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählich ausgetrauert.

Erſt fühlt ſie ihre Zähren ſanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
Schon hört ſie auf, ſich feindlich einzuſpinnen,
Sie läßt die Sonne ſchon in ihr Gemach,
Schon ſieht ſie wieder ihre Nachbarinnen
Und merkt es ſich, was eine tröſtend ſprach.
Sie ſprach: „O, laßt Euch eine Witwe ſagen,
Wie Ihr des toten Manns Euch könnt entſchlagen!

„Jetzt, da die Blütenknöpfe wieder quellen
Und da der Kuckuck rufet früh und ſpät,
Jetzt laſſet eure Bettſtatt anders ſtellen,
Als ſie noch ſeit des Sel'gen Tagen ſteht,
Und denkt an einen feinen Junggeſellen,
Jedoch in Ehren, wenn Ihr ſchlafen geht!
Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!"

Camilla drauf: „Gevatterin, beileibe!
Sollt' ich vergeſſen meines liebſten Herrn?"
Doch, als ſie nun allein iſt, kommt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne; ſie verſucht' es gern,
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe;
Die Bettſtatt ſoll vom alten Platze fern.
Doch, als man rückt, was hat ſich da gefunden?
Das Käſtlein, das ſeit Edmunds Tod verſchwunden.

Die Witwe wendet ſich an zween geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Rate waren;
Die Männer aber ſchütteln ihre Bärte:
„Was hilft es Euch, den teuren Schmuck bewahren?
Unmöglich iſt es, daß man ihn verwerte,
In aller Welt hat man davon erfahren;
Viel beſſer iſt's, Ihr tragt ihn ſelbſt zum Throne
Und harret, wie der König Euch belohne."

Da ſchmücket ſich Camilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, ſich gebührt;
An ihre Wimpern hängt ſie Witwenthränen,
In Seufzer wird die ſchöne Bruſt geſchnürt,
Und nichts verſäumt ſie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Käſtlein hüllet ſie in ihre Flöre
Und meldet ſich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem teuren Funde
Den Blick geſättigt, denket er im ſtillen:
„Die Pflicht erheiſcht, daß noch in dieſer Stunde
Mein voller Dank ſich zeige Frau Camillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
Als um des jetzt gefundnen Schmuckes willen?
Drum iſt es billig, daß aus dieſem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Erſatze."

Und mitten aus der unſchätzbaren Habe
Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
„Empfangt, Camilla, die geringe Gabe,
Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
Nein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
Zurücke zieh' in meines Hofes Kreis!
Ihr aber werbet, meines Throns Vaſallen,
Wer dieſen Ring gewinne von euch allen!"

Nun ſteht ein Junker blondgelockt und ſchlank,
Des Dienſtes wartend, bei des Königs Stuhle.
Bevor noch Edmund in die Grube ſank,
Hieß es, daß jener um Camillen buhle
Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
Sein Roß an ihrem Haus vorüberſchule.
Der bittet jetzo, nicht umſonſt, die Dame
Um ihren Ring, ein Tröſter ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
Wohl mögt ihr eine reine Stirne ſchmücken,
Und ihr, der Perlen köſtliche Gebände,
Ihr mögt um eine fromme Bruſt euch drücken:
Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
Die nichts denn wohlthun, ſegnen und beglücken,
Daß ihr entſündigt werdet, Brautkleinode,
Die ihr befleckt ſeid mit vielfachem Tode!

Brittanniens großer König ſei geprieſen,
Wie er der frommen Witwen ſich erbarme!
Noch eine ſoll den Tröſter ſich erkieſen,
Robertos Witwe, Cordula, die arme.
Obſchon ſich ihre Unſchuld klar erwieſen,
Doch lebt ſie ſamt den Waiſen tief im Harme;
Denn als ihr Eheliebſter hing am Galgen,
Da ließ man um ſein Gut das Volk ſich balgen.

Der König ruft ſie; reichlich auszuſtatten
Gedenkt er ſie, erſcheinet nur ein Freier.
Zwar längern ſchon ſich ihres Lebens Schatten,
Doch löſt ſie gerne noch den Witwenſchleier.
Sie ſpricht von einem Diener ihres Gatten:
Zur Zeit des Mords verſchickt geweſen ſei er;
Er ſei, unangeſehen ſeiner Jugend,
Ein Muſterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beſchicken;
Nur denkt er, als er jenen ſich beſchaut:
„An dem iſt wenig Tugend zu erblicken,
Er ſcheint mir eine leichte, lockre Haut;
Doch, glaubt die Frau, an ihm ſich zu erquicken,
So werde ſie noch heut ihm angetraut!“
Wir aber wünſchen: „Möge wohl geraten
Die Ehe Cordulas mit — Fortunaten!“

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetiſchet,
Sagt, iſt es nicht ein echtes Trauerſpiel?
Zwar iſt der ärgſte Böſewicht entwiſchet,
Der Hehler des Verbrechens aber fiel;
Die Witwenthränen hat man abgewiſchet,
Und alles kam an ein verſöhnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

Aus dem Nachlaſſe.

Sängerrecht.

Auf dies leuchtende Geſchlecht,
Blüt' und Laub, vom Lenz geboren,
Haben wir beſondres Recht,
Die wir zum Geſang geſchworen.

Laßt uns, gönnt uns dieſen Traum!
Wählt euch Güter, welche dauern!
Blüte welkt, ſie glänzte kaum,
Und das Grün wird bald vertrauern.

Rebenblüte.

Hat man je ein Reis gefunden,
Rebe, dir an Blüte gleich?
Ahnungsvoll und düftereich
Blühſt du in den Sommerſtunden.

Wann, gereift von heißer Sonne,
Längſt dein edles, ſüßes Blut
Unterirdiſch tief geruht,
Blühſt du erſt in Füll' und Wonne,

Blüheſt auf des Jünglings Wange,
Blühſt in heller Augen Gruß,
Blühſt im Scherze, blühſt im Kuß,
Blühſt im ſeligen Geſange.

Lied.

Wie freudig ſich der Tannenbaum
Vor meinem Fenſter regt!
Er wogt, er rauſcht im Himmelsraum,
Wann Wind und Regen ſchlägt.

Noch fühl' ich Kraft und Herzensluſt,
Ob Flut auf Flut ſich türmt;
Die Saite tönt in meiner Bruſt
Am vollſten, wann es ſtürmt.

Guter Wunſch.

Der Buſch war kahl, der Wald war ſtumm,
Zwei Liebende ſah ich ſcheiden;
Sie ſah ihm nach, er ſah herum,
Bis der Nebel trennte die beiden.

Wenn der Buſch ergrünt, wenn der Wald wird laut,
Wenn die Nebel weichen und ſchwinden,
Da wünſch' ich dem Wanderer und der Braut
Ein fröhliches Wiederfinden.

Der Johannisſegen.

Am Sankt Johannisabend
Ging ſonſt im Heiligtum,
Die Chriſtgemeinde labend,
Der Kelch des Jüngers um;
Im ſtillen Abendgrauen
Ging um der Feuerſaft,
Der Schönheit gab den Frauen,
Den Männern Mut und Kraft.

Kaum beugten ſich, zu nippen,
Die Frauen nach dem Wein,
So brannt' auf ihren Lippen
Ein morgenroter Schein,
Auf ihren Wangen blühte
Der Maienroſe Glanz,
Kein Licht am Altar glühte,
Doch ſchwand die Dämmrung ganz;

Der Männer Auge flammte
Von kühner Thatenluſt,
Der Stolz, der angeſtammte,
Hob mächt'ger Haupt und Bruſt;
Für ihres Landes Ehre
Ward manch Gelübd' gethan,
Da hob die blanke Wehre
Sich funkelnd himmelan.

Viel Altes iſt verſunken,
Viel Neues wuchs herein,
Und längſt nicht mehr getrunken
Wird der Johanniswein;
Auf Frauenwangen brennet
Noch ſtets ſein roſig Blut,
Ihr, deutſche Männer, kennet
Auch ihr noch ſeine Glut?

Wintermorgen.

Ein trüber Wintermorgen war's,
Als wollt' es gar nicht tagen,
Und eine dumpfe Glocke ward
Im Nebel angeſchlagen.

Und als die dumpfe Glocke bald,
Die einzige, verklungen,
Da ward ein heiſres Grabeslied,
Ein einz'ger Vers, geſungen.

Es war ein armer, alter Mann,
Der lang gewankt am Stabe;
Trüb, klanglos, wie ſein Lebensweg,
So war ſein Weg zum Grabe.

Nun höret er in lichten Höhn
Der Engel Chöre ſingen
Und einen ſchönen, vollen Klang
Durch alle Welten ſchwingen.

Abendtanz.

Abends in der Maienzeit
Klang der Reigen hell und weit,
Klang zum Hügel, drunter tief,
Ach, ein junges Mädchen ſchlief,

Weckt im Grab die Schläferin;
Halb noch träumend horcht ſie hin,
Hebt ſich, ordnet ihr Gewand,
Knüpft das weiße Schleifenband,

Nimmt die welken Blumen ab,
Bricht ſich andre von dem Grab,
Weiß nicht, daß in ihrem Kranz
Stirbt der friſchen Roſe Glanz,

Eilt zur Linde, ſchwebt im Kreis,
Alle glühend, ſie nur Eis,
Saite ſpringt, und Sang wird ſtumm,
Tanz zerſtoben um und um.

Alles ſtille, ſie allein,
Dämmerglocke tönt herein,
Fern erliſcht das Abendrot.
Armes Mädchen, tot iſt tot.

Mickiewicz.

An der Weichſel fernem Strande
Tobt ein Kampf mit Donnerſchall,
Weithin über deutſche Lande
Rollt er ſeinen Widerhall.
Schwert und Senſe, ſcharfen Klanges,
Dringen her zu unſern Ohren
Und der Ruf des Schlachtgeſanges
„Noch iſt Polen nicht verloren.“

Und wir horchen, und wir lauſchen,
Stille waltet um und um,
Nur die trägen Wellen rauſchen,
Und das weite Feld iſt ſtumm;
Nur wie Sterbender Geſtöhne,
Lufthauch durch gebrochne Hallen,
Hört man dumpfe Trauertöne:
„Polen, Polen iſt gefallen.“

Mitten in der ſtillen Feier
Wird ein Saitengriff gethan.
Ha, wie ſchwillet dieſe Leier
Voller ſtets und mächt'ger an!
Leben, ſchaffen ſolche Geiſter,
Dann wird Totes neu geboren;
Ja, mir bürgt des Liedes Meiſter:
Noch iſt Polen nicht verloren.

An A. S.

Wenn Wind' und Wogen ſchweren Kampf gekämpft
Die furchtbare Gewitternacht entlang
Und leuchtend neu der Gott des Tages ſteigt,
Da ziehen die Orkane grollend ab,
Da ſchäumt und murret lange noch die Flut
Und wirft unſel'ge Trümmer an den Strand;
Vom Himmel aber ſtrahlt das goldne Licht,
Die Luft iſt blau, es glättet ſich die See,
Und andre Schiffe ſteuern auf ihr Ziel
Mit rüſt'gem Ruderſchlag und günſt'gem Hauch.

Mit Goethes Gedichten.

1849.

In dieſen kampfbewegten Maientagen
Hört doch die Nachtigall nicht auf, zu ſchlagen,
Und mitten in dem tobenden Gedränge
Verhallen nicht unſterbliche Geſänge.

Sprüche.

Zu ſtehn in frommer Eltern Pflege,
Welch ſchöner Segen für ein Kind!
Ihm ſind gebahnt die rechten Wege,
Die vielen ſchwer zu finden ſind.

Von aller Herrſchaft, die auf Erden waltet
Und der die Völker pflichten oder frönen,
Iſt eine nur, je herriſcher ſie ſchaltet,
Um ſo geprieſner ſelbſt der Freiheit Söhnen;
Es iſt das Königtum, das nie veraltet,
Das heil'ge Reich des Wahren, Guten, Schönen:
Vor dieſer unbedingten Herrſchaft beugen
Der Freiheit Kämpfer ſich und Bluteszeugen.

Wenn ein Gedanke, den die Menſchheit ehrt,
Den Sieg errang, ſo war's der Mühe wert.

Umſonſt biſt du von edler Glut entbrannt,
Wenn du nicht ſonnenklar dein Ziel erkannt.

Das Lied, es mag am Lebensabend ſchweigen,
Sieht nur der Geiſt dann heil'ge Sterne ſteigen.

Späte Kritik.

Als mich hätt' ein Lob beglückt,
Selbſt ein Tadel mich begeiſtert,
Ward mir nie ein Kranz gepflückt,
Noch ein Irrtum mir gemeiſtert.

Lob und Tadel wird mir jetzt,
Doch mich labt, mich ſchmerzet keines;
Meine Harf' iſt hingeſetzt,
Was ich ſang, iſt nicht mehr meines.

Ernſt, Herzog von Schwaben.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1817.

Perſonen.

Kunrad der Zweite, römiſcher Kaiſer.
Giſela, ſeine Gemahlin.
Heinrich, Kunrads und Giſelas zwölfjähriger Sohn.
Ernſt, Hermann, } Söhne der Giſela erſter Ehe.
Warmann, Biſchof von Konſtanz.
Odo, Graf von Champagne.
Hugo von Egisheim, Graf im Elſaß.
Werner von Kiburg, Mangold von Veringen, } Grafen in Schwaben.
Adalbert von Falkenſtein, Warin, } ſchwäbiſche Edle.
Geiſtliche und weltliche Reichsſtände. Kriegsleute. Volk.

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Saal im Palaſte zu Aachen. Auf beiden Seiten Eingänge, in der Mitte eine Flügelthür.

Kaiſer Kunrad tritt von der Rechten auf, ſeinen Sohn **Heinrich** an der Hand führend, beide feſtlich gekleidet.

Kunrad.

Die Sonne, die ſich ſtrahlend dort erhebt,
Sie führet einen folgeſchweren Tag
Für mich und dich, geliebter Sohn, herauf.
Geweihet ſollſt du werden und gekrönt
Zu Aachen hier, der alten Krönungsſtadt,
Als deutſcher König; Erbe ſollſt du heißen
Des Thrones, der vor allen herrlich ſteht.
So ſtellt ſich mir die große Hoffnung feſt,
Daß mein Geſchlecht, der ſal'ſche Frankenſtamm,
Begründet ſei als Deutſchlands Herrſcherhaus.
Noch faſſeſt du die volle Deutung nicht;
Jedoch geziemt es dir, an ſolchem Feſt
Dich würdig zu benehmen, achtſam, ernſt,
Denn reiche Zukunft ſchwebt ob deinem Haupt.

Heinrich.

Wohl glaub' ich, deine Rede zu verſtehn.
Mein Lehrer und Erzieher, Biſchof Bruno,
Hat mir geſagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich.
Doch ſieh! die Mutter wandelt dort heran;
Wie ſchön geſchmückt! Doch traurig iſt ihr Gang.

Die Kaiſerin Giſela tritt von der Linken auf.

Giſela.

Mein Herr und mein Gemahl, du biſt bereit,
Dahinzugehn in feierlichem Zug
Zum hohen Dome, zu der Krönung Feſt.
Da werden, wie du ſchreiteſt durch die Stadt,
Der Armen viel' und der Unglücklichen
Hilfflehend faſſen deines Mantels Saum,
Denn Gnade blüht an ſolchem Freudentag.
Laß mich der Flehenden die erſte ſein,
Laß mich die erſte faſſen dein Gewand!
Iſt doch mein Leiden auch das letzte nicht!

Kunrad.

Nicht mein Gewand ergreife, nimm die Hand!
Sag' an, was dieſe Hand vollführen ſoll!
Nichts je gebeten hat mich Giſela,
Was zu gewähren mir nicht rühmlich war.
O zögre nicht! Wo alles Volk ſich freut,
Soll ich bekümmert ſehn die Königin?

Giſela.

Ob ich in Purpur, ob in ſchwarzer Tracht
Erſcheinen ſolle, zweifelte mein Herz,
Darin die Freude ringet mit dem Leid.
Indes der Sprößling unſres Ehebunds
Der Königskrönung hier entgegengeht
Und drob das Herz mir ſchwillt von Mutterſtolz,
Indes verzehrt ein andrer, auch mein Kind,
Der frühern Ehe erſtgeborner Sohn,
Der einſt der Schwaben Herzogsfahne trug,
Vom Vater, meinem Gatten, ihm vererbt,
Verzehrt im Kerker ſeiner Jugend Kraft.
Drei Jahre ſitzt er auf dem Gibchenſtein

Und horchet auf der Saale Wellenſchlag,
Die unter ſeinem Gitter rauſcht entlang.

Heinrich.

Auch mich verdroß es, wenn ich's ſagen darf,
Als jüngſt ein Edelknabe zu mir ſprach,
Du habeſt darum Ernſten eingeſperrt
In einen tiefen und ſehr finſtern Turm,
Damit ich deſto reicher werden ſoll.
Drum bitt' ich, lieber Vater, laß ihn los!

Kunrad.

Ward Herzog Ernſt entſetzt und eingekerkert,
Nicht unverſchuldet litt er ſolche Schmach
Und nicht durch meinen, durch des Reiches Spruch.
Aufrührer war er, ſeines Königs Feind.
Begnadigt nach ſo frevelhafter That,
Empört' er gleichwohl ſich zum zweitenmal
Und ſetzte ſo der Gnade ſelbſt ein Ziel.

Giſela.

Rudolf, der Schattenkönig von Burgund,
Mein Oheim, deſſen ich mich nie gerühmt,
Ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann,
Erzitternd vor dem meiſterloſen Trotz
Unbändiger Vaſallen, wandt' er ſich
An ſeiner Blutsverwandten mächtigſten,
An Kaiſer Heinrich, der vor dir geherrſcht.
Damit er dieſen ſich verpflichtete,
Ernannt' er ihn durch bündigen Vertrag
(Denn ohne Sprößling war der dürre Stamm)
Zum Erben des burgund'ſchen Königtums.
Doch Gottes heil'ger Ratſchluß fügt' es ſo,
Daß Kaiſer Heinrich zu den Vätern ging,
Indes der Greis noch auf dem Throne ſchwankt.
War Heinrich als des Deutſchen Reiches Haupt

Thronerbe von Burgund, ſo trateſt du,
Der neue Kaiſer, in den Anſpruch ein;
Schloß er als Blutsverwandter den Vertrag,
So blühte jetzt des Erbes Anwartſchaft
Dem Schweſterenkel Rudolfs, meinem Sohn.
Darob entſpann ſich Hader zwiſchen euch,
Und als nun Rudolf ſelbſt zu feige war,
Sich auszuſprechen, wie er es gemeint,
Ergriff mein Sohn, in jugendlicher Haſt
Und aufgeregt durch ſchlimmer Freunde Rat,
Ergriff die Waffen. Und urteile nun,
Wenn du es nochmals prüfend überſchauſt:
Hatt' er nicht einen Schein des Rechts für ſich,
Den Schein, der leicht ein junges Herz verführt?

Kunrad.

Ein Vorwurf liegt in deinem milden Wort,
Ich fühl' ihn, aber nicht verdien' ich ihn.
Als du nach Herzog Ernſts unſel'gem Tod
Die Hand mir gabeſt zu beglücktem Bund,
Da übernahm ich und beſchwor die Pflicht,
Der zugebrachten Söhne jederzeit
Zu pflegen, wie ein rechter Vater ſoll.
Und als mich drauf der Fürſten und des Volks
Einſtimm'ge Wahl zum Kaiſerthron berief,
Da ſteckt' ich mir nach wohlermeßnem Recht
Die ſcharfen Grenzen meines Wirkens aus.
Burgund gehört dem Reiche, Schwaben bleibt
Bei deinem Stamme; danach handelt' ich.
Weil Ernſt nicht laſſen wollte von Burgund,
Mußt' ich ihn ſtrafen als des Reiches Vogt.
Weil Schwaben deinem Hauſe bleiben ſoll,
Ließ ich das Herzogtum bis jetzt erledigt.
Die Jugend Hermanns, deines zweiten Sohnes,

Geſtattete mir nicht, ihn zu belehnen,
Damit nicht, gleich dem Bruder, ihn die Macht
Verleitete zu übermüt'gem Thun.
Dem klugen Biſchof Warmann übertrug
Ich unterweilen die Statthalterſchaft,
Den Deinen blieb das Herzogtum bewahrt.

Giſela.

Nicht ziemet mir, erlauchteſter Gemahl,
Das Urteil über deinen Herrſchergang,
Die kräftige Verwaltung deines Amts.
Doch, was ich ſagte, wirſt du gern verzeihn;
Der Kinder Fehle zu entſchuldigen,
War doch von je der armen Mütter Recht.

Kunrad.

Man rühmet, Giſela, von dir, du ſeiſt,
Gleich wie an Würden die erhabenſte,
So auch die weiſeſte der deutſchen Fraun,
Und oft ſchon wareſt du Vermittlerin
Von Zwieſpalt, welcher unverſöhnlich hieß.
Auch zwiſchen mir und deinem Sohne, der
Mit meinen ſchlimmſten Feinden ſich verſchwor
Und wider mich des Aufruhrs Fahne ſchwang,
Haſt du Verſöhnung einſt herbeigeführt.
Beſtätiget in ſeinem Herzogtum
Nahm ich ihn mit auf den ital'ſchen Zug,
Vertraut' ihm meiner Scharen Führung an;
Belehnt mit Kemptens ſtattlicher Abtei
Entließ ich ihn und lud durch dieſe Gunſt
Auf mich den Haß gekränkter Geiſtlichkeit.
Doch kaum hat er die Alpen überſtiegen,
Indes im fernſten Apulien ich
Mir die Normannen nehm' in Lehenspflicht,
Ruft er die alemann'ſche Jugend auf,

Verheert das Elſaß und bedrängt Burgund.
Hat, wie du ſagſt, der Jugend Ungeduld,
Hat böſer Freunde Rat ihn irrgeführt,
So war ihm jetzt im einſamen Verließ
Zu reiflicher Beſinnung Zeit gegönnt.
Und wenn ich jetzo, deinem Wunſch gemäß,
Von neuem gänzlich ihn begnadigte
Und, gleichwohl ungebeſſert, unbeſchämt,
Er wieder ſich auflehnte gegen mich,
Sprich! könnteſt du nach deinem weiſen Sinn
Auch dann noch ihn rechtfert'gen, könnteſt du
Zum drittenmal verlangen . . .

Giſela.

Wie? du willſt?
Mein banges Flehen hat dein Herz gerührt?
O ſprich es aus! Gib mir Gewißheit!

Kunrad.

Eins
Vernimm zuvor! Wenn jetzt zum drittenmal
Dein Sohn mir trotzig ſich entgegenſtemmt,
Wenn er den nötigen Bedingungen,
Die ihm das Reich vorſchreibt, ſich widerſetzt,
Dann hab' ich meine Vaterpflicht erfüllt,
Dann bin ich der Vollſtrecker des Gerichts,
Das furchtbar über ihn ergehen muß.
Du aber leg' die Finger auf die Bruſt
Und ſchwöre mir mit einem teuren Eid,
Daß du alsdann ihm nicht zur Hilfe ſein,
Daß du nicht rächen wirſt, was ihm geſchieht,
Und daß du ſelbſt nicht bitteſt mehr für ihn!

Giſela.

Ich ſchwöre das bei dem wahrhaft'gen Gott.
Gib mir den Sohn! Für ihn verbürg' ich mich.

Kunrad.

Zuvorzukommen jedem deiner Wünſche,
War ſtets mein Trachten, und ſo hab' ich auch,
Vorahnend, was du jetzt von mir begehrſt,
Nach dem Gefangnen zeitig ausgeſchickt.
Sein Bruder Hermann hat ihn abgeholt,
Und angekommen ſind ſie dieſe Nacht.
Geh, Heinrich, führe deine Brüder her!
Durch dieſes freudenreiche Wiederſehn
Verherrliche ſich uns dein Ehrentag!

(Heinrich durch die Mittelthür ab.)

Giſela.

Nimm meinen Dank, den heißen Herzensdank,
Den Dank, der aus dem vollen Auge quillt!
Die Thräne, die den Purpur mir benetzt,
Sie iſt der reichſte, königlichſte Schmuck,
In dem ich könnt' an deiner Seite gehn.

Ernſt, Hermann und Heinrich treten auf.

Heinrich.

Hier iſt er.

Ernſt.

Meine Mutter!

Giſela.

O mein Sohn!
Biſt du's, mein Ernſt? Wie hager, o wie bleich

Hermann.

Das Reiſen durch die Nacht hat ihn verſtört.

Ernſt.

Wohl war es eine lange, kalte Nacht.

Giſela.

Die braunen Locken ſind ihm halb ergraut.

Ernſt.

Das iſt der Reif von jener kalten Nacht.
Hier atm' ich Morgen. Mutterliebe, dir
Iſt aufgetauet dies erſtarrte Herz.

Giſela.

Wohlthätig wirkt der Freiheit reine Luft,
An innrer Heilkraft iſt die Jugend reich;
Auch du wirſt neu aufleben, teurer Sohn!

Kunrad.

Die trüben Bilder der Vergangenheit,
Die Spuren trauriger Erfahrungen,
Laßt ſie verſchwunden und vergeſſen ſein!
Der heitern Zukunft öffnen wir den Blick,
Die mit dem heut'gen Tage ſich erſchließt!
Schon rufet uns der Glocken Feierklang,
Die Krone harret dieſes Jünglinges.
Hernach in offner Reichsverſammlung wird
Mit Schwaben neu belehnet unſer Ernſt.

Ernſt.

Erhabner Kaiſer, deine Huld an mir
Soll dir in deinem Sohn vergolten ſein.
Ihr aber, meine treugeliebten Brüder,
In friſcher Jugendblüte ſteht ihr da;
Ich ſtehe frühgealtert zwiſchen euch,
Dem Laube gleich, das vom vergangnen Jahr
Am friſchbegrünten Zweige hängen blieb.
O nehmt an mir ein Beiſpiel, Jünglinge,
Daß eure Jugend euch beglückter ſei!
Du wirſt, mein Hermann, zu dem erſten Kampf
Hinabziehn in Italiens Waffenfeld.
O mögen ſchönre Kränze dir erblühn,
Als meiner Jugend Kämpfe mir gebracht!

Und du, mein Heinrich, der du heute wirſt
Zum Erben eines hohen Throns geweiht,
O ſtreu' in deinem Volke ſolche Saat,
Daß beßre Früchte dir gedeihn, als mir!

Heinrich.

Dank deinem Wunſche!

Hermann.

Dank und Bruderkuß.

Giſela.

Ihr teuren Söhne, Segen über euch,
Ihr, meine Hoffnung, meine Luſt, mein Stolz!

Kunrad.

Laßt uns vereint zum Krönungsfeſte gehn,
Und alles Volk erfreue ſich, wenn es
So ſchön verbunden ſieht ſein Königshaus!

(Sie gehen durch die Mittelthür ab, der Kaiſer mit Heinrich, Giſela mit Ernſt und Hermann.)

Zweite Szene.

Saal der Reichsverſammlung.

Biſchof Warmann und **Graf Mangold von Yeringen** treten von verſchiedenen Seiten auf.

Mangold.

Dich ſucht' ich, Oheim!

Warmann.

So erregt, ſo heiß!
Was iſt geſchehn?

Mangold.

Du weißt es nicht?

Warmann.

Was denn?

Mangold.

Du haſt nicht das Geſpenſt geſehen, das
Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
Gewandelt durch die Straßen dieſer Stadt?

Warmann.

Nicht hatt' ich Muße zur Geſpenſterſchau;
Beſchäftigt war ich auf beſonderen
Befehl, an des erkrankten Kanzlers Statt
Zu fertigen den neuen Lehensbrief
Für Herzog Ernſt von Schwaben.

Mangold.

Hat dir nicht
Die Hand gezittert?

Warmann.

Sprich mir deutlicher!

Mangold.

Dort bei den Marmorſäulen des Palaſts
Stand ich mit der geſamten Ritterſchaft,
Zum Krönungszuge feſtlich aufgeſchmückt.
Da ſtiegen ſie die hohen Stufen nieder,
Der Kaiſer, an der Hand den jungen Sohn,
Hernach die Kaiſerin, zur Rechten ihr,
Im Fürſtenmantel, aber blaß und hager,
Wie aus dem Grab erſtanden, Herzog Ernſt.
Er wankt' an mir vorüber, und ein Blick
Aus ſeinem hohlen Auge fiel auf mich,
Ein Blick, nicht ſtrafend, doch von ſolcher Macht,
Daß er mich ausſchloß von der Feſtlichkeit,

Daß ich geheftet an der Säule ſtand,
Als ſchon der lange Zug hinabgewallt
Und das Geläute längſt verhallet war.
Wie ſelig könnte dieſer Tag mir ſein,
Der ſchönſte meines Lebens, wenn ich treu
Geblieben wäre! Wie viel anders nun!
Dich muß ich drum verklagen, deinem Rat
Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm
Ich mit den andern von dem Herzog wich.
Von dir nun fordr' ich, richte du mich auf
Aus der Vernichtung! Denn ſie iſt dein Werk.

Warmann.

Verwöhnter Sohn des Glückes! ſprachſt du ſo,
Als jüngſt in Kärnten auf dem Siegesfeld
Der Kaiſer dankend dir die Rechte bot,
Dir ſelbſt umgürtete das Ehrenſchwert
Und dich mit Lehen reich begnadigte?
Damals erkannteſt du, daß meine Hand
Aus des Empörers unfruchtbarem Dienſt
Zu lohnesreichem dich emporgeführt.

Mangold.

Du mahnſt mich glücklich an das Feld der Schlacht.
Ich ſehe Rettung, nach Italien ruft
Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünet dort
Für die entehrte Stirne.

Warmann.

Thöricht Herz,
Das Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg
Des Augenblicks, des ewig wechſelnden!
Als Herzog Ernſt im Kerker ſchmachtete,
Da warſt du freudig in des Kaiſers Dienſt;
Nun Herzog Ernſt zu Gnaden wieder kam,
Gleich wähnſt du dich verſtoßen und entehrt.

Du weißt, wie eine Reiterſchar ſich ſchwenkt,
Noch aber kennſt du nicht den Lauf der Welt.
Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
Die kampfbewegte Welt mit einem Schlag
Zum ſel'gen Paradies verwandelt ſcheint,
Der Wolf hat ſich zum Lamme hingeſtreckt,
Der Geier niſtet mit der frommen Taube,
Die Schlange, die vom Apfelbaume lauſcht,
Sie ſchlüpft in das Gezweige ſcheu zurück,
Und in der alten Unſchuld tritt der Menſch
Aus dem Gebüſch, worin er ſich verſteckt.
So waltet heut im kaiſerlichen Haus
Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
Wenn wir feindſel'gen Sinns verdächtig ſind,
Geziemt es ſchweigend uns zurückzuſtehn.
Doch oft am Abend noch des klaren Tags,
Des wolkenloſen, ſteigt Gewitter auf
Mit aller Elemente wildem Kampf.
Sieh, Jüngling! nicht von geſtern iſt der Groll,
Und wenig trau' ich der Beſchwichtigung.
Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund,
Vertrauen ſog er nicht im Kerker ein.
Des Kaiſers Herrſchſucht und der Stände Trotz
Sind ein uralter, nie verſöhnter Zwiſt.
Nicht brauchſt du ihn zu ſchüren, aber feſt
Mußt du dich ſtellen, mußt auf das nur baun,
Was in der menſchlichen Natur beruht,
In der Gewalten ew'gem Gegenſatz,
Der unter allen Formen wiederkehrt.
Selbſt wenn du augenblicklich tiefer ſtehſt,
Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
Wenn neue Neigung einmal dich verdrängt,
Bleib unermüdlich nur in deinem Dienſt!
Die Herzensregung, die Begeiſtrung weicht,

Das ewige Bedürfnis kehrt zurück,
Du wirſt hervorgerufen, und bewährt
Biſt du in deiner Unentbehrlichkeit.
Drum, iſt auch heut nicht unſer Ehrentag,
Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
Wo man begehret deines tapfern Arms.

Wangold.

Was hör' ich? Hieher wälzet ſich der Zug.

Warmann.

Der Herzog wird belehnt in dieſem Saal.

Wangold.

Soll ich entfliehen? ſoll ich bleiben?

Warmann.

Bleib!
Sieh! dieſe Rolle, dieſes Pergamen,
Es iſt der Gnadenbrief für Herzog Ernſt,
Von mir verfaßt, beſiegelt, eben jetzt;
Und dennoch kann aus dieſer Rolle noch
So manches ſich entfalten, was du nicht
Erwartet und ich ſelber kaum geahnt.

Der **Kaiſer**, **Giſela**, **Heinrich**, **Ernſt**, **Hermann**, geiſtliche und weltliche **Reichsſtände** ziehen auf. Kunrad läßt ſich auf dem Throne nieder, Giſela zu ſeiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Giſela die geiſtlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinter den Schranken **Volk**.

Kunrad.

Erlauchte Fürſten, eurer Gegenwart
Bei unſrem heut'gen Feſte ſeid bedankt!
Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
Und ſo verhoffen Wir, ihr werdet jetzt
Die Treue, die ihr rühmlich Uns bewährt,
Auch Unſrem vielgeliebten Sohne weihn.
Ein anderes Geſchäft von Wichtigkeit

Verſammelt hier uns in dem Saal des Reichs.
Auf öfteres Erſuchen Unſrer Frau,
Der Kaiſrin Giſela, und Unſres Sohns,
Des jetzt gekrönten Königes, ſowie
Nach dem zuvor mit euch gepflognen Rat,
Am meiſten doch nach Unſres Herzens Drang
Beſchloſſen Wir, mit Unſrem Stiefſohn Ernſt,
Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
In Würden und in Ehren herzuſtellen;
Und darum haben Wir den heut'gen Tag,
Als einen freudenreichen, auserkieſt,
Dem Fürſten das verwirkte Fahnenlehn
Des Herzogtums von Schwaben neuerdings
Vor offner Reichsverſammlung zu verleihn.
Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
Der Zweifel wegen des burgund'ſchen Erbes,
Fiel weg, nachdem der König Rudolf ſich
Entſchieden und den alten Erbvertrag,
Den er mit Kaiſer Heinrich abgeſchloſſen,
Auf Unſere Perſon beſtätigt hat.
Da Ihr, mein Sohn, bei dieſer Abkommnis
Euch zu beruhigen Uns angelobt
Durch förmlichen, beſiegelten Verzicht,
So haben Wir willfährig Unſrerſeits
Den Lehensbrief auf Schwaben ausgeſtellt
Und nehmen jetzo, wenn es Euch geliebt,
Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernſt.

Ich trete vor den kaiſerlichen Thron
Und bitte nach Gebühr, daß Eure Huld
Von neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogtum von Schwaben, mich belehne.

Kunrad.

Aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des Deutſchen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du Ernſt, der zweite dieſes Namens,
Belehnet werdeſt mit dem Herzogtum
Samt Zugehörden und Gerechtſamen.
Nach Unſrem und geſamter Fürſten Schluß
Haſt du auf dieſes herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehenstreu'
Uns zu beſchwören ein Gedoppeltes.

Ernſt.

Laßt mich vernehmen, was ich ſchwören ſoll!

Kunrad.

Fürs erſte ſollſt du ſchwören, daß du nicht
An irgend einem, Freien oder Knecht,
Dich rächeſt, der zu deinen Gegnern hielt,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernſt.

Nicht Rache dürſtend kehr' ich in die Welt,
Verſöhnung, Ruhe nur iſt mein Begehr;
Drum bin ich dieſen Schwur zu thun bereit.

Kunrad.

Fürs zweite ſollſt du feierlich beſchwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Kiburg, der zum Aufſtand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht ſich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet iſt,
Daß du nicht dieſen, noch die mit ihm ſind,
In deines Herzogtumes Grenze dulden,

Vielmehr, wenn er ſich drin betreten läßt,
Ihn greifen wolleſt zu des Reiches Haft.

Ernſt.

Das ſoll ich ſchwören? Nein, erlaßt mir das!

Kunrad.

Du zögerſt?

Giſela.

Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernſt.

Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erſchien ich dort,
Nein, an der Spitze meiner Lehnsmannſchaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich ſicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut,
Sie ſeien mir zu Dienſte nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,
Der ihrer Freiheit höchſter Schirmvogt ſei.
Mit dieſen ſtimmte die geſamte Schar,
Verlaſſen ſtand ich plötzlich da; mein Schwert
Warf ich zur Erde; ſchmählich, unbedingt
Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
Ward ich geführt zum Felſen Gibchenſtein.
In jener Not, in jener tiefen Schmach
Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
Der meiner Jugend Freund und Führer war.
Auf Kiburg warf er ſich, ſein feſtes Schloß,
Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
Drei Monden lang belagert und bedrängt.
Als man zuletzt die gute Feſte brach,
Entkam er ſelber mit genauer Not,
Und irrt ſeitdem geächtet durch die Lande.

Sollt' ich nun den verleugnen, der ſo feſt
An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!

Kunrad.

Du biſt in großer Täuſchung, wenn du meinſt,
Daß Werner das um deinetwillen that.
Du warſt nur ſtets das Werkzeug ſeiner ſtolzen,
Gefährlichen Entwürfe.

Ernſt.

Ja, ich weiß,
Mit großen Dingen trägt ſich dieſer Mann,
Doch nicht mit ſtrafbarn noch gefährlichen.
Was er für mich, was ich für ihn gethan,
Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Kunrad.

Je eifriger du ſprichſt, je klarer wird's,
Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
Und um ſo weniger darf dir der Schwur,
Den Wir von dir begehrt, erlaſſen ſein.

Ernſt.

Die Treue ſei des deutſchen Volkes Ruhm,
So hört' ich ſagen, und ich glaub' es feſt
Trotz allem, was ich Bitteres erfuhr.
Ihr ſelbſt, o Kaiſer, höchſtes Haupt des Volks,
Das man um Treue rühmet, habt noch jüngſt,
Was von Verrat Ihr denkt, ſo ſchön bewährt.
Als Miſiko, der junge Polenfürſt,
Gedrängt von Eurer Waffen Ungeſtüm,
Zu Odelrich, dem Böhmenherzog, floh
Und dieſer, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
Zu ſühnen, Euch den Flüchtling anerbot,
Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.
Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verſchmäht,

Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
Vom deutſchen Fürſten? Nein, Ihr könnt es nicht.

Kunrad.

Vom Sohne heiſch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bitterſten, des Vaters ſich geſelle;
Vom deutſchen Fürſten, daß er nimmermehr
Die Friedensſtörer heg' in ſeinem Land.
Was ich verlang', iſt dir zwiefache Pflicht,
Und ſehr mit Unrecht nennſt du es Verrat.

Ernſt.

Nennt's, wie Ihr wollt! doch iſt es Treue nicht,
Es iſt nicht Freundſchaft, iſt nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeiſtern könnt' ein edles Herz.

Kunrad.

Noch einmal frag' ich: Schwöreſt du den Eid,
Den wir bedungen, oder ſchwörſt du nicht?
Antworte nicht zu raſch! erwäg es reiflich!
Es handelt ſich nicht bloß ums Herzogtum,
Nicht bloß um fernere Gefangenſchaft:
Des Kerkers biſt du ledig, aber was
Ich mühſam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir,
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Giſela.

Erbarmen meinem Sohne!

Kunrad.

Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Giſela?

Warmann.

Mein Fürſt,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch ſpricht!

Als Ihr Euch ungehorſam, undankbar
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom böſen Geiſt geſpornt,
Selbſt nicht geweihtes Eigentum verſchont,
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift
Von Reichenau erſeufzten Eurem Drang.
Schon war der Bannſtrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiſerliche Fürſprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben iſt;
Des warnet Euch die Kirche mütterlich.

Giſela.

Warnt eine Mutter ſo?

Kunrad.

Und jetzt biſt du
Gemahnet. Jetzt antworte mit Bedacht!
Beſchwörſt du die Bedingung oder nicht?

Ernſt.

Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgeſpannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürbe worden, doch nicht ſo
Bin ich herabgekommen, nicht ſo ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriete, der mir einzig Treue hielt.

Kunrad.

Genug. Die Pflicht des Vaters iſt erfüllt,
Auch ſoll der jüngre Bruder keineswegs
Entgelten, was der ältere verbrach.
Dem Hermann fällt das Herzogtum anheim,
Er führe nach Italien mir das Heer!
Mit reiner Hand erheb' ich dieſes Schwert
Und ſpreche ſo den Spruch der Reichesacht:
Aus kaiſerlicher Macht und nach dem Schluß

Der Fürſten ſteh' ich und erkläre dich,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernſt den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Ächter.
Vom Frieden ſetz' ich dich in den Unfrieden,
Dein Lehen teil' ich hin, woher es rührt,
Dein eigen Gut geſtatt' ich deinen Erben,
Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
Dein Fleiſch geb' ich dem Tier im Walde preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fiſch im Waſſer.
Ich weiſe dich hinaus in die vier Straßen
Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
Fried' und Geleit hat, ſollſt du keines haben.
Und wie ich dieſen Handſchuh von mir werfe,
Wie dieſer Handſchuh wird zertreten werden,
Sollſt du verworfen und zertreten ſein.

Die Fürſten.

Sollſt du verworfen und zertreten ſein.

Warmann.

Im Namen ſämtlicher des Reichs Biſchöfe
Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernſt,
Samt allen, die dir helfen und dich hegen,
Aus unſrer heil'gen Kirche Mutterſchoß
Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
Verflucht ſeiſt du zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel ſelbſt und vor dem Hochaltar!
Unſelig ſei dein Laſſen und dein Thun,
Unſelig, was du iſſeſt, was du trinkſt
Und was du wacheſt, ſchlummerſt oder ſchläfſt!
Unſelig ſei dein Leben, ſei dein Tod!
Verflucht ſeiſt du vom Wirbel bis zur Zeh'!
Verflucht ſei der Gedanke deines Hirns,

Die Rede deines Munds, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
Und ſelbſt der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieſer Kerzen brennend Licht
Auslöſch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Sollſt du vertilget ſein und ausgelöſcht.

Die Biſchöfe.

Sollſt du vertilget ſein und ausgelöſcht.

Ernſt.

Hin fahr' ich ein zwiefach Geächteter,
An meine Ferſen heftet ſich der Tod,
Und unter Flüchen krachet mein Genick.
Von Werner laſſ' ich nicht. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

An der Heerſtraße.

Ernſt, in geringer Tracht.

Dort hebt der Dom von Baſel ſich empor.
Nicht darf ich's wagen, der Landflüchtige,
Ins Thor der Stadt, das gaſtlich offen ſteht,
Hineinzuſchreiten wie ein andrer Mann.
Der breite Heerweg ziehet ſich hinauf,
Ich aber darf gebahnte Straßen nur
Durchkreuzen wie ein aufgeſcheuchtes Wild,
Das quer hinüber nach dem Walde flieht.
Zween Herren reiten mit Gefolg heran,
Am Kreuzweg halten ſie, ſie ſteigen ab,
Sie wandeln hieher nach dem Schattenſitz.
Er iſt's, er iſt's, Graf Odo, ja, er iſt's.
Und auch den andern ſollt' ich kennen, ja;
Wie ſchlägt mein Herz! der Vater Edelgards.

Ernſt tritt in das Gebüſch zurück, während die **Grafen Hugo von Egisheim** und **Odo von Champagne** auftreten.

Hugo.

Ich bat Euch, abzuſteigen, werter Graf!
Wir trennen uns an dieſem Scheideweg,
Euch führt die Straße links nach der Champagne,
Mich jene rechts zum kaiſerlichen Hof.
Damit nun dieſe Scheidung unſrer Bahn
Nicht eine Trennung ſei für immerdar,
Vergönnt ein wohlgemeintes Abſchiedswort!

Es iſt in vor'gen Zeiten wohl geſchehn,
Daß Ihr den ältern Freund um Rat befragt.
Vergebt ihm, wenn er ungebeten jetzt
Mit ſeinem Rat erſcheinet!

Odo.

Sprecht, Herr Graf!

Hugo.

Ihr habt in Baſel ſelbſt Euch überzeugt
Von der burgund'ſchen Großen Wankelmut,
Ihr ſaht die ſtürmiſchen Verſammlungen
Herüber und hinüber wogen.

Odo.

Nun?

Hugo.

Als erſt gemurmelt ward, daß Herzog Ernſt
Entlaſſen ſei aus ſeiner Kerkerhaft
Und hergeſtellt in herzogliche Macht,
Da war es all vergeſſen, daß man jüngſt
Dem Erbvertrag einhellig beigeſtimmt,
Den Rudolf mit dem Salier neu beſchwor.
Um Euch, den Blutsverwandten Ernſts, den gleich
Beteiligten, erhob ſich das Gedräng',
Die Loſung: Ernſt und Odo.

Odo.

Und wozu
Mir dieſes jetzt?

Hugo.

Als aber bald darauf
Der Bann, die Ächtung Ernſts verlautet war,
Da wechſelte der Wind.

Odo.

Erlaßt mir das!

Hugo.

Die Losung: Kunrad.

Odo.

Graf, gehabt Euch wohl!

Hugo.

Noch nicht, mein Freund! Das eben macht mir Sorge,
Daß Ihr so feindlich, mit verbißnem Groll
Nach Hause kehret.

Odo.

Wißt Ihr das gewiß?

Hugo.

Noch ist mein Auge nicht so alterschwach,
Daß ihm der Blicke Zorn, der Lippen Trotz
Und jeglicher Bewegung Hastigkeit
An Euch verborgen bliebe. Teurer Freund,
Nicht in vereinter Kraft mit Herzog Ernst
Wär's Euch gelungen, noch viel weniger
Könnt Ihr's allein erzwingen. Hofft es nicht!
Unbeugsam steht des Kaisers Wille, groß
Ist seine Macht. Vermeidet seinen Grimm!
Verzehren würd' er Euch. O schleudert nicht
Die Fackel in das unglückselge Land,
Das noch vom alten Kriegesbrande raucht!
Ihr werdet nicht, gebt mir darauf die Hand!

(Ernst tritt hervor und faßt den Mantel des Grafen Odo.)

Odo.

Ein Bettler zerrt mich hier und einer dort.
Was bettelst du?

Ernst.

Das Erbe von Burgund.

Odo.

Ernst!

Hugo.

Herzog Ernſt!

Ernſt.

Nicht er, ſein Schatten nur,
Sein irrer Geiſt, der auf dem Kreuzweg ſpukt.

Odo.

Wahnwitziger!

Ernſt.

Wär' ich wahnſinnig worden,
Wen dürft' es wundern? Doch ich bin es nicht.
Noch weiß ich gut, daß du Graf Odo biſt,
Mein Vetter und Miterbe von Burgund.
Dir laur' ich an den Straßen auf, von dir
Begehr' ich Hilf' in meiner tiefen Not.

Odo.

Zur böſen Stunde biſt du mir genaht,
Wo mir's im Buſen kocht, im Hirne brennt,
Wie du ſo ſchmählich, ſchmählich mich getäuſcht.
Als Herzog hoch zu Roß, an Heeresſpitze
Einziehend in Burgund, mein Kampfgenoß,
So hab' ich dich erwartet, und es ſtand
In deiner Macht. Für einen Landsverwieſnen
Betrogſt du mich und läufſt nun ſelbſt daher,
Ein weggejagter Bettler, und verlangſt,
Ich ſoll die nackten Lenden dir mit Purpur
Bekleben, ſoll dir auf dein ſtruppig Haar
Die Krone ſtoßen, ſoll auf meinen Schultern
Thronan dich ſchleppen. Nein, du kennſt mich falſch.
Nicht will ich an Geächtete mich ketten,
Frei will ich ſchreiten an mein hohes Ziel.
Gelüſtet's dich nach Kronen, frage nur
Den Alten hier! Der weiß für alles Rat.

(Abgehend.)

Mein Roß!

Ernſt.

O Schmach! o racheloſe Schmach!
Auch du biſt ehrlos, herzogliches Schwert,
Und keines Freien Klinge kämpft mit dir.

Hugo.

Unglücklicher!

Ernſt.

Du fühleſt Mitleid noch,
Und ungetröſtet ſoll ich nicht von hier.
Du ſiehſt dich ſorglich um, ſei ohne Furcht!
Wir ſind hier unbehorcht, kein Lauſcher wird's
Verraten, wenn du den Verbannten hörſt.
Ich will dir ferne ſtehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt noch mein Gewand dich ſtreift.

Hugo.

Könnt' ich dir Troſt gewähren, o wie gern!

Ernſt.

Ehrwürd'ger Greis, wenn die Erinnerung
Vergangner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirſt du dich entſinnen, daß ich einſt,
In ſchönrer Zeit, um deine Tochter warb.
Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneun,
Ich wär' ein unglückſel'ger Bräutigam.
Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
Vor meinem Anblick kreuzte ſich das Volk,
Kein Feſtklang tönte von dem Glockenhaus,
Noch die Poſaune von des Turmes Kranz;
Und wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
So ſchwiege Chorgeſang und Orgelſchall,
Der Prieſter höbe dräuend ſeine Hand
Und ſpräche Fluch ſtatt Segen über uns.
Nein, werben darf ich nicht um Edelgard,

Auch hab' ich's um dich ſelber nicht verdient;
Drei feſte Burgen hab' ich dir zerſtört,
Weil du zum Kaiſer, deinem Vetter, hieltſt.
Nur eines bitt' ich, ſag' es mir zum Troſt!
Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
Von meinem Mißgeſchick die Rede ward,
Hat ſie, ich meine nicht, um mich geweint?
Nein, ob das Aug' ihr flüchtig überlief,
Nur, wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt;
Ob ſie, geſeufzet nicht, nein, tiefer nur
Geatmet, wie man oft im Traume pflegt.

Hugo.

Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
Nur, daß ſie ernſter, feierlicher ward.
Mildthätig, hilfreich war ſie ſchon zuvor,
Jetzt gab ſie gänzlich ſich der Armut hin.
Wie fromme Witwen pflegen, ſpendete
Die jungfräuliche Witwe jeden Tag
Almoſen, war der Kranken Wärterin,
Erquickte Pilger und Gefangene . . .

Ernſt.

Gefangene!

Hugo.

Bis nun die Botſchaft kam,
Daß du mit Acht belegt und Kirchenbann;
Da bat ſie freundlich eines Morgens mich,
Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
Du kennſt das Kloſter, das von ſeiner Höh'
Das ſchöne Elſaß weithin überſchaut.
Als ſie vom Zelter dort geſtiegen war
Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
Da ſprach ſie: „Wohlgelegen iſt dies Stift.
Man ſieht von ſeiner Schwelle weit umher

Die Städt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain
Und allen Reichtum dieſer ſchönen Welt
So freundlich und ſo blühend hingelegt,
Daß, wem nicht alles Erdenglück erſtarb,
Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt iſt,
Hier an der Pforte noch umkehren muß."
Mit dieſem trat ſie in der Mauern Kreis.
Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
Ein wunderkräft'ger, der die Augen ſtärkt
Und ſelbſt der Blindheit nächt'ge Binde löſt;
Damit benetzte ſie der Wimpern Saum.
„Mein Aug' iſt trübe worden," hub ſie an,
„Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelstau
Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erſchließt."
So ſagte ſie dem Ird'ſchen Lebewohl. (Ab.)

Ernſt.

Auch du hinab, du goldner Liebesſtern,
Der meiner Jugend Pfade ſchön erhellt,
Der tröſtend in mein Kerkergitter ſchien!
An dieſes Weibes liebevoller Bruſt
Hätt' ich geneſen können. Vieles noch
Und Härtres hätt' ich auszuſtehn vermocht,
Wenn ſie mir blieb. Noch kannt' ich keine Schmach,
Kein Drangſal, keine Wunde, keinen Schmerz,
Dafür nicht ſie der ſüße Balſam war.
Ja, ſie erquickte mich Gefangenen;
Sie hätte dem erſchöpften Pilgersmann
Noch einſt den friſchen Lebenskelch gereicht.
Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad
Einſam, umnachtet, ewig herberglos.

(Er will abgehen, ein Kriegsknecht vertritt ihm den Weg.)

Kriegsknecht.

Halt!

Ernſt.

Wer da?

Kriegsknecht.

Halt!

Ernſt.

Zurück! ich ſag' zurück!
Du biſt gedungen, mich zu morden. Ja,
Schon lang verfolgſt du mich. Heb' dich hinweg!
Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
Noch bin ich Mördern kampfgerecht.

Kriegsknecht.

Stoß zu!
Triff dieſes Herz!

Ernſt.

Mein Werner! o mein Werner!

Werner.

Dein Werner und der Deinige ſo ganz
Und ſo mit jedem Atemzug, mit jedem
Blutstropfen . . .

Ernſt.

Jetzt bin ich geborgen. Gott
Verließ mich nicht.

Werner.

O du getreuer Freund!
Du edles Herz! du lautres Gold!

Ernſt.

Halt ein!

Werner.

Wie viel, wie viel haſt du für mich gethan,
Geduldet! Nie vergelt' ich dir's.

Ernſt.

Du haſt
Voraus vergolten.

Werner.

Nichts hab' ich gethan.
Du biſt der einzig Treue.

Ernſt.

Laß uns hier
Im Schatten ruhn! Ich bin vom Wandern müd;
Die Eiche breitet uns ein wirtlich Dach.
Mir iſt, als ob ich wieder Herzog ſei,
Als wären wir an einem ſchönen Tag
Hinausgeritten auf die Falkenjagd
Und hätten uns zu Mittag hier geſetzt.
Erzähle, Werner, wo du warſt indes,
Wie du gelebt!

Werner.

In Frankreich ſah ich zu,
Wie dort der König ſeine Fürſten zähmt.
Da kam von Aachen her mir der Bericht
Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geächtet und gebannet ſeiſt
Und zwar um meinetwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte ſeinen Mantel ab
Und gürtete ſein kurzes Schwert mir um
Und lief nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

Ernſt.

Werner, ſprich!
Auf dir auch laſtet Acht und Kirchenfluch.
Wie haſt du es gemacht, daß du ſo feſt,
So aufrecht bliebeſt? Höher, kräftiger
Erſcheinſt du mir, als ich dich je gekannt.

Werner.

Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterſchein.
Vom Bannſtrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernſt.

Mir dünkt es, deine Treue hat's gethan.

Werner.

O! macht' uns Treue kräftig und geſund,
Dann müßteſt du wie eine Roſe blühn.
Woraus mein Leben ſeine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Iſt die Erinnrung eines großen Tags,
An dem die deutſche Freiheit mir erſchien
In offnem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir als ein gerettet Heiligtum,
Und unter dieſer hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend wie die Freiheit ſelbſt,
Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
Daß es gerad' im Abgrund unſrer Not
Erhebend ſich beweiſe dir und mir.

Ernſt.

Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
Ein Wort aus deinem Munde muß es ſein.

Werner.

Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt
Der Sterne Wechſelſtand geheimnisvoll
Die menſchlichen Geſchicke vorbeſtimmt,
Noch mitten oft ins Leben tritt ein Tag,
Der unſrem Weſen erſt den Vollgehalt,
Der unſrer Zukunft, allem unſrem Thun
Die unabänderliche Richtung gibt.
Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
Vollkommen klar bin ich mir des bewußt.
Der fromme Kaiſer Heinrich war geſtorben,
Des ſächſiſchen Geſchlechtes letzter Zweig,

Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrſcht.
Als nun die Botſchaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geiſt in alles Volk,
Ein neu Weltalter ſchien heraufzuziehn,
Da lebte jeder längſt entſchlafne Wunſch
Und jede längſt erloſchne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutſcher Mann,
Dem ſonſt ſo Hohes nie zu Hirne ſtieg,
Sich, heimlich forſchend, mit den Blicken maß.
Kann's doch nach deutſchem Rechte wohl geſchehn,
Daß, wer dem Kaiſer heut' den Bügel hält,
Sich morgen ſelber in den Sattel ſchwingt!
Jetzt dachten unſre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Eſch und Holzteil Sprache hält.
Nein, ſtattlich ausgerüſtet, zogen ſie
Aus allen Gauen, einzeln und geſchart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiſerwahl.
Am ſchönen Rheinſtrom, zwiſchen Worms und Mainz,
Wo unabſehbar ſich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, ſammelte
Der Andrang ſich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutſche Volk zu faſſen.
Am rechten Ufer ſpannten ihr Gezelt
Die Sachſen ſamt der ſlaw'ſchen Nachbarſchaft,
Die Bayern, die Oſtfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'ſchen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutſchland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhub ſich ſtolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeſchlag,
Ein Austauſch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verſchieden an Geſicht,

An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke feſtlich hier vereint.
Was jeder im beſondern erſt beriet,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüſch
Der Inſelbuchten, mählich war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beſchluß.
Aus vielen wurden wenige gewählt,
Und aus den wenigen erkor man zween,
Allbeide Franken, fürſtlichen Geſchlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder ſelbſt,
Kunrade, längſt mit gleichem Ruhm genannt.
Da ſtanden nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürſten, ſichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutſche Volk des Thrones wert erkannt
Vor allen, die der deutſche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigſten
Und ſo einander ſelbſt an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu ſchreiten ſchien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da ſtanden ſie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick geſenkt, die Wange ſchamerglüht,
Von ſtolzer Demut überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge ſtand
Und ſich des Volkes Brauſen ſo gelegt,
Daß man des Rheines ſtillen Zug vernahm
(Denn niemand wagt' es, dieſen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eiferſucht und Zwiſt),

Da ſah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und ſich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, ſie hegten keinen Neid,
Und jeder ſtand dem andern gern zurück.
Der Erzbiſchof von Mainz erhub ſich jetzt.
„Weil doch," ſo rief er, „einer es muß ſein,
So ſei's der ältre!" Freudig ſtimmten bei
Geſamte Fürſten und am freudigſten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erſcholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf ſich niederließ,
Ergriff er ſeines edeln Vetters Hand
Und zog ihn zu ſich auf den Königsſitz.
Und in den Ring der Fürſten trat ſofort
Die fromme Kaiſerwitwe Kunigund:
Glückwünſchend reichte ſie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Feſtzug aber ſcharten ſich die Reihn.
Voran der König, folgend mit Geſang
Die Geiſtlichen und Laien; ſo viel Preis
Erſcholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär' Kaiſer Karl geſtiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten ſie den Strom entlang nach Mainz,
Woſelbſt der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen ſeines Volkes Ruf ſo hoch geſtellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erſchien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und ſeine Schulter ragt' ob allem Volk.
Das iſt der große Tag, der mich ergriff,
Der mich in allem Drangſal friſch erhält.

Ernſt.

Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
Ein andrer andre. Dazumal, als du
Dem freien Vaterland ins Auge ſahſt,
Erglänzte mir der erſten Liebe Huld
In eines Mägdleins minniglichem Blick.
Ich war ein Jüngling, ſtand in Vormundſchaft
Von meinem Ohm, dem Erzbiſchof von Trier,
Und noch war mir des Reiches Sache fremd.
Wohl kamen andre Zeiten, ſtrengere,
Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner.

O nicht vergeſſ' ich's. Mit dem alten Welf
Von Altdorf und mit andern ſchwäb'ſchen Herrn
War ich geritten auf das Maienfeld.
Wir tränkten eben unſre Pferd' im Rhein,
Da kameſt du den Strom herabgeſchifft
Auf einer leichten, buntverzierten Jacht,
Du ſelbſt im Fürſtenſchmuck, zur Seite dir
Graf Hugo mit der ſchönen Edelgard,
Und ſchwebend auf dem Schiffesrande ſaß
Ein Sänger, der die Harfe lieblich ſchlug;
Des Stromes Klarheit aber ſpiegelte
Die glänzenden Geſtalten.

Ernſt.

Schöne Zeit!
Wie iſt das alles längſt den Strom hinab!

Werner.

Auch was vor mir ſo groß und herrlich ſtand,
Es iſt nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.
Der Mann, den wir zum König uns gewählt
Und der ſo demutsvoll das Haupt geneigt,
Er hat's emporgeworfen; ihn verlangt

Nach Unbeſchränktheit, nach Alleinherrſchaft
Und nach der Erblichkeit in ſeinem Stamm.
Die ihn erwählten, tritt er in den Staub;
Den Kunrad, den er jenesmal geküßt,
Hat er genötigt, nach dem Schwert zu greifen;
Des Reichs verwieſen iſt der graue Welf,
Der Herzog Adalbert von Kärnten irrt
Mit ſeinen Söhnen heimatlos umher.
Und du, mein Herzog, o wie hat er dich
Von Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirſcht!
Ich bin dir zugethan durch Lehenseid,
Der Freundſchaft heilig Band verknüpfet uns;
Doch, wär' ich nicht dein Mann und nicht dein Freund,
Dein Banner hätt' ich dennoch aufgeſucht,
Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich
Einſt zugerufen auf dem Feld der Wahl.

Ernſt.

Wohl wittert jedes Weſen ſeinen Feind.
Drum hegt auch dir der Kaiſer wildern Haß
Und unverſöhnlicheren, als mir ſelbſt.

Werner.

Von dieſem Haß, den ich allein verwirkt,
Mußt du, Unglücklicher, das Opfer ſein.
Nicht ich bin elend, denn mich treibt die Glut,
Die ich an jenem Tag in mich geſaugt;
Du aber haſt nach Frieden dich geſehnt
Und mußt nun ſo unendlich friedlos ſein
Und haſt für all die Treue keinen Dank
Von mir, als daß ich ſchadenfroh und ſtolz
Auf dich hinblicke, wie du nun ſo ganz
Verlaſſen daſtehſt und ſo ganz entblößt,
Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,
Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,

Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,
Dir Dienſt zu leiſten bis zum letzten Hauch.

Ernſt.

Gewaltiger, was neigſt du dich vor mir?

Werner.

O wahrlich, nie in deinem Fürſtenglanz
Erſchienſt du mir ſo herrlich, ſo erlaucht,
So würdig jeder tiefſten Huldigung,
Als wie du jetzt in freierkorner Schmach,
In deiner Selbſtverbannung vor mir ſtehſt.
Doch nein, ſo ganz vergeſſen biſt du nicht.
In Schwaben, wo dein Vater Herzog war,
Wo ihn und dich ein biedres Volk geliebt,
Wo mancher jetzt auf ſeiner Feſte hauſt,
Der unter deinem Banner einſt gekämpft,
Dort muß von dir noch ein Gedächtnis ſein.
Dorthin ſei unſer irrer Pfad gelenkt!
Des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf!

Ernſt.

Dir folg' ich, und wenn alles mich verſchmäht,
Du wirſt mich nie verlaſſen.

Werner.

Siehſt du hier?
Der Handſchuh, den ich aus dem Koller zieh',
Er ward vom Kaiſer in den Staub geſchleudert,
Daß er verſchmähet und zertreten ſei.
Der Kriegsknecht hob ihn auf und gab ihn mir,
Und dieſer Handſchuh liegt an meiner Bruſt.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Palaſt zu Aachen, wie am Anfang des Stücks.

Giſela und **Graf Hugo** im Geſpräch.

Giſela.

Ihr kehrt zurück nach Baſel, edler Graf?

Hugo.

Dem Kaiſer meldet' ich den neuſten Stand
Der Angelegenheiten in Burgund. Er will,
Daß ich dort wieder gegenwärtig ſei
Und mit unausgeſetzter Wachſamkeit
Vorbeuge jedem neuen Friedensbruch.
Noch fehlt mir Euer Urlaub, hohe Frau!

Giſela.

Befürchtet nicht, wie Ihr zu fürchten ſcheint,
Daß ich mit Auftrag Euch behellige,
Der dem, was Euch der Kaiſer anbefahl,
Entgegen wäre! Nein, ich bitt' Euch ſelbſt,
Verwendet Euer Anſehn, Euern Rat
Allwärts zur Söhnung und Beruhigung!
Mein Oheim, König Rudolf, ſchätzt Euch hoch.
O haltet ſein geſchwächtes Alter feſt,
Daß er nicht wieder wanke dem Vertrag!
Und wie Ihr dieſen ſtärket und erhebt,
So ſtillt und ſänftiget am andern Teil
Die gärenden Vaſallen, dämpft den Mut
Des ſtolzen Odo, der Verwegnes ſinnt,
Und hütet überall, daß nicht mein Sohn
Verbindung knüpft und neuen Anhang wirbt!

Hugo.

Verehrend ahn' ich Eurer Worte Grund.
Indes Ihr gegen den Geächteten
Zu wirken ſcheinet, ſeid Ihr überzeugt,
Sein Heil zu fördern; iſt Burgund nur erſt
Durchaus beruhigt und dem Reich gewiß,
Dann wird der Kaiſer auch geneigter ſein,
Die Acht zu nehmen von des Herzogs Haupt.
Ich aber gehe freud'ger ans Geſchäft,
Da ich, dem Kaiſer dienend, Euch zugleich
Und Eurem Sohne frommen darf.

Giſela.

Noch eins!
Wenn Ihr jetzt wieder das Ottilienſtift
Beſucht und Edelgard ans Gitter tritt,
Grüßt ſie von mir!

Hugo.

Huldreiche Kaiſerin!

Giſela.

O! ſchöne Hoffnungen ſind mir zerknickt.
Die einz'ge Tochter, die mir Gott geſchenkt,
Ein holdes Kind, in zarter Jugend ſchon
Dem Könige von Frankreich anverlobt,
Nicht ſollt' ich ſie zum Traualtar geleiten;
Die Totenkrone ſtatt des Hochzeitkranzes
Mußt' ich ihr flechten in das blonde Haar.
Und wieder hofft' ich, daß mein Älteſter
Mir eine Tochter brächte zum Erſatz.
Denn wie des Vaters Stolz darin beſteht,
Den Sohn gekrönt zu ſehn mit Ruhm und Macht,
So iſt's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
Einhertritt mit der jugendlichen Braut,
Der liebenden, die ihm das Leben ſchmückt.

Umſonſt hab' ich die Arme aufgethan
So ſeligem Empfang. Lebt wohl, Herr Graf!

(Graf Hugo ab. Indem Giſela abgehen will, tritt von der andern Seite der Kaiſer mit dem Grafen Mangold auf.)

Kunrad.

Verweile, Giſela, wenn nicht zu ſehr
Dich anderen Berufes Eile drängt!

Giſela.

Auf dich zu hören, gehet jedem vor.

Kunrad.

Aus Schwaben iſt mir Botſchaft zugekommen,
Sehr unerfreuliche, womit ich gern
Dein Ohr verſchonte, wenn ſie anders dir
So unerwünſcht, wie mir, zu hören iſt.
Der Überbringer dieſer Kunde ſelbſt,
Graf Mangold, melde dir, was dort geſchehn!

Mangold.

Erlauchte Frau, laßt es den Boten nicht
Entgelten, wenn die Botſchaft Euch mißfällt!
Indes der Ungar deutſche Mark bedräut
Und wider ihn das Aufgebot ergeht,
Indes erhebt von ſchwäb'ſchen Gauen her
Sich innre Gärung. Durch den Schwarzwald ſtreift
Unheimlich eine kriegeriſche Schar,
Die man zuerſt für Räuber achtete
(Denn ihre Zehrung holt ſie mit Gewalt),
Bis man hernach an ihrer Spitze ſah
Den Fürſten Ernſt und Wernern, ſeinen Freund.
Noch werden ſie auf fünfzig kaum geſchätzt,
Noch ſind ſie unberitten, ſchlecht bewehrt,
Noch öffnete ſich ihnen keine Burg,
Noch lagern ſie in Wald und Felsgeklüft;
Und doch iſt dumpfes Harren überall,

Und mancher, der die Klinge ſchon geputzt,
Um mit dem Heer nach Ungarn auszuziehn,
Erwartet, was daheim geſchehen will.

Giſela.

Schreckt nicht die Reichsacht und der Kirchenbann,
Womit mein Sohn belegt iſt, jeden ab?

Mangold.

Ein ſonderbarer Glaube herrſcht im Volk.
Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Fürſt
So lang geſeſſen in der Kerkernacht;
In wundervolle Reiſen wandeln ſie
Die öden Jahre der Gefangenſchaft
Und geben ſein Ergrauen vor der Zeit
Dem ſcharfen Strahle fremder Sonnen ſchuld.

Giſela.

Ich ſelber hab' es immer nicht gefaßt,
Wie, der ſo jung ſei und ſo lebensfroh,
Im Kerker modern könne, und noch jetzt
Erſcheint er mir im Traume anders nie,
Denn friſch und blühend, wie er ſollte blühn.
Die Mutter, die ihn unterm Herzen trug,
Kann nicht vergeſſen, was ſein Alter iſt.
Doch laßt mich weiter hören, was man ſpricht!

Mangold.

In Indien und im ganzen Morgenland
Hat er der Abenteuer viel beſtanden.
Durch eines finſtern Berges Eingeweid'
Riß ihn auf ſchwankem Floß ein wilder Strom;
Der rieſ'ge Greif entführt' ihn durch die Wolken;
An dem Magnetberg fuhren ſeinem Schiff
Die Nägel aus, daß es in Trümmer ging;
Mit Völkern von unmenſchlicher Geſtalt
Hat er gekämpft und manchen Sieg erlangt.

Was je ein Pilger Seltſames erzählt,
Das wird auf Eures Sohnes Haupt gehäuft,
Und dieſer Schein des Wunderbaren zieht
Leichtgläubige Gemüter mächtig an.

Giſela.

Wohl fuhr mein Sohn durch einen finſtern Berg,
Ein furchtbar Schickſal rafft' ihn durch die Luft,
Die Nägel ſeines Schiffes löſten ſich,
Die ungetreuen, daß es ſcheiterte,
Und auf den Scheitern treibt er noch umher.
Weh ihm, wenn ſich das edle Menſchenbild
Zu wilden Mißgeſtalten ihm entſtellt!

Kunrad.

Graf Mangold, dieſe Rede kränk' Euch nicht!
Ihr habt gethan, was Ehr' und Pflicht gebot,
Und mein Vertrauen lohnet Euch dafür.
Dies Schwert hat meine Hand Euch umgehängt,
Nicht um darauf zu ruhn; den Toten nur
Legt man die Schwerter unters müde Haupt.
Zur fernern That bezweckt' ich Euch zu weihn,
Und wenn ich vom ital'ſchen Heereszug
Zurück Euch hielt, ſo war die Abſicht die,
Daß ich mir einen wohlerprobten Arm
Bewahrte für die heimiſche Gefahr.
Der Augenblick iſt da, der Aufruhr gärt;
Ihr ſollt ihn mir vertilgen in der Brut.
Und wie ich Eures Oheims klugem Sinn
Der Staatsgeſchäfte Leitung anvertraut,
So übergeb' ich Eurer Tapferkeit
Die Kriegsmacht mit vollkommener Gewalt.
Nur raſch zum Werk! Der Rücken werd' uns frei!
Der Ungarn Andrang, den die Meuterer
Zu nützen hofften, leidet nicht Verzug.

Mit nächſtem werd' ich ſelbſt in Schwaben ſein,
Um nachzuſehn, was Euer Schwert vollführt.

Mangold.

Geblendet von ſo hellem Gnadenſchein,
Von plötzlicher Erhebung überraſcht,
Verſagt mir jeder Ausdruck meines Danks
Und meiner treueſten Ergebenheit.

Kunrad.

Die Vollmacht langt Ihr bei dem Kanzler ab.
Dich, Giſela, gemahn' ich deines Eids. (Ab.)

Giſela.

Herr Graf, vergönnt mir, Euer Schwert zu ſehn!
(Sie nimmt es.)
Und iſt nun das die mörderiſche Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter ſchmelzen, und nicht darf
Ich Menſchen rühren, doch zum Himmel noch
Darf ich mich wenden in der Seelenangſt.
O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durchs Herz gegangen, als du thränenvoll
Aufblickteſt zu dem Kreuze deines Sohns,
Dich fleh' ich an, geſtatte du es nicht,
Daß dieſer kalte Mordſtahl meinem Kind
Die Bruſt durchbohre und die meine mit!
(Sie gibt das Schwert zurück. Mangold ab.)
Ein Pilger ſtehet dort im Säulengang;
Er ſah mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
Der mein ſchmerzvolles Flehen unterſtützt!
Tritt ein! Die Thore dieſes Hauſes ſind
Jedwedem offen, der nach Hilfe geht.

Pilger.

Wer mir kann helfen, muß ein Meiſter ſein.

Giſela.

Dein Blick iſt finſter, deine Stirn' gefurcht;
Ein tiefer Kummer, nicht von geſtern her,
Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.

Pilger.

Das Angedenken einer grauſen That
Verfolgt mich.

Giſela.

Rede, wenn ich's wiſſen ſoll!

Pilger.

Ich war ein Ritter, nein, ein Jäger nur.
Mich trieb die unbarmherz'ge Luſt, das Tier
Zu hetzen auf das Tier; mich rührt' es nicht,
Wenn mich die Hindin, blutig und zerfetzt,
Bethränten Auges bat um ihren Tod.
Wär' mir, wie einſt dem heiligen Hubert,
Das Kreuz erſchienen auf des Hirſches Haupt,
Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geſchnellt.
Nun kam der Herzog einſt (Ihr werdet bleich,
Erlauchte Frau?), er kam in meinen Forſt,
Als eben dort ein Zwanzigender ſtrich.
Welch beßre Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,
Als ihn zu laden zu ſo edler Jagd?
Auf ſchweißbeträuften Roſſen rannten wir
Dem Wilde nach; der Herzog hatte ſchon
Sich mit geſpannter Sehne vorgelegt;
Da gönnt' ich ihm den Hauptſchuß nicht, ich warf
Querüber meinen Speer, der Hirſch flog hin,
Hin flog das led'ge Pferd, am Boden lag
Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Giſela.

Weh dir!

Pilger.

Gebüßt war meine Luſt.

Giſela.

Warum
Zerreißeſt du mein Herz, das ſchon genug
Von Angſt gequält iſt, noch mit Schreckniſſen
Verfloßner Tage? Mörder meines Gatten,
Unſel'ger Adalbert! iſt dir es leid,
Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
Unkenntlich machte? Gerne hab' ich ſtets
Auch Unbekannten hilfreich mich gezeigt;
Warum, wenn irgend Not zu mir dich führt,
Hebſt du den Vorhang, der wohlthätig mir
Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

Adalbert.

Der Herzog aber richtete ſich auf,
Und ächzend ſprach er: „Komm! dir iſt verziehn;
Komm her, damit ich ſterb' in deinem Arm!"
Und als ich ihn im Arme hielt, da ſchloſſen
Die Jäger einen dichten Kreis umher.
Und wieder ſprach er: „Iſt kein Prieſter hier?
Mich drücken meine Sünden." Drauf begann
Er, uns zu beichten mit gebrochnem Laut.
Sein letztes war: „Für meine Seele betet!
Sagt meiner Frau, der Giſela, ſie ſoll
Ihr Witwentum bewahren, ſoll nicht mein
Vergeſſen!" Ward's Euch ausgerichtet?

Giſela.

Ja.

Adalbert.

Mein Friede war ſeit jenem Tag dahin.
Denn wo ich ging und wo ich raſtete,
War mir's, als krampfte ſich ein Sterbender
An meine Bruſt, als hört' ich dicht am Ohr

Ein letztes Röcheln. Drum den Pilgerſtab
Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
Nach Sankt Georgen trug ich es hinüber,
Daß es erwachſ' in ſtrenger Kloſterzucht
Und nicht den Jagdſpieß werf' auf ſeinen Herrn.
Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
So lang und brünſtig dort, daß ich dem Stein
Eindrückte meiner Kniee Spur. Umſonſt,
Kein Friede ſtieg erquickend mir herauf.
Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
Zog ich am Pfluge wie ein Stier und riß
Der dürren Erde Schollen auf. Umſonſt,
Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
Als ich nun wiederkam ins deutſche Land
Mit dem Entſchluß, mir einen finſtern Wald
Zu ſuchen, den, wie meine Seele, nie
Ein Sonnenſtrahl durchdringt, um mir darin
Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
Da fragt' ich erſt, als ich die Straße zog:
„In welchem Kloſter, welcher Siedelei,
In welcher tiefſten Einſamkeit verweilt
Die Witwe des erſchlagnen Herzogs Ernſt,
Um zu beweinen ihres Gatten Tod
Und um zu beten für ſein Seelenheil?“
Da wies man mich des Weges fort und fort,
Bis ich vor dieſem Kaiſerſchloſſe ſtand
Und bis ich trat in dieſes Prunkgemach.
Jetzt weiß ich, warum der Ermordete
Von mir nicht läßt, und jetzt iſt mir es klar,
Daß er von mir nicht laſſen wird, ſolang
Vergeſſen bleibt, was ſterbend er befahl.

Giſela.

Wenn dies dich quält und mich zu quälen treibt,

So höre denn, mir zur Rechtfertigung
Und dir zum Troſte, wie es ſich begab!
Ich lebte, wie es Witwen ziemlich iſt,
Mit meinen Kindern, einſam und betrübt.
Die Herrn des Landes aber forderten,
Daß meinem Sohne, dem verwaiſten Ernſt,
Ein zweiter Vater werde, der zum Schutz
Dem Knaben ſei und der das Herzogtum
Bevogte bis zu Ernſtes Mündigkeit.
Der tapfre Graf in Franken, Kunrad, warb
Um meine Hand, und er vor allen ſchien
Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge;
Ihn wünſchten die Vaſallen unſres Lands,
Er ward von meinen Räten mir gerühmt;
Ich aber blieb dem Witwenſtande treu.
Als ich nun eines Morgens vom Gebet
Aus der Kapelle kam, da war der Hof
Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,
Aus deren Reihn der hohe Kunrad trat
Und mich auf einen ſchmucken Zelter hob;
Die Landesherren aber und das Volk,
Die mich verteid'gen ſollten, jubelten
Der ſeltſamen Entführung Beifall zu.
So iſt's geſchehn. Verdamme, wenn du kannſt!

Adalbert.

Vermeßner Sinn, der ſich zu weiſe dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
Er iſt ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber ſteheſt mit geteiltem Herzen
Inmitten doppelſeitigen Verbands,
Und ſchon haſt du dem erſtgebornen Sohn
Durch ſchnöden Eid ſtiefmütterlich entſagt.

Giſela.

Willſt du mich töten, wie du den Gemahl
Mir töteteſt?

Adalbert.

Ein Warner komm' ich dir.
Umſonſt hat Kaiſer Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu löſen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte biſt;
Vergebens zauderte der Erzbiſchof,
Da er dich krönen ſollt' als Königin.
So muß nun ich erſcheinen im Palaſt,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu ſtreun,
Nein, um zu warnen mit dem letzten Hauch
Des Sterbenden, den ich in mich geſaugt,
Daß du entſageſt dieſem Ehebund,
Daß du die Witwe bleibeſt Herzog Ernſts
Und ſeinen Kindern eine Mutter ſeiſt.

Giſela.

In meinem Heiligſten greifſt du mich an.
Du wirfſt mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkſt mich da, wo auch die Löwin fühlt,
Du reißeſt an den Banden der Natur.
War meine Einſicht kurz, mein Vorſatz ſchwach,
Die Liebe doch iſt ewig ſtark in mir;
Hab' ich den Eid geſchworen allzu raſch,
So hab' ich tauſendfältig drum gebüßt;
Hab' ich den Witwenſchleier nicht bewahrt,
Die Kaiſerkrone trag' ich unentweiht.
Es ſegnet mich mein Haus, es ſegnet mich
Das Volk, ſo weit man deutſche Zunge ſpricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf,
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuſer ein,
Der Armut ſpend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts entblühet Segen meiner Spur,

Und thront der Kaiſer mit dem Schwert des Rechts,
So thron' ich mit der Gnade Palmenzweig;
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, ſo dem ganzen Volk.
Du aber, der du ſtrafend vor mich trittſt
Und mir die Krone werfen willſt vom Haupt
Und mir das Herz erdrücken in der Bruſt,
Was thateſt du, das dich berechtigte,
Mich zu vernichten? ſprich! was thateſt du?
Den Stein haſt du gehöhlt mit deinen Knien,
Am Pflug haſt du gezogen ſtatt des Stiers,
Dich ſelbſt haſt du zerfleiſchet, ob dir gleich
Der, den dein Speer gefällt, ſo ſchön verzieh.
Dein Werk iſt tot, unfruchtbar all dein Thun.
Und wenn du nun durch deutſche Gaue wallſt
Und ſiehſt die Burgen glänzen auf den Höhn
Und ſiehſt die Ritter reiten durch das Thal
Und hörſt des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
Die wohlbekannten . . .

Adalbert.

Weck' nicht dieſen Hall!

Giſela.

Und ſiehſt das Feuer brennen auf dem Herd
Und ſiehſt die Kinder ſpielen vor der Thür,
Mußt du nicht ſchamrot werden vor dir ſelbſt,
Daß du ſo leblos durch das Leben gehſt?
Warſt du nicht ſelber einſt ein Rittersmann?
Haſt du nicht einen Forſt, nicht eine Burg?
Haſt du nicht einen Herd und haſt ein Kind,
Das du verlaſſen ſo unväterlich?
Und wenn dich nicht die Luſt des Lebens lockt,
Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
Iſt keine Unſchuld mehr bedrängt? Iſt kein

Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
Irrt nicht dein Herzog, dem den Vater du
Erſchlagen, irrt er hilflos nicht umher,
Geächtet, ohne Burg und ohne Herd?
O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
Wär' nicht verſchüttet mein lebend'ger Quell,
Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
Ich wollte mit dir ringen, finſtrer Geiſt!
Und wie die Sonn' ins Mark der Erde dringt
Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,
So wollt' ich dich ergreifen, totes Herz,
Und berſten ſollte mir dein ſtarres Eis. (Ab.)

Adalbert.

Bin ich verwandelt? Wie iſt mir geſchehn?
Hat mich ein Zauberſtab berührt? Bin ich
In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
Was nicht der Ölberg, nicht das heil'ge Grab,
Was nicht des Jordans hochgeweihte Flut
An mir gethan, das hat dies Weib vermocht.
Ja, Gott kann Wunder wirken überall.
Der Schuld, die mich zermalmte, bin ich los,
Das Thor der Gnade ſchließt ſich leuchtend auf,
Dem Hoffnungsloſen iſt ein Weg gezeigt.
Nicht das entſühnte meine Mörderhand,
Daß ich ſie wund gerungen im Gebet;
Nein, hilfreich ſei dem Sohne ſie gereicht,
Dem ſie den Vater freventlich geraubt!
Soll ich gegeißelt ſein, ſo ſei's für ihn!
Mein Blut, für ihn vergoſſen, waſcht mich rein,
Mein Geiſt, für ihn verhaucht, ſchwebt himmelan,
Und mein Geſchlecht, das ich verflucht gewähnt,
Noch kann es blühen, bis ins fernſte Glied
Bin ich geſegnet. Heil ſei dieſem Weib! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erſte Szene.

Schwarzwald. Auf der Höhe die Burg Falkenſtein.

Im Vorgrund **Werner**, den ſchlafenden **Ernſt** im Schoße. **Kriegsleute**, umhergelagert.

Werner.

Er ſchläft in meinem Schoß, er ſchläft ſo ſanft;
Vertrauend hat er ſich mir angeſchmiegt.
O! nur zu ſehr hat er mir ſtets vertraut:
Die Eiche, die ihm ſollte Schutz verleihn,
Hat auf ſein Haupt den Wetterſtrahl gelenkt.
Sein Leben war ſo ſchön, ſo morgenhell,
Bis ich ſein Freund und ſein Verderber ward.
Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
Ich warf ihn ins Gefängnis, ich hab' ihn
Geächtet, ich ſein Liebesglück zerſtört,
Mein Werk iſt er, wie er hier vor mir liegt.
Doch er iſt immer freundlich, immer treu;
Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
Als dieſe Bläſſe ſeines Angeſichts
Und dieſer Schmerzenszug in ſeinem Schlaf.
O könnt' ich ihn mit dieſen Armen weit
Hinübertragen in ein glücklich Land,
Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
Wo dem Erwachenden ſein ſchweres Leid
Verſchwunden wäre wie ein böſer Traum!

Adalbert tritt auf.

Adalbert.

Da liegt er. Ha! wie er dem Vater gleicht,
Als der Erblaßte mir im Arme lag!

Werner.

Tritt ſacht auf, Pilger! Weck' nicht meinen Freund!

Adalbert.

Laß mir die Wacht bei dieſem Schlafenden!
Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
Im Arm zu halten.

Werner.

Wunderlicher Mann!
Wenn man dir tiefer in die Runzeln ſchaut,
Biſt du der Adalbert vom Falkenſtein.

Adalbert.

Wenn du die Locken von der Stirne ſtreichſt,
Biſt du der Werner, der von Kiburg ſtammt.

Werner.

Was willſt du hier?

Adalbert.

Den Herzog ſucht' ich auf.

Werner.

Weißt du, daß er gebannt, geächtet iſt?

Adalbert.

Wer ſolchen Fluch getragen hat wie ich,
Der bleibt von Acht und Bannſtrahl ungeſchreckt.
Das eben ſoll vom Fluche mich befrein,
Daß ich dem Ächter öffne meine Burg,
Den ſichern Horſt, der dort vom Felſen trotzt.

Werner.

Schon hab' ich angeklopft an ihrem Thor,
Der Burgvogt hat den Einlaß uns verſagt.

Adalbert.

Ihm übergab ich meiner Väter Haus,
Als ich hinausging auf die Pilgerfahrt,
Und keinem öffnet er, als ſeinem Herrn.

Ernſt (erwachend).

Wer iſt der Mann?

Werner.

Mein Herzog, ſei erfreut!
Erhebt euch, ihr Gefährten unſrer Not!
Gewonnen iſt uns heut der erſte Sieg.
Noch ſchweiften wir im Walde wie der Wolf,
Noch kreiſten wir umher, dem Geier gleich,
Der ſich nicht ſetzen darf auf wohnlich Dach,
Und nur der Buſch, der auch das Wild behegt,
Und nur die Schluft, die auch das Raubtier birgt,
War uns Herberge; dieſer Mann zuerſt
Eröffnet menſchliche Behauſung uns,
Die Burg dort oben ſchließet er uns auf
Und macht uns heimiſch in dem ſchwäb'ſchen Land.

Ernſt.

Wer biſt du, der du, ſelbſt ein Pilger, mir,
Dem unſtät Wandernden, ein Obdach beutſt?

Adalbert.

Ich bin der unglückſel'ge Adalbert
Der ſeinen Herzog in die Seite warf
Und der von fünfzehnjähr'ger Pilgrimſchaft
Nur dann entſündiget nach Hauſe kehrt,
Wenn du mit ihm in ſeine Mauern trittſt.
O wende dich nicht ab! Bei dieſem Kreuz,
Das noch der Stätte Denkmal iſt, auf der
Dein Vater ſtarb und ſterbend mir vergab,
Beſchwör' ich dich, verſchmähe nicht mein Haus!
Du retteſt eine Seele.

Ernſt.

Hingebeugt
Auf dieſen Boden, den dein Blut getränkt,
Umfaſſend dieſen moosbedeckten Stein,
Den in der Mitternacht dein Geiſt umſchwebt,
Klag' ich, geliebter Vater, dir mein Los.
So elend ſiehſt du mich und ſo verwaiſt,
Daß ich zu dem die Zuflucht nehmen muß,
Der dich gemordet.

Werner.

Horch! ein Horn erdröhnt.
Zur Wehr, ihr Männer! Weicht vom Herzog nicht!

Ernſt.

Nicht wie zum Angriff naht ſich dieſe Schar,
Sie ſchreiten vor in ernſtem Trauerzug,
Umflort iſt ihr Panier, die Schärpen ſchwarz.
Das iſt Warin, der Schwabens Fahne trägt.

Warin, an der Spitze einer Kriegsſchar, tritt auf.

Warin.

Wir treten, Herzog, in geringer Zahl,
Doch tapfern und getreuen Muts zu dir.
Hinunter ins ital'ſche Schlachtgefild
Hat uns dein Bruder Hermann einſt geführt.
Das Banner, das ich trage, wallt' ihm vor
Zu manchem heißen, ehrenvollen Kampf.
Des jungen Helden freute ſich das Heer;
Uns Schwaben nur war's auf des Jünglings Stirn
Ein häßlich Mal, daß er die Würde trug,
Die dir entriſſen worden, und ich ſelbſt
Hab' ihm die Fahne mit Verdruß geſchwenkt.
Nach wohlerfochtnem Siege zogen wir
Hinauf gen Suſa, wo die holde Braut,
Des Grafen Tochter, ihn erwartete.

Da fiel auf uns der Seuche böſer Tau,
Die Männer ſanken auf dem Weg dahin,
Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht,
Und nicht erhielt der beſten Ärzte Kunſt
Des Herzogs junges Leben: zu Trient
Liegt er begraben; ſeinen Leib hat ſo
Das Gift verzehret, daß wir ſelbſt ſein Herz
Nicht mit uns brachten in das Vaterland.
Noch in der Stunde ſeines frühen Tods
Berief er mich, und von mir abgewandt,
Damit mir nicht ſein Anhauch tödlich ſei,
Sprach er: „Das Banner, das du trägſt, Warin,
Bring meinem Bruder Ernſt! Für ihn allein
Hab' ich's genommen und bewahrt, für ihn
Hab' ich's mit Ruhm bekränzt.“ Dies letzte Wort
Ergriff die Herzen. Trauernd und beſchämt
Folgt' ihm zu Grab der Unſern kleiner Reſt;
Dann ſetzten wir, gehorſam dem Befehl
Des Sterbenden, ſogleich den Heimzug fort.
Noch unterwegs, noch auf der Alpen Steig
Hat uns der Tod gezehntet; manche Leiche
Ward in das Felsgeklüft hinabgeſtürzt.
Wir aber bringen dir dein brüderlich
Vermächtnis: nimm dies trauernde Panier!
Führ' uns zum Kampfe, führ' uns raſch voran,
Bevor noch lichter unſer Häuflein wird!
Denn der noch jetzo blühend vor dir ſteht,
Trägt ſchon vielleicht in ſich der Seuche Keim,
Und beſſer fällt ein Mann in offner Schlacht,
Als daß er auf dem Krankenlager fault.

Ernſt.

O herrlich tret' ich in mein Herzogtum!
Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,

Des Bruders Leichenzug iſt mein Gefolg.
Komm, Adalbert! Mich ſchrecket nicht der Mord.
Folg' mir, Warin! Ich ſcheue nicht die Peſt.

(Alle ab.)

Zweite Szene.

Mangolds Lager.

Graf Mangold und der **Biſchof Warmann** treten auf.

Warmann.

Im Lager muß ich, Neffe, dich begrüßen;
Du gehſt dein Schloß vorüber, läſſeſt mich
Zu Konſtanz harren; unaufhaltſam eilſt
Du an der Spitze deiner Kriegsmacht vor.

Mangold.

Mein Auftrag heiſcht ſo ſchleunigen Vollzug.

Warmann.

Und nicht gedenk' ich, dich darum zu ſchmälen.
Durch Regenſchauer und durch Sonnenſchein
Iſt mächtig dir das Glück herangereift;
Selbſt was noch jüngſt im fernſten Gebiet
Der Wünſche lag, was ein bedachter Sinn,
Der Kühnes meidet, ſtill in ſich verſchloß,
Iſt jetzt uns überraſchend nah gerückt
Und will vernehmlich ausgeſprochen ſein.

Mangold.

Die günſt'ge Stunde werd' uns nicht verſäumt!
Was iſt's?

Warmann.

Indes die kaiſerliche Huld
Das Schickſal Ernſts in deine Hand gelegt,

Indes der wüſte Friedensſtörer ſchon
Von deinen Scharen faſt umſchloſſen iſt,
Indes verkündet jedem ſchwäb'ſchen Gau
Ein dumpf Geläute Herzog Hermanns Tod.
Wer ſoll nun Herzog werden? Wem vertraut
Der Kaiſer? Welches Haus in Schwaben kennt
Er als das treueſte? Für welches ſpricht
Das ältſte Recht, das neueſte Verdienſt?

Mangold.

Daß unſres vom erlauchten Burkhard ſtammt,
Daß es in Schwaben Herzogswürde trug,
Wohl weiß ich's, und du ſelber ſchalteſt oft
Den kühnen Stolz, den ich darob gezeigt.

Warmann.

Ich ſchalt, was ſich zur Unzeit offen gab.
Doch, wenn du nun den letzten Abkömmling
Des welken Fürſtenſtammes niederwirfſt,
Wenn über dem zertretnen Wappenſchild
Du ſiegreich ſteheſt und den deinen hebſt,
Dann ....

Eine **Wache** tritt auf.

Wache.

Herr, ein fremder Kriegsmann bittet Euch
Um Zutritt und um ſicheres Geleit.

Mangold.

Bring ihn!

(Die Wache ab.)

Warmann.

Brauch' Vorſicht, Neffe!

Mangold.

Was ſoll mir
Der einzle Mann?

Werner tritt auf.

Wer biſt du?

Werner.

Kennſt du mich?

Warmann.

Verwegner!

Mangold.

Wenn die Reue nicht dich treibt,
Welch toller Mut führt dich vor mein Gezelt?

Werner.

So iſt's doch wahr, was ich nicht glauben wollte,
Bis ich mit eignen Augen es geſehn,
Daß du, Graf Mangold, dem verwandtes Blut
Mit meinem durch die Adern rollt, daß du
Den Herzog, deinen rechten Herrn, nicht bloß
Verlaſſen haſt, nein, daß du ihn verfolgſt,
Daß du an der Verfolger Spitze ſtehſt!

Mangold.

Mit welchem Recht du mich zur Rede ſtellſt,
Das möcht' ich wiſſen.

Werner.

Mit dem Recht des Bluts.
Es rühmen ſich die Männer des Geſchlechts,
Von dem ſie ſtammen, und ruhmwürdig iſt's,
Wenn Kraft und Tugend weithin ſich vererbt,
Wenn vor dem Sohn des Vaters Beiſpiel glänzt,
Wenn unter Brüdern edler Wettkampf brennt,
Wenn jeder eiferſüchtig wacht und ringt
Für ſolchen Adels unbefleckten Glanz.
Und daraus fließt das Recht mir und die Pflicht,
Dich abzumahnen von verkehrter Bahn.

Mangold.

Geziemt es dir, mich abzumahnen, dir,
Dem Landsverwieſnen, dem Geächteten,
Der unſres Stammes Auswurf iſt ...

Werner.

Dem du
Ins Auge nicht zu blicken dich erkeckſt.
Dein Blut, das ich gemahnt, hat ſich empört
Und hat die Wange dir mit Scham gefärbt:
Folg' dieſer Regung, laß den beſſern Trieb
Dich ganz ergreifen! Sei der Väter wert!
Ja, Mangold, wenn du nicht den Feinden Ernſts
Mit Leib und Seele ſchon verfangen biſt,
Wenn dir zur Ehre noch die Rückkehr blieb,
So tritt zurück, aufrichtig, ſonder Scheu!
Die Lehn, die dich verpflichten, gib ſie heim!
Die eitle Gnadenkette, wirf ſie ab!
Der ſchnöden Hauptmannſchaft, die dich entehrt,
Die deinen Stamm befleckt, entſchlage dich!
Der Dienſt der Freiheit iſt ein ſtrenger Dienſt,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürſtengunſt,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch iſt dieſer Dienſt der höchſte Dienſt:
Ihm haben unſre Väter ſich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.
Für dieſen Dienſt, Graf Mangold, werb' ich dich,
Du wirſt mir folgen.

Warmann.

Halt, Vermeſſener!
Willſt du Verrat hier ſtiften? Hoff' es nicht!
Die Scharen, die du rings gelagert ſiehſt,
Sind treu dem Kaiſer wie Graf Mangold ſelbſt.

Werner.

Mit dieſen Söldnern hab' ich kein Geſchäft;
Sie mögen thun, wofür man ſie bezahlt!
Auch hab' ich nichts mit dir, du biſt ein Mönch,

Du biſt ein toter Schößling unſres Stamms;
An dir nicht üb' ich der Verwandtſchaft Recht.
Zu Mangold ſprech' ich, er vielleicht wird einſt
Stammvater eines grünenden Geſchlechts;
Drum ziemt es mir, zu ſorgen, daß er nicht
Verräter zeuge, Schranzen, Mietlinge.

Warmann.

Graf Mangold, kaiſerlicher Feldhauptmann,
Zu lange ſchon hörſt du es mit Geduld,
Wie dieſer Freche, dieſer Raſende
Dich ſelbſt und deines Amtes Würde ſchmäht;
Zu lange ſchon mißbraucht er dein Geleit,
Das dem Rechtloſen du nicht ſchuldig biſt.

Mangold.

Von hinnen, Werner! Du erſchienſt zu ſpät:
Ich bin geſchleudert, und ihr ſeid zermalmt.

Werner.

Ich geh'. Erfüllt hab' ich der Mahnung Pflicht;
Noch eine heiſchet unſer Stamm von mir,
Auch der will ich genügen. Wenn dem Aar
Der Seinen eines aus den Lüften fällt,
So ſchießt er nieder und vertilgt's. Wenn du
Mir in der Schlacht begegneſt, ſieh dich vor!

(Ab. Mangold und Warmann in das Gezelt.)

Dritte Szene.

Burg Falkenſtein.

Ernſt allein, am Fenſter.

Ernſt.

Es iſt die Zeit jetzt, wo im offnen Land
Das reife Ährenfeld den Schnittern winkt,

Wo in den ſonnigen, belebten Gaun
Allwärts geerntet wird und eingeheimſt.
Ich bin vom Feld der Ernten ausgeſperrt,
Bin eingeſchloſſen in der Wildnis hier
Und blicke von dem Felſen dieſer Burg
Hinunter in den Abgrund, wo der Strom
Durch Trümmer und geſtürzte Föhren toſt;
Die Tannenwälder überſchau' ich, die
Im Winter grün ſind und im Sommer welk.
Mir iſt kein andres Erntefeſt bereit,
Als wo die Schwerter ſtatt der Sicheln ſind
Und wo ich ſelbſt die falbe Ähre bin.
Der Türmer bläſt. O möcht' es Werner ſein!
Der Abend dunkelt, und mir bangt um ihn.
Er iſt's. Ja, nicht gefangen ſein kann der;
Die Feſſeln ſprängen ab von ſeinem Arm,
Die Schlöſſer klirrten auf vor ſeinem Hauch,
Die Freiheit mögt ihr binden, dieſen nicht.

Werner tritt auf; der Saal füllt ſich mit **Kriegsleuten** Ernſts.

Werner.

Herein, herein, ihr Männer! Kommt und hört!
Euch alle gehet meine Kundſchaft an:
Wir ſind umzingelt, jeder Weg verbaut,
Und kaum bin ich hieher noch durchgeſchlüpft.
Ja, dieſer Kaiſer ſchreitet raſchen Schritt;
Nichts rettet uns, als ſchleuniger Entſcheid.
Schon weiß ich nicht zu ſchätzen ihre Zahl,
Und jeder Tag verſtärket Mangolds Schar.
Uns iſt der Zuwachs abgeſchnitten, wir
Sind unſern Freunden aus dem Blick gerückt;
Die uns erwarten, haben nicht Gewähr,
Ob wir noch ſtehn, ob wir zertreten ſind.
Noch ſtehn wir, und noch iſt uns freigeſtellt,

Zu wählen zwiſchen Übergab und Kampf,
Und noch getröſt' ich mich der Möglichkeit,
Daß wir in einer heißen, blut'gen Schlacht
Den Feind zernichten und, mit Sieg gekrönt,
Vorbrechen in das Land, das uns erharrt.
Wenn jetzt wir zaudern, bleibt uns keine Wahl
Als zwiſchen Übergab' und Hungertod.
Entſchließt euch, Männer! Soll's gekämpfet ſein?

Warin.

Zum Kampf begehren wir.

Die andern.

Zum Kampf! zum Kampf!

Ernſt.

Iſt einer unter euch, dem eine Braut,
Ein Weib, ein Kind das Leben koſtbar macht,
Er zieh' im Frieden! Nicht verdenk' ich's ihm,
Nicht heiſch' ich ſo verzweifelten Entſchluß.
Ihr ſchweigt und ſteht. So ruf' auch ich: Zum Kampf!
Der erſte Morgenſchein find' uns bereit!
Ein jeder rüſte ſich, ſo gut er kann!
Manch Waffenſtück noch hängt in dieſem Saal,
Das unſer Wirt uns willig überläßt.

Werner.

Du ſelber, Herzog, biſt noch unbewehrt
Und jedem bloßgegeben, der dich ſucht.
Laß mich dich wappnen für den heißen Tag!

Ernſt.

Iſt's eine Sturmhaub', iſt's ein Bruſtſtück nur,
Genug, wenn es die Wetterſeite ſchirmt.

Werner.

Die Brünne werd' um deine Bruſt geſchnallt!
Den Kettenpanzer werf' ich über dich,

Den Sturmhut bind' ich unter deinem Kinn,
Dein gutes Schwert häng' ich in dieſen Gurt.
Sei dieſer Stahl wie unſre Treue ſtark!
Sein dieſe Ringe feſt wie unſer Bund!

Adalbert tritt gewappnet aus der Schar, einen Jüngling an der Hand.

Adalbert.

Zum Ritter umgewandelt tret' ich jetzt
Vor dich, mein Herzog! Dir verdank' ich es,
Daß mir der Helm die Stirne wieder deckt,
Daß mir das Schwert die Hüfte wieder ſchmückt.
Wenn auch den Arm die Jahre mir geſchwächt,
Verſchmäh' nicht meinen Dienſt! Als Jüngling auch
Geb' ich mich dir. Sieh! dieſer iſt mein Sohn;
Er ſei der deine! Aus dem Kloſterzwang
Hat er ſich losgeriſſen, Waffenwerk
Hat er mit Fleiß erlernet. Nimm ihn hin!
Verjüngt empfängſt du mich, unſchuldig noch
Und unbefleckt von deines Vaters Blut.

Ernſt.

Ich nehm' ihn. Füg' es Gott, daß ich ihn dir
Zurück kann geben, wie ich ihn empfing!

Werner.

Der ich bis jetzt als Kriegsknecht dir gedient,
Gewappnet als ein Ritter tret' auch ich
Dir nun zur Seite; denn ein ſolcher Kampf
Steht uns bevor, wobei es ſich verlohnt,
Im vollen Kriegesſchmucke zu erſcheinen.
Beneiden aber muß ich dieſen Mann,
Der dir ein doppelt Leben widmen darf.
Laß dir erzählen einen luſt'gen Schwank,
Weil jetzt die Zeit iſt, Schwänke zu erzählen!
Als Kaiſer Heinrich einſt zu Regensburg
Aufs Jagen ausritt, gab er den Befehl,

Daß keiner von den Herren ſeines Hofs
Sich folgen laſſe mehr denn einen Knecht.
Gleichwohl kam ihm der Graf von Abensberg
Mit dreiunddreißig Reiſigen getrabt,
Ein rüſtig Häuflein, ſauber angethan,
Die Rößlein wohl geſattelt und gezäumt.
Da ſprach der Kaiſer: „Iſt Euch unbekannt,
Daß Ihr nur einen Diener bringen ſollt?“
Der Graf darauf: „Nur einen bring' ich mit.“ —
„Wer ſind die andern?“ — „Meine Söhne ſind's,
Sie alle ſchenk' ich und befehl' ich Euch.
Sie ſeien Euch im Frieden eine Zier,
Im Krieg ein Beiſtand! Laß es Gott gedeihn!“
So ſprach der Graf. O wär' ich reich wie er!
O könnt' ich dir ſo vielfach Leben weihn!
So aber ſteh' ich einſam auf der Welt;
Von meinem Stamm hab' ich mich losgeſagt,
Geſchleift iſt meiner Väter alte Burg,
Kein Haus hab' ich, kein Weib und keinen Sohn,
Nichts hab' ich dir zu bieten, als mich ſelbſt.
In meines Lebens ungeſchwächter Kraft,
Im Stolz der Freiheit, in des Herzens Glut,
Im Klirren dieſer Waffen werf' ich mich
Dir in die Arme, dein bis in den Tod.

Ernſt.

Hat je ein Herzog ſolche Schar geführt,
So treuergebne, ſo hochherzige?
Ja, meine Würde fühl' ich, anders nicht
Darf ich euch führen, als in Fürſtentracht,
Damit ich, ſiegend oder ſterbend, ſo
Erſcheine, wie es eurem Herzog ziemt.
Erkennen ſoll man mich, damit das Schwert,
Das mich begehret, keinen trifft von euch.

Ein Scharlachmantel hängt an jener Wand;
Legt mir ihn um! Es iſt ein fürſtlich Kleid.

Adalbert

(indem er Ernſten den Mantel umlegt).

Dein Vater trug's auf der unſel'gen Jagd.
Die Zeit hat es entfärbt.

Ernſt.

Dies blaſſe Rot
Iſt echte Farbe meines Mißgeſchicks.

Warin.

Den Schild hier, drauf das Wappen Eures Stamms
Erbleicht iſt, trug der tapfre Hermann einſt.
Er würd' Euch angeboten, gält' uns nicht
Für ſchlimmes Zeichen ſolch erloſchnes Bild.

Ernſt.

Gib her! Der Letzte meines Stamms, geh' ich
Der Schlacht entgegen, die entſcheiden wird,
Ob dieſer welke Scharlach neu erblühn,
Dies trübe Wappen neu erglänzen ſoll.

Werner.

Heil unſrem Herzog!

Die andern.

Heil dem Herzog Ernſt!

Fünfter Aufzug.

Mangolds Lager.

Mangold und Warmann.

Mangold.

Der Kaiſer kommt, und noch iſt nichts geſchehn.
Er drängt zu ſehr; kaum bin ich angelangt,
Schon blickt er ob der Schulter mir herein.

Warmann.

Das iſt das mächt'ge Wirken dieſes Manns,
Daß überall mit ſeiner Gegenwart
Er jedes fördert und im Schwung erhält.
Jetzt muß ihm doppelt angelegen ſein,
Daß du den Aufſtand ſchnell und gründlich tilgſt,
Seit Odo von Champagne ſich erhob
Und ſelbſt nach der ital'ſchen Krone langt,
Die ihm der Erzbiſchof von Mailand beut.
Wird Ernſt gewaltig hier und Odo dort
Und bleibt der Ungar forthin ungeſtraft,
So ſteht es ſchlimm mit kaiſerlicher Macht.

Mangold.

Und doch, kann ich's erzwingen? Soll mein Volk
Anrennen gegen jene Felſenwand?
Sie halten keinen Mond ſich auf der Burg,
Sie ſind verloren, kommen ſie ins Feld,
Gewiß iſt ihr Verderben. Nur die Friſt
Soll er mir gönnen, die notwendigſte.

Warmann.

Er weiß, wie leicht die Stunde Neues bringt,
Und darum drängt er.

Eine Wache tritt auf.

Wache.

Herr, ein Überfall.
Die Vorwacht iſt im Handgemeng, ſie weicht.
Sie dringen wütend vor.

Wangold.

Willkommne Mär'.
Zum Rückzug blaſt das Horn! Dort unterhalb,
Am Schlund des Thales, ordne ſich die Schar!
Dort wird ſich brechen dieſer tolle Sturm.
Die Zelte laßt! Bald wieder ſind wir hier.
Du, Oheim, gehſt, den Kaiſer zu empfahn;
Sag' ihm, ſein Auftrag ſei vollzogen! Marſch!

(Beide ab mit Gefolge.)

Kampfgetümmel hinter der Szene. Flüchtlinge eilen über die Bühne. Dann erſcheinen **Ernſt**, **Werner**, **Adalbert**, **Warin** und ihre Schar, mit gezogenen Schwertern.

Werner.

Die Schlacht geht friſch, die Schwerter ſtehn im Saft.
Es kämpft ſich raſch, wo Mut die Feldmuſik,
Verzweiflung das Panier iſt.

Ernſt.

Dorthin ſchaut!

Werner.

Ja, dort iſt Arbeit, dort iſt Heldenwerk:
Lebend'ge Mauern, ſechsfach aufgeführt;
Es muß ein ſtarker Strom, ein wilder ſein,
Dem man ſo mächt'gen Damm erbaut. Brecht durch!

Adalbert.

Ein Poſten bleib' uns auf dem Hügel hier!
Man überſieht von ihm das ganze Thal.
Im Rücken droht Gefahr.

Ernſt.

Du, Adalbert,
Bleib ſelbſt und warne! Keiner kennt wie du
Die Gegend.

Adalbert.

Iſt mir nicht das Heil gegönnt,
Für Herzog Ernſt zu ſtürzen ins Gefecht?
Soll ich unrühmlich auf der Warte ſtehn?
Mein Sohn, der du im Kampfe mich vertrittſt,
Du biſt ein Lehrling in der Waffenkunſt;
Jetzt tummle dich! Es iſt dein erſter Strauß,
Es kann der letzte ſein; an einem Tag
Mußt du erringen deine Meiſterſchaft.
Schwing hoch dein Schwert, wirf ſicher deinen Speer!
Triff unſre Feinde, triff den Herzog nicht!

Warin.

Zur Heilung, meine Kranken, führ' ich euch.
Man wird euch zapfen euer giftig Blut,
Man wird euch ſchneiden euer bös Geſchwür,
Man wird euch kühlen euern Fieberbrand.
Der Fahne reiß' ich ab den Trauerflor,
Jetzt iſt die Witwe wieder eine Braut,
Jetzt geht's hinab zum luſt'gen Hochzeitreihn.

Ernſt.

Ein Held, der in das Schlachtgewühl ſich wirft,
Soll an die Frau gedenken, der er dient.
O Edelgard, geliebte Gottesbraut,
Aus deinen Schleiern blick' auf mich herab!
Dein ernſtes Bild begeiſtre mich zum Tod!

Werner.

Allmächt'ger, Gott des Friedens und des Zorns,
Der du den Bach anſchwellen kannſt zum Meer,
Die ſtille Luft erregen zum Orkan,
Laß jetzt auch unſre, dieſer Männer, Kraft
So rieſenhaft anwachſen und erſchwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich ſei!
Hinein! Für Herzog Ernſt!

Die andern.

Für Herzog Ernſt!

(Alle ab, außer Adalbert mit einigen Kriegsleuten.)

Adalbert.

Hin brauſt der Sturm, die Wolke fährt dahin;
Wenn aber ſo der Menſchheit Kraft und Glut
Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann bebt
Ein menſchlich Herz. Da ſtürmen ſie hinab,
Und drunten ſchon die Lanzen vorgeſtreckt,
Daran verbluten ſoll der Helden Bruſt.
Von Raubgevögel wimmelt ſchon die Luft,
Und durch die Wälder hallet Wolfsgeheul.

Ein Kriegsmann.

Jetzt, jetzt ſind ſie zuſammen.

Andrer.

Welch ein Stoß!

Dritter.

Sie brechen durch.

Adalbert.

Ha! ſind das Männer? Sind
Das Wellen, die des Schwimmers Arm zerwirft?
Durchbrochen iſt das erſte Glied.

Kriegsmann.

Schon tritt
Das zweite vor.

Andrer.

Seht mir den Werner, ſeht!

Adalbert.

Ein Todesengel, uns zum Hort geſandt,
Ragt er aus allen vor; ſein blitzend Schwert
Fährt aus den Wolken, nicht den einzeln Mann
Schlägt er, er ſchlägt die ganze Schar.

Kriegsmann.

Wer liegt
Am Boden dort, zerſpellt den blanken Schild?

Adalbert.

Der Mangold iſt's.

Kriegsmann.

Er rafft ſich wieder auf;
Er führt die dritte Reih' heran.

Andrer.

O ſchaut!
Die Unſern raſten.

Dritter.

Traun, kein Wunder iſt's,
Wenn ſie ermüdet ſind.

Erſter.

Sie ſammeln ſich.
O! die ſind ſtark geſchmolzen.

Zweiter.

Seht den Wall
Von Leichnamen!

Dritter.

O ſeht den Strom von Blut!

Adalbert.

Der Werner aber ſteht vor ſeinem Trupp,
Wie mit geſpreizten Fittichen der Aar
Die Brut umſchirmt, wenn über ſeinem Horſt
Ein fremder Vogel kampfandrohend ſchwebt.
Jetzt lüftet er die Schwingen, jetzt. Gebt acht!

Kriegsmann.

Sie holen aus, ſie brechen furchtbar los.

Andrer.

Jetzt gilt's.

Dritter.

Jetzt iſt's ihr Letztes.

Adalbert.

Jetzt wär's Zeit,
Der Bürde los zu werden, die mich drückt.

Kriegsmann.

Sie ſind umflügelt.

Andrer.

Sie ſind mitten drin.

Adalbert.

Kaum ſeh' ich noch des Herzogs rot Gewand.
Das Banner ſchwankt, ein Segelbaum im Sturm.

Kriegsmann.

Dort blickt man durch.

Andrer.

Sie ſind auf einen Knaul Gerollt.

Adalbert.

Der Werner ſtemmt ſich wie ein Mann,
Den eine Rieſenſchlang' umflochten hält,
Ihn ſelbſt und ſeine Söhne, dem ſie ſchon
Den Zahn ans Herz geſetzt, der ſich aufbäumt
Und mit der letzten Spannung ſeiner Kraft
Die gräßliche Umkettung von ſich drückt.

Kriegsmann.

Der Kampfplatz ſchließt ſich wieder.

Andrer.

Jetzt ſind ſie Verſchlungen.

Dritter.

Nein, ſie reißen ſich hervor,
Den Rückzug haben ſie ſich frei gekämpft.

Adalbert.

Wo iſt der Werner?

Kriegsmann.

Wo? Ich ſeh' ihn nicht.

Andrer.

Dort iſt er.

Dritter.

Weh! ſie führen ihn herauf;
Er iſt getroffen.

Adalbert.

Ernſt hat ihn im Arm,
Auf ſeiner Schulter hängt des Recken Haupt.
Die Feinde ſtürmen nach, vergeblich wehrt
Der kleine Reſt ſo großer Übermacht.

Ernſt, den verwundeten Werner führend, tritt auf.

Ernſt.

Nicht weiter bring' ich ihn, auf dieſen Stein
Muß ich ihn niederlaſſen. Adalbert,
Haſt du kein Kraut, das dieſe Wunde ſtillt?
O ſpar' es nicht für deinen Sohn! Der iſt
Schon längſt erſchlagen. Rette meinen Freund!
Du gibſt den Vater mir, den du mir nahmſt.

Adalbert.

Reiß mir die grauen Locken aus! Verſuch's,
Ob ſie ihm ſtopfen ſeines Blutes Qualm!

Werner.

Iſt's Leben noch nicht gar? und blutet doch
Aus ſo viel Wunden! Soll mich dieſes Volk
Lebendig fangen? Brüder, ſtecht mich tot!
Kann ich noch leben? und bin ſo zerhaun!
Bin ich ein Wurm? lebt jedes Stück von mir?
Hört ihr? ſie kommen. Ernſt, du biſt mein Freund;
Schlag mir den Schädel ein!
Jetzt reißt's. Gelobt ſei Gott! ich ſterbe frei.
Ernſt, rette dich! (Stirbt.)

Ernſt.

Er ſtirbt, der Werner ſtirbt!
Die Lüfte wehen noch, die Sonne ſcheint,
Die Ströme rauſchen, und der Werner tot!

Adalbert.

Er iſt geborgen. Herzog, laß ihn los!
Schon ſchwirret das Gefecht um unſer Ohr,
Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.
Komm! folg' mir ſchnell! Ich weiß noch einen Pfad,

Durch Felſenklüfte ſchleicht er ſich hinan.
Laß mich dich retten! komm!

Ernſt.

Ich wurzle hier.

Adalbert.

Komm! zaudre nicht! Die Rettung iſt gewiß.
Ein Felsſtück, das wir rollen in die Schlucht,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernſt.

Du drängſt umſonſt,

Adalbert.

Sie ziehn ſich ringsherum, jetzt iſt's zu ſpät.

(Der Reſt von Ernſts Kriegsleuten erſcheint, mit den Verfolgenden kämpfend.)

Hieher, ihr Brüder! Weichet fürder nicht!
Hier um den Herzog! Wehrt euch auf den Tod!
In manchem iſt noch eine Neige Bluts,
Noch mancher hält ſich aufrecht wie ein Mann.
Rührt dieſen Toten an! Das kräftigt euch.
Brecht ihm die Zähn' aus, ſät ſie in den Grund!
So wachſen uns Geharniſchte hervor.

Graf Mangold tritt auf mit Kriegsvolk.

Mangold.

Dort ſteht er. O wie klein ſein Häuflein iſt!
Einſt war er Herzog, es erbarmt mich ſein,
Und ſeine Mutter hielt mein Schwert umfaßt.
Ergib dich! Widerſtand iſt Raſerei.
Sie bluten alle, die dir übrig ſind.
Tot iſt der Werner, tot iſt Kunrads Feind,
Die Fackel und das Heerhorn alles Streits;
Jetzt kann der Kaiſer dir verzeihn.

Ernſt.

Meinſt du?
Nein, wenn der Letzte fällt, ich fechte fort.
War ich ſonſt träge, jetzt bin ich ein Held.
Hier muß ich ſterben, bei dem Toten hier.

Hier haft' ich, hier iſt meines Lebens Ziel,
Hier iſt der Markſtein meiner Tage, hier
Iſt meine Heimat, hier mein Haus und Hof,
Mein Erbgut, meine Blutsverwandtſchaft, hier
Mein Wappenſchild und hier mein Herzogtum.
(Er wirft Schild und Fürſtenmantel auf den toten Werner.)
Mit dieſem Mann hab' ich mein lebenlang
Geeifert und gewettet in der Treu';
Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt,
Jetzt ſtürzt er in die Schlacht und ſtirbt für mich.
Nicht laſſ' ich ihm den Preis; ſterb' ich für ihn,
Dann greifen beide nach dem Siegeskranz.
Halt vor!
(Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold.

Verzweifelter!
(Sinkt getroffen zurück.)
Gott ſteh' mir bei!
(Stirbt.)
(Mangold wird weggetragen, ſeine Krieger dringen auf Ernſt ein. Gefecht. Ernſt fällt. Der Kampf hört auf.)

Adalbert.

Der Herzog ſinkt.

Ernſt.

Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner!
(Stirbt.)

Adalbert.

Geächtet ward die Treue von der Welt,
Zum Himmel, ihrer Heimat, ſchwebt ſie auf.
So grauenvoll hat dieſer Kampf geendet,
So blutig. Ich allein, der ſich den Tod
So heiß erſehnt, muß ohne Wunde ſein,
Als jene, die des Sohnes Tod mir ſchlug.
Tragt, Männer, dieſe Leichen weg! Der Tod
Verſöhnet Feinde. Laßt ſie nicht dem Wolf

Zur Beute! legt ſie unter dies Gezelt!
Ihr zögert? Ha! weil ſie geächtet ſind.
O thut es doch! Der Prieſter ſpricht euch los,
Gott wird's verzeihen.

(Die Leichen werden in das Zelt getragen.)

Werft den Vorhang zu!

Warin tritt fechtend auf, das Banner im Arme.

Kriegsleute.

Das Banner her!

Warin.

So lang ich atme, nicht.
Ich hab' es durchgehaun durch euer Heer,
Vom Fels bin ich geſprungen, durch den Strom
Hab' ich's geriſſen. Lebt der Herzog Ernſt?

Adalbert.

In dieſem Zelte liegt er tot.

Warin.

Hier ſei
Das Banner aufgepflanzt! Hieher gehört's,
Die Herzogsfahne vor das Herzogszelt.
Was iſt's? Das Schwert entſinket meiner Hand,
Die Kniee brechen.

(Er ſinkt an der aufgepflanzten Fahne tot nieder.)

Adalbert.

Treuer Fähnrich du!

Ein Ritter mit einigen Kriegsleuten tritt auf.

Ritter.

Der Kaiſer naht. Es ruhe jeder Kampf!

Adalbert.

Hier iſt ſchon Friede, hier iſt tiefe Ruh'.

Der Kaiſer, Giſela, Heinrich, Warmann, mit Gefolge, treten auf.

Kunrad.

Was iſt geſchehn? Wo iſt mein Hauptmann?

Adalbert.

Dort
Trägt man ihn tot hinab.

Warmann.

O Hoffnungen!

Giſela.

Wo iſt mein Sohn?

Adalbert (das Zelt aufdeckend).

Er ſchläft in Freundesarm.

(Wirft es wieder zu.)

Giſela.

Das war mein Ernſt, er war's, ich hab's geſehn.
Der Hermann tot und nun auch dieſer tot,
Auch dieſer, dieſer, der mein Liebling war!
Weil er die meiſten Schmerzen mir gemacht,
Darum hab' ich am meiſten ihn geliebt.

Kunrad.

Herr Biſchof, unbedenklich werdet Ihr
Die Toten von dem Kirchenbann befrein,
Damit wir chriſtlich ſie beerdigen.

Warmann.

Es ſoll geſchehn.

Giſela.

Die Kerzen mögt Ihr neu
Anzünden, das erloſchne Leben nicht.

(Zu Adalbert.)

Du, der du Wächter dieſer Toten biſt,
Ich kenne dich, ſag' mir! wie ſtarb mein Ernſt?

Adalbert.

Er ſtarb den Heldentod, den Freundestod,
Der Werner ſtarb für ihn, für Wernern er.
Er wich von ſeines Freundes Leiche nicht,
Bis er als Leiche ſelbſt darniederſank.

Giſela.

O dieſen Werner, dem ich oft gezürnt,
Weil er den Sohn mir ins Verderben riß,

Ich muß ihn lieben, weil er meinen Sohn
Geliebt hat und für ihn erſchlagen iſt.

Adalbert.

Für ihn erwürgt iſt auch mein einzig Kind,
Und leb' ich ſelbſt noch, iſt's nicht meine Schuld.
Geſchehen iſt, zu was du mich erweckt;
Drum wenn der Kaiſer mir die Freiheit läßt,
So gönne du mir, daß ich meinen Sohn
Beſtatte, daß ich bei des Jünglings Grab
Jetzt dürfe raſten und das meine baun!

Graf Hugo von Egisheim mit Gefolge tritt auf.

Hugo.

Erhabner Kaiſer, Eures Weges Spur
Bin ich in großer Eile nachgereiſt,
Um mich der Botſchaft zu entledigen,
Die mir ſo wichtig und ſo ernſt bedünkt,
Daß ich es wag', auf dieſer blut'gen Statt
Noch länger feſtzuhalten Euren Schritt.
Die Urne hier, die dieſer Kriegsmann trägt,
Schickt Euch zum Gruße Herzog Gozelo
Von Lothringen, ein grauenvoll Geſchenk.
Sie birgt das Haupt des Odo von Champagne;
Der Herzog ſchlug's ihm ab in wilder Schlacht,
Dem Unglückſel'gen, den ich Freund genannt
Und deſſen Kühnheit ich umſonſt gewarnt.
Ein zweites Angebinde ſendet Euch
Der König Rudolf, der in Gott entſchlief;
Hinſcheidend übergab er's meiner Hand.
Es ſind die Reichskleinode von Burgund,
Die Krone ſamt dem Zepter und dem Speer
Des heil'gen Moritz. Nehmt ſie huldreich an!

Kunrad.

Nicht mich, den König Heinrich ſchmückt damit!

(Es geſchieht.)

O Knabe, wüßteſt du, wie ſauer mir
Die Frucht geworden, die du ſpielend pflückſt!

Heinrich.

Mich ſchauert's, Vater, unter dieſem Schmuck.

Giſela.

Das alſo, dieſer Reif und dieſer Stab,
Das ſind die hohen Dinge, derenthalb
So edles Leben hingeblutet iſt!
O Kaiſer, ſtaunen wird die Folgezeit,
Wenn ſie vernimmt vom Aufſchwung deiner Macht,
Von deines Herrſcherarmes Feſtigkeit;
Doch rühren wird es ſpät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde ſinget oder ſagt
Vom Herzog Ernſt und Werner, ſeinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
Ihr Männer, die ihr hier im Kreiſe ſteht
Und ſo mit tiefem Mitleid blickt auf mich,
Meint ihr, daß alles mir erſtorben ſei?
Hat ſo viel Wärme nicht ein Mutterherz,
Daß es beleben kann den toten Sohn?
Soll der mir tot ſein, deſſen Leben eins
Mit meinem iſt, den meine Bruſt geſäugt?
Nein, leben, leben ſoll mein treuer Ernſt,
Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
Er lebt in jedem fühlenden Gemüt,
Er lebet dort, wo reines Leben iſt.
Nicht wieder deckt mir dieſen Vorhang auf,
Darunter Leiche neben Leiche liegt!
Dort oben öffnet ſich ein himmliſch Zelt,
Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
Der Frühgealterte verjüngt erſcheint.

Ludwig der Bayer.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

1818.

Vorliegendes Schauſpiel iſt eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendanz zu München für dramatiſche Stücke aus der bayriſchen Geſchichte ausgeſetzten Preiſe geworben haben.

Nachdem dasſelbe keinen der beiden Preiſe davongetragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben.

Perſonen.

Ludwig, Herzog in Bayern, nachher König.
Albrecht, Stephan, Otto, } ſeine unerwachſenen Söhne.
Friedrich der Schöne, Herzog in Öſterreich, Gegenkönig.
Leopold, Herzog in Öſterreich, des vorigen Bruder.
Iſabella, Friedrichs Gemahlin.
Der päpſtliche Legat.
Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.
Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.
Dietrich von Plichendorf, Marſchalk von Öſterreich.
Adelram, Graf von Hals.
Albrecht von Rindsmaul.
Ein Schöffe von Landshut.
Thomas, ein Bäcker von München.
Steffen, deſſen Sohn.
Albertus, ein fahrender Schüler.
Der Burgvogt von Trausnitz.
Reichsfürſten. Der Prior von Maurbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbayriſcher Adel. Abgeordnete bayriſcher Städte und andere Bürger. Frauen der Iſabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahr 1314.

Erſter Aufzug.

Saal im Schloſſe zu München.

Auf der einen Seite der Bühne **die Abgeordneten bayriſcher Städte**, deren Sprecher **ein Schöffe von Landshut**, auf der andern kriegsgefangener **Adel aus Niederbayern**, worunter **Graf Adelram von Hals**.

Adelram.

Das ſind ja wohl die vielgetreuen Städte?

Der Schöffe.

Sie grüßen die geſtrenge Ritterſchaft.

Adelram.

Der wackre Schöff' von Landshut, ſeh' ich recht?

Schöffe.

Zu Eurem Dienſt, Graf Adelram von Hals!

Adelram.

Ihr ſeid wohl hergekommen uns zum Hohn?

Schöffe.

Wir kamen, weil der Herzog uns berief.

Adelram.

Des Fürſten Gnade macht die Bürger ſtolz.

Schöffe.

Ich merk', euch Herren iſt's ein Dorn im Auge,
Daß wir die Schwerter an der Seite haben,
Indes ihr ſteht mit leerem Wehrgehäng.
Bei Gammelsdorf, wo ihr die Schwerter ſtrecktet,
Dort ſtanden wir euch Red' auf Stich und Hieb;
Doch hier iſt Burgfried', in des Herzogs Saal.
Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!

Adelram.

Gefangen ſind wir, aber nicht gebeugt.
Das Kriegsglück wechſelt, doch der Held iſt der,
Dem nie das adliche Gemüt entſteht.

Die Bürger.

Der Herzog!

Adelram.

Birg dich, glühend Angeſicht!

Herzog Ludwig tritt auf.

Ludwig.

Willkomm in meinem Haus, ihr Abgeſandten
Der bayr'ſchen Städte! Heimatliches München,
Liebwerte Landshut, Mosburg, Ingolſtadt
Und Straubing, all ihr treuen, ſeid gegrüßt!
Euch danken muß ich, darum hab' ich euch
Zu mir beſchieden. Ja, das Vaterland
Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht.
Auch euch beſchied ich, Ritter Niederbayerns,
Nicht um zu danken; wenig Dank verdient,
Was ihr gethan an eurem Land und mir.
So ganz geblendet wart ihr, ſo bethört,
Daß ihr euch ſchartet unter Öſtreichs Fahnen,
Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren
Und eure Brüder ſchluget mit dem Schwerte.
Nein, nicht geblendet wart ihr, nicht bethört,
Aus böſem Willen und aus gift'gem Neid
Habt ihr die Feinde ſelbſt ins Land gelockt.
Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiſer fehlt,
Es ſei gelöſet aller Ordnung Band
Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram.

Ein Wort der Gegenrede ſei vergönnt
Den Angeſchuldigten ſo ſchwerer That!

Nach Herzog Otten, Eures Vetters, Tode
Geziemt' es uns, dem Adel Niederbayerns,
Den minderjähr'gen Fürſten einen Pfleger,
Dem Lande zu beſtellen einen Vogt.
Friedrich, der Öſterreicher, deucht' uns gut,
Der Fürſten Schwager; ihn beſchickten wir,
Und weil man ihm des Landes Thor verſchloß,
So wollten wir es mit den Schwertern öffnen.
Drum nicht Verräter ſind wir, nein, Verfechter
Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe.

Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie;
Der edle Ludwig iſt's, der vor uns ſteht,
Den Herzog Otto ſelber eingeſetzt.
Zu ſeinem Sterbelager rief er uns,
Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
Und auf die Häupter der unmünd'gen Waiſen
Ließ er uns angeloben, keinen ſonſt,
Als den erlauchten Ludwig, zu erkennen
Noch einzulaſſen. Und was wir gelobt,
Das haben wir behauptet.

Adelram.

Unerhört
In allen Zeiten, daß ein Bayerfürſt
Je die Vollziehung ſeines letzten Willens
Den Bürgern übertragen.

Ludwig.

Unerhört
Iſt manches, was die Zeit ins Leben treibt,
Die nimmer raſtende. Was herrlich war
Und groß, das ſinkt zuſammen und vergeht;
Was niedrig ſtand, erwächſt und ſtrebet auf.
Auch unſre Städte, Frönerhütten einſt,

Sie dehnen ſich, und weiter ſtets und weiter
Zieht ſich der Mauern und der Türme Kreis.
Dort ſchafft der Fleiß, dort rührt ſich das Gewerb,
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunſt,
Dort knüpft ſich der geſellige Verein,
Dort gründet ſich, was tüchtig iſt und frommt.
Von ihren Thoren ſtrömt das Leben aus,
Auf tauſend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg,
Hoch über Felſen und der Alpen Eis.
Indeſſen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidiſch blickt ihr nieder
Von euren Horſten in das blühnde Thal;
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
Zerſtöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun! bei wem iſt unſres Landes Heil,
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
Wem ſoll der Fürſt vertrauen, weſſen Schutze
Die Seinen anbefehlen, wann er ſtirbt?

Adelram.

Sprecht aus, geſtrenger Herzog, welches Los
Uns zugedacht iſt! Eure Rede läßt
Kein mildes hoffen, doch wir ſind gefaßt.

Ludwig.

Zuerſt geziemt es mir, des Dankes Pflicht
Zu zollen. Wackre Bürger, tretet vor
Und nehmt ſie hin, die Gaben meiner Liebe!
Wo ſich das Leben drängt, wo der Verkehr
Sich mannigfach durchkreuzet und verſchlingt,
Da braucht's vor allem Ordnung und Geſetz,

Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
In ſichern Grenzen wandle ſeine Bahn,
Damit nicht die Verwirrung in Gewalt
Sich löſe, ſondern im gemeßnen Recht.
Dies wohl bedenkend, haben unſre Städte
Vorlängſt gebeten, daß die Satzungen
Der Väter und was in der Zeiten Lauf
Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
Hervorgegangen, daß es, unvermengt
Mit fremder Weisheit, in des Landes Sprache
Geſammelt werde und in Schrift gefaßt.
Es iſt geſchehn, das neue Rechtsbuch liegt
Hier aufgeſchlagen. Schöpfet alle draus!
Ein reicher Quell des Segens ſei es euch
Und euren Kindern!

Schöffe.

Und ein Denkmal ſei's
Des Fürſten, der dem Volk ein Vater iſt!

Ludwig.

Je feſter ſo im Innern euer Weſen
Sich gründet, um ſo rüſt'ger werdet ihr
Dem Feind begegnen, der von außen dräut.
Längſt ſeid ihr wehrhaft, ja, ihr habt's erwieſen,
Als ihr geſtürmet Öſtreichs Wagenburg.
Drum, daß dem Mute ſein Wahrzeichen nicht,
Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel fehle,
Hab' ich anſtatt der Fahnen, die im Kampf
Zerriſſen wurden und in euern Kirchen
Jetzt aufgehängt ſind, dieſe neuen hier
Geweihet und mit ſolchen Wappenbildern
Geſchmückt, die eurer Mannheit würdig ſind.
Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

Ein Bürger.

Was ſeh' ich?

Ludwig.

Tapfres Ingolſtadt,
Den Löwen führ' ich ſelbſt; den kühnen Panther,
Den flammenſpeienden, verleih' ich dir.

Schöffe.

Mein Herzog!

Ludwig.

Landshut, ritterlich haſt du
Das Land behütet und des Landes Fürſten.
Drei Pickelhauben führteſt du bis jetzt,
Drei Ritterhelme hab' ich dir geſetzt.
Ja, wer wie ihr ſein Rittertum bewährt,
Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen ſchwingend).

Dank, Herzog, Dank! Wo dieſe Banner wallen,
Da müſſen Bayer ſiegen oder fallen.

Adelram.

Kein Zweifel iſt, wir ſind hieher geſtellt
Zu ſchmählicher Demütigung. Und doch,
Iſt keiner unter uns, den einſt mit Stolz
Das Bayerland den Seinigen genannt?
Hier dieſer Puechberg, warf er vormals nicht
Die Öſterreicher in des Innſtroms Wellen,
Daß Mann und Roß die jähe Flut verſchlang?
Er ſelbſt verſchmäht zu ſprechen, doch es ſpricht
Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig.

Wohl traurig iſt's, wenn rühmliches Verdienſt
Durch ſpätre Ungebühr verdunkelt wird,
Erfreulich aber, wenn, noch unerſtickt,

Der beßre Geiſt zum Rechten ſich ermannt
Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
Der tapfre Fürſt von Öſterreich, dem ihr
Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt
Mit reichen Feſten und mit Ritterſpiel),
Er iſt mein Blutsfreund, iſt mein Jugendfreund;
An ſeines Vaters, König Albrechts, Hof
Erwuchſen wir zuſammen, Brüdern gleich.
Drum, wenn ich auch ſein Heer bekämpfen mußte,
Doch lebt' im Herzen alte Freundſchaft fort,
Und als wir jüngſt zu Salzburg Aug' in Aug'
Uns gegenüberſtanden, knüpfte leicht
Der Friede ſich und die Verſtändigung.
Getreu und redlich, wie er immer war,
Hat er in den Vertrag euch eingeſchloſſen,
Und ich verſprach, euch zu begnadigen,
In euer Eigentum und eure Lehn
Euch wieder einzuſetzen, wenn ihr neu
Die Treue ſchwört, die ihr gebrochen habt.

Adelram.

Ich bin bereit.

Mehrere Ritter.

Wir ſind's.

Die übrigen.

Wir alle ſind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugeſtellt.)

Ludwig.

So nehmet eure Schwerter denn zurück!
Wetzt ihre Scharten aus und ſchwinget ſie
Hinfort fürs Gute, fürs Gemeinſame,
Für des geſamten Volkes Heil und Ruhm!

Adelram (mit gehobenem Schwert).

Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter (ebenſo).

Unſer Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg, der mit einigen **Rittern** eingetreten iſt, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf.

Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns
Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,
Die hier um Euch in wichtigem Geding
Verſammelt ſind!

Ludwig.

Herr Burggraf, ſchön willkommen!
Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?

Burggraf.

Verkünder großer Zukunft nahn wir Euch.
Dem Manne gleicht Ihr, der ſein früh Geſchäft
Beſchickt, indes in ſeinem Rücken
Die Sonne, groß und herrlich, ſteigt herauf.

Ludwig.

Werbt eure Botſchaft! Die Verſammlung hier
Kann euch nicht ſtören; ſind es doch die Meinen!
Was mir verhängt iſt, das berührt auch ſie.

Burggraf.

Seit vierzehn Monden iſt das Reich verwaiſt;
Wollt' einer ſich des Thrones Stufen nahn,
Der andern Eiferſucht riß ihn zurück.
Zu Trifels, auf der alten Kaiſerburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, den Heldengeiſter hüten,
Derweil in deutſchen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsſtuhl
Bei Renſe, wo die alten Bäume ſchatten,
In großer Anzahl ſich die Fürſten ein

Und hielten Ratſchlag ob des Reiches Not.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen,
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
Dann Böhmen, lange blieb auf Öſterreich
Der Blick geheftet. Da erſcholl die Kunde
Von Bayerns Heldenwerk bei Gammelsdorf,
Und plötzlich war's, als ſtändeſt du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsſtuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachſen,
Von Böhmen ſelber ward auf dich geſtimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Geſetzet und der Auftrag mir erteilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt
Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
Erſcheineſt und der Wahl gewärtig ſeiſt.

Ludwig.

Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erſtritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus-
Geriſſen werde? Nein, laßt ab von mir!
Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht!
Laßt mich in meinem Kreiſe Segen baun!
Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf.

Das iſt das Los der Beſten, daß an ſie
Vielfacher Anſpruch ſich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet jeder hin.
Weil Ihr in Bayern fürſtlich Euch erwieſen,
So heiſchet Deutſchland Euch zum Könige.

Ludwig.

Glaubt mir! nicht mein Verdienſt iſt, was man ſucht.
Weil Luxemburg die Öſterreicher fürchtet,
So ſendet man nach mir. Sie irren ſich,
Wenn ſie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
Ich haſſ' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele ſind ihm hold,
Denn er iſt bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm, als ich.

Burggraf.

Die Biederkeit iſt Euch mit ihm gemein,
Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt;
Die Macht hat, wer den Mächtigen beſiegt.

Ludwig.

Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
Da weichet auch der überlegne Feind;
Doch, wer als Kaiſer ſich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm ſtehe!
Mir iſt ein ſchmales Erbe zugefallen,
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
Von Bayern ward mir kaum der dritte Teil,
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
Hinab durch Öſterreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort iſt der Mann für einen Kaiſerthron.

Burggraf.

Sei er an Schätzen reicher und an Macht,
Ich ſtreit' es nicht; auch ſei Euch unverhehlt,
Es wirbt für ihn der Erzbiſchof von Köln
Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, ſelbſt.
Doch eben jener Reichtum, jene Macht
Sind ſchlimme Waffen in der Ehrſucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,

Womit der Herzog nach der Krone ſtrebt,
Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel ſinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, iſt nicht
Ein Ritterſpiegel und ein Königsheld,
Der ſeinen Namen zu den Sternen trägt;
Es iſt ein Pfleger alles Heilſamen,
Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
Ein ernſter Rächer alles Übermuts.
O Herzog, der, der in die Herzen ſchaut,
Er ſei mein Zeuge! Wenn auch, die mich ſandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten ſein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geiſt mich treibt,
Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
Der treuſte Freund des Reichs. Ihr ſeid berufen,
Ihr dürft Euch nicht entziehn.

Ludwig.

Ich will's bedenken.

Burggraf.

Bedenkt, wo Zweifel iſt! Doch hier iſt keiner.
Seht dieſe Männer! Allen iſt es klar.

Adelram.

Wohl hat der deutſchen Stämme jeglicher
Dem Kaiſerthrone ſeinen Mann geſchickt,
Hier iſt der unſre. Dieſen Wittelsbach,
Dies edle Bayerblut, ihn ſenden wir,
Und nicht der Schlechteſte wird er beſtehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Bayerns Ruhm!
Und dieſe Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, ſei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe.

Was du uns biſt, das ſei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen ſind erbaut!

Zeuch hin! verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der iſt ſtark.
Wohin du willſt, laß dieſe Banner fliegen!

Burggraf.

Hört Ihr?

Ludwig.

Ich höre, ja, mir bebt das Herz.
O Burggraf, welchen grenzenloſen Blick
Haſt du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten ſich die Lande, mächtig ſchwellend
Ergießen Ströme ſich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte ſegnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutſche Boden dröhnt, die Fürſten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich, Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Geſicht,
Ihr treuen Bayer, blicke, wenn ich ſo
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun.
Auf ſolche Pfeiler gründend, ſteh' ich feſt,
Von ſolchen Fittichen gehoben, ſchwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und deſſen Begleitern.)

Geht hin! ich werde kommen.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Friedrichs von Österreich Lager vor Frankfurt.

Vor einem glänzenden Zelte ſitzen **zwei Edelknaben.** **Albertus,** ein fahrender Schüler, tritt auf.

Albertus.

Zween Könige! Beglücktes Deutſches Reich!
Seit vierzehn Monden biſt du ohne Haupt,
Und flugs erwächſt dir ein gedoppeltes;
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben.
O freud'ge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelſonne ſei
Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo Königinnen nicht in einem Korb ...

Erſter Edelknabe (unterbrechend).

Wer ſeid Ihr, Freund?

Albertus.

Ein reiſender Scholar.

Zweiter Edelknabe.

Er iſt ein zierlicher und ſchmucker Mann.
Der Mantel, der von ſeiner Achſel flattert,
Iſt einer Spinnewebe zu vergleichen,
Recht duftig und durchſichtig, faſt zu ſehr.

Erſter.

Die Straußenfedern ſeiner Reiſemütze,
In welchem Hühnerhof ſind ſie gepflückt?

Zweiter.

Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,
Iſt ſicherlich der größten Weisheit voll.

Erſter.

Die Weisheit wird wohl in der Rolle ſtecken,
Die er ins Wams ſich eingeneſtelt hat.

Albertus.

Wenn euer Witz, wie ich vermute, nun
Erſchöpft iſt, ſo vergönnet mir zu fragen:
Iſt hier des neuen Königs Friedrich Zelt?

Zweiter Edelknabe.

Ei, dacht' ich's doch! Er ſuchet Hofdienſt hier.
Gewiß, er hat ein ſonderlich Geſchick,
Den Fürſten aufzuwarten und zumal
Erlauchte Fraun mit Anſtand zu bedienen.

Erſter.

Wenn anders nicht er hergekommen iſt,
Dem König ſeine Roſſe zuzureiten;
Er hat ſo recht ein reiterlich Geſtell.

Albertus.

Die Stange halten und die Schleppe tragen,
Das iſt der Kern von eurer Wiſſenſchaft.
Der Federhut, der goldgefranſte Mantel,
Das iſt an euch der weſentlichſte Teil.
Doch wiſſet! Mäntel gibt's noch in der Welt,
Die nicht mit Gold beflittert und gleichwohl
In keiner Weiſe zu verachten ſind.
Und weil ihr hier, des Königs Dienſte wartend,
Verzehrt von Langerweil', im Sonnenſchein
Euch dehnet und mit leerem Witze ſpielt,
So will ich euch, zu beßrem Zeitvertreib,
Von derlei Mänteln weniges erzählen.
Ein Biſchof hat zu Regensburg gelebt,

Albertus Magnus, der in aller Kunſt,
Zumal der ſchwarzen, ſo bewandert war,
Daß wohl kein Kämmrer und kein Truchſeß je
Den König Wilhelm trefflicher bedient,
Als jener Biſchof; denn im tiefen Winter
Schuf er den allerſchönſten Garten, drin
Die Bäume blühten und die Vögel ſangen,
Und auf den Schüſſeln winkten Pflaum' und Traube,
Die friſcheſten, darauf der Duft noch lag.
Albertus nun befand in ſeiner Jugend
Sich auf der Hohen Schule zu Paris,
Und als er dort des Königs Tochter ſah,
Ergriff ihn ſtracks das glühendſte Verlangen.
Was that er? Seinen Mantel ſpreitet' er
Und flog im Mondſchein in ihr Fenſter ein,
Und auf dem Mantel führt' er ſie dahin.
Als man hernach ihm auf die Sprünge kam
Und er, des kühnen Raubes angeklagt,
Vor dem notpeinlichen Gerichte ſtand,
Da ſpreitet' er den Mantel wieder aus,
Schwang ſich durchs Fenſter, flog bis Regensburg,
Wo er zuletzt ein frommer Biſchof ward.
Wie ich nun dieſes Mannes Namen trage,
Trag' ich den Mantel auch von gleichem Zeug,
Und ein verliebter Edelknabe wäre
Von Herzen froh an ſolcher Spinnewebe,
Darin man ſchöne Dirnen fängt. Nicht wahr,
So was gefällt euch? Und zum Dank dafür
Sagt an, wo ich den König Friedrich finde!

Zweiter Edelknabe.

Er kommt.

Das Hauptzelt öffnet ſich. **Friedrich** und **Iſabella** treten heraus.

Erſter (zu Albertus).

Hinweg!

Albertus (vortretend).

Mein Glückwunſch muß ihm werden,
Denn dazu bin ich eigens hergereiſt.

Friedrich.

Iſt Leopold noch nicht zurück?

Die Edelknaben.

Nein, Herr!

Albertus.

Salve, surgens imperator,
Friderice, triumphator!
Salve, suavis Isabella,
Flos venuste, fulgens stella!
Salve . . .

Friedrich.

Wir danken, Schüler! Doch für jetzt ſind wir
Verhindert, deinen Glückwunſch anzuhören.

(Zu einem der Edelknaben.)

Führ' ihn zum Imbiß in das Speiſezelt
Und heiß' ihm einen Wanderpfennig reichen!

(Albertus wird von dem Edelknaben nach einem Zelt im Hintergrunde geführt.)

Nicht heiter, Iſabella, ſcheineſt du;
Was iſt es, das dein ſchönes Auge trübt?

Iſabella.

Nur einen Mond erſt bin ich dir vermählt
Und ſchon der Eiferſucht dahingegeben.

Friedrich.

Der Eiferſucht?

Iſabella.

Kann ich es ruhig ſehn,
Wie du, für andres lebend, mich vergiſſeſt?
Das wache Träumen, den zerrißnen Schlaf,
Die Ungeduld, das haſtige Erglühn,
Und was man ſonſt der Liebe Zeichen nennt,

Find' ich an dir, und du verhehleſt nicht,
Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.

Friedrich.

Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus
Und tummeln ſich im raſchen Lanzenſpiel,
Damit ſie den erkämpften Siegesdank
In der Geliebten Schoße niederlegen.
So ring' ich nach der Krone, daß ich dir
Sie reiche, deiner Schönheit würd'gen Schmuck.
Du haſt mir einſt vertraut, wie dir's geträumt,
Als du daheim noch warſt in Aragon,
Es werb' um dich ein König. Soll nun ich
Ein ſchlechtrer ſein, als den dein träumend Herz
Geweisſagt? Soll dir minder Ehre werden,
Als jener leiſe Traumeswunſch erſehnt?

Iſabella.

O das nicht iſt's, wonach mein Herz verlangt,
Und wenn ich Macht mir wünſchte, wär' es jene,
Die von den Fraun der Vorzeit ward geübt,
Die zaubriſche, wodurch ſie kühne Ritter
In wundervolle Gärten feſſelten.
Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier
Würd' ich in leichter Wolke dich entführen
Und in ein Thal des ſchönen Heimatlandes,
Wo üppig Mandel und Granate blüht,
Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme
Dich nicht entlaſſen, als zum heitern Kampf
Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich.

Nicht mich allein, die Welt bezaubre du!
Zu Wien in deiner kaiſerlichen Burg,
Da ſollſt du thronen, und dein Zepter ſei
Ein Zauberſtab, der rings in allen Landen

Die Geiſter alles Schönen weckt und lenkt!
Belebe den erſterbenden Geſang!
In deine Thore laß die Sänger ziehn!
Von dir begeiſtert und durch dich geſchmückt
Entſende ſie, damit in Oſt und Weſt
Der neue Liederklang verkündige
Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!

Leopold tritt auf.

Mein Bruder!

Leopold.

Stör' ich nicht die Zärtlichkeit?

Friedrich.

Was bringſt du? Öffnet Frankfurt?

Leopold.

Öffnet nicht,
Und ſchon iſt Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben; Glockenklang und Jubelruf
Erhallet weit und ſummt mir noch im Ohr.
Und jetzt nach Aachen ſoll's zur Krönung gehn.

Friedrich.

Mich hat der Erzbiſchof von Köln berufen.
Wohlauf nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold.

Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt.

Friedrich.

Was iſt es?

Leopold.

Ludwig beut dir ſeinen Gruß
Und ladet dich zu freundlichem Geſpräch.

Friedrich.

Wohin?

Leopold.

Hinab auf jenes grüne Feld.
Wenn er dich aus dem Lager reiten ſieht,
So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich (zu einem Edelknaben).

Mein Pferd

(Der Edelknabe ab.)

Leopold.

Halt, Bruder!

Iſabella.

Hindre nicht, o Leopold,
Was dieſe Zwietracht zu verſöhnen dient!

Leopold.

Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erſchien uns, der, verſäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein ſtolzeſter
Gedanke, meines Strebens höchſtes Ziel
Iſt jetzt errungen oder ewig nie.
O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf
Für unſres Hauſes Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir
Ermordet unſer königlicher Vater;
Die alte Stammburg ſah auf ihn herab,
Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendluſt,
Und Blut vergoß ich, bis die Schweſter ſprach,
Die Agnes: „Nun bad' ich im Maientau.“
Du kennſt das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,
Du ſaheſt nicht des Vaters offne Wunden.
Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luxemburg den Königsthron beſtieg;
Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient,
In Deutſchland und in Welſchland folgt' ich ihm,
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus
Und ließ mir einen goldnen Becher ſchenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde ſchlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,

Trag' ich den grauen Reitermantel ſtets,
Und eher ſoll kein Feſtgewand mich ſchmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirſt.
Nicht für mich ſelbſt arbeit' ich alles; du
Biſt unſres Hauſes Blume, die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgeſtattet.
Der Menſchen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Geſtalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heiſcht
Den Purpur; willig werden ſie gehorchen
Dem Manne, deſſen Anblick ſie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind; unanſehnlich, bloß
Zur Arbeit tüchtig iſt mein Leib gebaut.
Drum laß die Mühe mir! nimm du den Kranz!
Doch nimm ihn! faß ihn keck und laß ihn nicht!

Friedrich.

Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Viel andres iſt, was mir im Sinne ſteht.
Nachgiebig war mir Ludwig ſtets bekannt;
Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
Wir reiten unverweilt.

Leopold.

Soll ich's den Fürſten Verkünden?

Friedrich.

Ja, berufe ſie ſogleich!
Wer mir will folgen, ſchwinge ſich zu Roß!

(Leopold ab.)

Du, Iſabella, halte dich bereit!
Wenn wir zurück ſind, bricht das Lager auf.
Leb' wohl, Geliebte!

Iſabella.

Teurer, fahre wohl!

(Friedrich mit Begleitung ab.)

Unſelige Verwirrung! Dürfen wir
Noch Löſung hoffen, oder ſchlingt um uns
Sich dieſe Zwietracht ſtets verderblicher?
(Zu Albertus, der eben wieder aus dem Zelte kommt.)
Tritt hieher, Schüler! Kenneſt du den Stand
Der waltenden Geſtirne? weißt du mir
Zu ſagen, wie die Sterne Friedrichs ſtehn?

Albertus.

Glorreich und feſtlich leuchten ſie im Zeichen
Des Löwen;
(ſeitwärts)
aber in des Löwen Schweif.
(Iſabella in ihr Zelt ab.)
Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Iſt das Geſchick der beiden Könige,
Und wo die Sterne ſelbſt ſo dunkel ſind,
Geziemt es mir nicht, zu entſcheiden, wem
Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber
Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunſch bringen.
(Ab.)

Zweite Szene.

Feld.

Von verſchiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige **Ludwig** und **Friedrich**, jeder mit ſeinem Anhang von **Kurfürſten** und andern **Reichsſtänden**, auf.

Ludwig.

Willkommen, Vetter!

Friedrich.

Dank für dieſen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier beſprechen.
Was iſt's, das Ihr mir zu eröffnen habt?

Ludwig.

Als wir zu Salzburg uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wich ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständ'gen
Geſpräch, dem offnen Blick des Auges und
Der alten Freundſchaft ſiegendem Gefühl.
Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das beſte, wenn wir abermals
Zuſammenträten und der Sühne pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geiſt.

Friedrich.

Als wir zu Salzburg uns zuletzt geſehn,
Da ſchien es wohl, die alte Freundſchaft ſei
Noch mächtig. Die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einſt, den Becher und das Lager,
Und im Geſpräche bis zur Mitternacht
Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den ſtolzen Wunſch,
Den ich mich hier nicht ſchäme zu bekennen,
Den Wunſch, daß ich gewürdigt möchte ſein,
Zu ſteigen auf den unbeſetzten Thron,
Ein Mehrer und Verherrlicher des Reichs.

Ludwig.

Und damals ſagt' ich dir (die Sterne ſchienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebſte ſeieſt, der Erſehnteſte.

Friedrich.

Wo iſt die Liebe, wo die Sehnſucht nun?
Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
Als Gegenkönig trittſt du vor mich hin.

Ludwig.

Daß ich berufen ward, ich ſucht' es nicht,
Ich hab' es nie geahnet, nie geträumt.

Doch iſt's geſchehn; es war ein ernſter Ruf,
Ein ſolcher, dem der Mann gehorchen muß.
Bin ich der Würd'ge nicht, wirf mir's nicht vor!
Hier ſtehen ſie, die mich nach ihrem Rechte
Gewählt . . .

Friedrich.

Die mich erkoren, ſtehen hier.

Ludwig.

Der Meinen zähl' ich fünf, der Deinen zween;
Die Mehrzahl iſt uraltes Wahlgeſetz.

Friedrich.

Dein Böhmen und dein Sachſen ſind beſtritten,
Bei mir erblickſt du die Berechtigten.

Ludwig.

Was rüttelſt du verjährten Anſpruch auf?

Friedrich.

Dein Bruder ſelbſt, der Pfalzgraf, ſteht zu mir.

Ludwig.

Daß er mich neidet, das iſt, was mich ſchmerzt.

Friedrich.

Getreuer hielt er mir ſein Wort, als du.

Ludwig.

Ich weiß, was ich verſprochen, nicht was er.
Doch laß dir ſagen! wenn die Männer hier,
Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
Es widerrufen, der beſchworenen
Verpflichtung mich entheben und zu dir
Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
Und nehme Bayern neu von dir zu Lehn.

Die Fürſten auf Ludwigs Seite.

Nein, nimmermehr. Es bleibt bei unſrer Wahl.

Ludwig.

O Friedrich, nun du ſelber ſiehſt und hörſt,
Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
Beſinne dich! ſteh ab! bezwing dich ſelbſt!
Du haſt ja viel des Glückes, weit erſchallt
Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
Den Schönen nennet preiſend dich die Welt,
Ein herrlich Weib iſt Liebe dir und Stolz.
Iſt dir ſo reicher Segen nicht genug?
Iſt denn die Krone nur das volle Glück?
O welches Heil bringt mir die Königswahl!
Seit dieſem Morgen erſt gewählt, ſeh' ich
Den eignen Bruder und den liebſten Freund
Mir, feindlich grollend, gegenüberſtehn.
O bei der alten Liebe, bei den Banden
Des Bluts, bei allem, was dir heilig iſt,
Beſchwör' ich dich: laß es dahin nicht kommen,
Daß wir, der Zwietracht Beiſpiel und Erwecker,
Das Reich zerſpalten in heilloſem Kampfe,
Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold.

Bethört dich, Bruder, dieſes Gleisners Rede,
Es hilft ihn nichts. Wenn du die Stelle räumſt,
So tret' ich ein. Die Fürſten, die das Wort
Dir gaben, ſie gelobten eidlich mir,
Wofern du dich entzögeſt, mich zu küren.

Die Fürſten auf Friedrichs Seite.

Er ſagt die Wahrheit. Wir beſchworen das.

Friedrich.

Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug,
Den Gegner wegzudrücken, der mich ſtört.

Ludwig.

Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
Zu ſchirmen vor der Meutrer Ungeſtüm.

Der päpſtliche Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde erſchienen, tritt zwiſchen die Streitenden.

Der Legat.

O welch ein Hader! welch verworrner Streit!
O ihr verblendeten, verirrten Söhne
Der heil'gen Kirche! wahret eure Seelen,
Eh' noch die Schlange gänzlich ſie umſtrickt!
Was ſoll der Zank, was ſoll die Drohung hier?
Dorthin, von wannen alle Herrſchaft ſtammt,
Dorthin, von wannen meine Sendung iſt,
Zu Petri heil'gem Stuhle wendet euch!
Dort ſitzet der berechtigte Verweſer
Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
Der ſtreit'gen Königswahl. Ihn gehet an!
Ihm traget eure Klag' und Antwort vor!
Und bei dem Fluch, womit die Kirche ſtraft,
Vermeſſe keiner ſich der Reichsverwaltung,
Bevor der Richterſpruch von dort erging!

Die Fürſten.

Wir leiden's nicht. Den König wählen wir.

Legat.

Iſt hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig.

Seit ich berufen ward zur Königswahl,
Iſt das mein täglich brünſtiges Gebet,
Daß Gottes Geiſt erleuchte meinen Sinn,
Die Wahrheit zu erkennen und das Recht;
Das aber weiſet mir kein Himmelsſtrahl,
Daß ſich die Kirche weltlicher Gewalt
Anmaßen dürfe, daß der König, den

Die deutſchen Fürſten wählten, ſich vom Papſt
Einholen müſſe die Beſtätigung.
Nein, ſolchen Einſpruch duld' ich nun und nie.
Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.

Friedrich.

Es iſt kein Richter über uns, als der,
Der von den Wolken her die Schlachten lenkt;
Solch Gottesurteil nur kann hier entſcheiden,
Und König iſt, wer ſich als Sieger zeigt.
Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiederſehn,
So iſt's im Schlachtfeld, mit geſchwungnem Schwert.

(Alle nach verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Szene.

Ludwigs Lager bei Ampfing. Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.

Thomas, Bäcker von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, ſteht vor einem Zelt. **Steffen**, ſein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas.

Dort kommt mir einer durch die Lagergaſſe;
Er iſt von unſrer Zunft, ein Sauerbeck.
Den ſollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl.
Iſt's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
Gott grüß' dich, Steffen!

Steffen.

Grüß' Euch, Vater Thoms!

Thomas.

Das laß dir gut ſein, Steffen!

Steffen.

Was denn, Vater?

Thomas.

Daß du nicht blieben biſt in Feindesland.

Steffen.

Mir ging's halt wohl zu Wien: ein frommer Meiſter,
'ne gute Koſt . . .

Thomas.

Man ſieht's, haſt zugelegt.

Steffen.

Da hört' ich, daß die Münchner ziehn ins Feld;

Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
Den Bündel ſchnürt' ich . . .

Thomas.

Nun, jetzt biſt daheim.
Sieh! hier iſt München. Dieſes große Zelt,
Das iſt das Schloß, da wohnt der König drin,
Der Ludwig; und die Zelte da herum,
Das iſt die Stadt, da wohnen unſre Bürger,
Und er wohnt mitten drin, juſt wie zu München;
Er hat die Stadt mit ſich genommen, wie
Die Schneck' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
Was gilt das Korn da drunten?

Steffen.

Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb ſo viel, wie hier zu Land.

Thomas.

Ja, hier iſt teure Zeit.

(Halblaut.)

Der Bäcker ſelbſt
Gewinnt nichts mehr; iſt Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.

Steffen.

Der leid'ge Krieg
Währt gar zu lang.

Thomas.

Ja wohl, die beiden Herrn,
Sie thun ſich alles bittre Herzeleid.

Steffen.

Iſt halt nicht recht; ſind doch geſippte Freunde!

Thomas.

Sind leibliche Geſchwiſterkinder; doch
Bei ſolchen Herren kommt's darauf nicht an.
Weißt du, wie's angegangen iſt?

Steffen.

Wie denn?

Thomas.

Der Ludwig ward zu Aachen in der Kirche
Gekrönt, wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlfaß niedersetzen.

Steffen.

Zu Wien, da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone . . .

Thomas.

Das macht nichts.
Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld.
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg' geben;
Sie hätten viel fürs schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Äckern rupfen.

Steffen.

Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewalt'ger Schar,
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
Der Ludwig auf dem Judenkirchhof sich
Behelfen müssen.

Thomas.

Friedrich, der ging fehl,
Als er 'mal in ein bayrisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen.

Dann zu Schillingsfürst
Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon
Die Dielen brannten. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelaufen . . .

Thomas.

Meinst
Bei Landsberg?

Steffen.

Daß der Ludwig bis zum Bart
Im Naſſen ſtand.

Thomas.

Iſt nichts, nur bis um's Knie.
Biſt öſterreichiſch worden? Scheint mir faſt.

Steffen.

Warum bin ich herausgelaufen, Vater,
Wenn ich kein Bayer bin? Doch ſprecht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!

Thomas.

Weißt du's von Eßlingen?

Steffen.

Das weiß ich nicht.

Thomas.

Dort lagen ſie einander gegenüber,
Und als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäul' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub ſich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Roſſ' erſtochen wurden
Und ſtundenweit der Neckar floß wie Blut.

Steffen.

Das iſt ein Graus.

Thomas.

Ja, das iſt eine Not.
Das Allerſchlimmſte kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr,
Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühldorf drüben,
Da ſteht der Feind, und geſtern abend iſt
Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg.

(Im Hintergrunde erſcheint Ludwig mit dem Burggrafen und Schweppermann.)

Steffen, ſchau'!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf

Von Nürnberg iſt dabei. Da iſt's nicht richtig,
Die kneten was zuſammen. Ja, der Alte
Verſteht das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los.

Steffen.

So komm' ich eben recht.

Thomas.

Gib acht! man wird dir Arbeit geben, Burſch!
Streif' nur die Ärmel auf!

Steffen.

Jetzt geht's aufs Ziel.
Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen. Schweppermann ſtellt ſich ſeitwärts und ſieht, ohne an dem Geſpräche teilzunehmen, zwiſchen den Zelten hinaus.)

Ludwig.

Habt Dank, Herr Burggraf, daß Ihr dieſen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnſucht harrt' ich ſein.
Der Böhmenkönig kam mit ſeinem Heer,
Der Erzbiſchof von Trier mit ſeinen Scharen,
Fußvolk und Reiterfähnlein zogen ſtündlich
Ins Lager ein; nur ihn vermißt' ich noch.
Iſt denn ein König nicht der Geiſt, der alles
Zu überſchauen und zu ordnen weiß?
Iſt großer Hilfsmacht nicht der eine gleich,
Der vieles aus dem wenigen erſchafft?
Schon hat er ja ſo einfach und ſo klar
Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge ſo lebendig und gegliedert
Vors Auge mir geſtellt, daß ich mit Staunen
Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann.

Ein ſchönes, breites Feld die Behenwieſe,
Die Ströme wohlgeführt, die Höhn bequem.

Burggraf.

So ſtand er da, die Hand ans Kinn gelegt,
Mit unverwandtem ſcharfem Auge ſpähend,
Als ich zu Nürnberg in ſein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt.
Und wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit kecken Strichen ſich beſchrieben,
So faßt er hier die weite Gegend auf.
Sein friſches, mußeloſes Alter ſchien
Mir längſt für großen Endzweck aufgeſpart.
Warum auch ſollten die Erfahrungen
So thatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn ſich lebensmüd'
Ein Greis gottſeligen Gedanken und
Bußfert'gen Übungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt ſchon angeſchickt;
Doch wer, wie dieſer, ſtets von irdiſchen
Entwürfen, kriegeriſchen Planen glüht,
Der iſt beſtimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten vollſten That.

Schweppermann.

Heut wär's zur Schlacht ein heller, luft'ger Tag.

Burggraf.

Ein Ritter ſprengt heran.

Ludwig.

Das iſt der Pfleger
Von Neuſtadt, Albrecht Rindsmaul.

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht.

Iſt er hier,
Der König?

Ludwig.

Hieher, Ritter Albrecht!

Albrecht.

Erlauchter Herr!

Ludwig.

Was habt Ihr uns zu melden?

Albrecht.

Wir haben einen Boten aufgefiſcht,
Der dieſen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold. Leſt ſelber!

Schweppermann (aufmerkend).

Ha, von dem!

Ludwig (nachdem er geleſen).

Ja, der hat Gutes vor. Er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein;
Nach Fürſtenfeld hat er ſich hingezogen
Und will vom Bruder wiſſen, wann und wo
Die Heere ſich verein'gen ſollen.

Schweppermann.

Jetzt
Iſt jeder Augenblick uns koſtbar. Laßt
Das Heer ſich ſcharen! Längſt ſchon regt ſich's drüben;
Der Bienenſtock will laſſen. Jetzt iſt's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen ſie.

Ludwig.

Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
Des Reiches Schickſal und das meine. Keinem,
Mir ſelber nicht, vertrau' ich ſo, wie dir.
Sei du, nächſt Gott, der Lenker dieſes Tags,
Der langen, ſchweren Streits Entſcheidung bringt!
Hier hängt die Königsrüſtung; trag ſie du
Zum Zeichen deiner vollſten Gewalt!

Schweppermann.

Dergleichen Harniſchs bin ich ungewohnt.

Ludwig.

So ſollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.

Ich aber will ſo, wie du hier mich ſiehſt,
Im blauen Waffenrock zu Felde gehn;
In Mitte meines treuen Bayervolks
Will ich mitſtreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiſer Umſicht ordne du das Heer!
Mit kräft'gem Eifer will es ich durchdringen.
Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!

(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt, Schweppermann nach der entgegengeſetzten Seite ab.)

Zweite Szene.

Friedrichs Lager.

Friedrich und der **Marſchalk Dietrich von Pilchendorf** treten auf.

Friedrich.

Was habt Ihr einzuwenden, Marſchalk?

Dietrich.

Vieles;
Mir ſcheint die Zeit nicht günſtig noch der Ort.

Friedrich.

Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht.

Dietrich.

Ich kenne das,
Auch ich bin jung geweſen.

Friedrich.

Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl, geſandt,
Die Ungarn, Raizen, Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Raſt, und ſäum' ich noch,
Sind ſie entflogen auf den tücht'gen Roſſen.

Dietrich.

Solch Heidenvolk, es bringt uns wenig Segen,
Sie plündern Klöſter, rauben Kirchen aus.
Laßt dieſe hin! erharrt die beßre Hilfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!

Friedrich.

Zu lang
Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm,
Und keiner kehrt zurück, den ich geſandt.

Dietrich.

Er bleibt nicht aus, er hat Euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innſtrom uns zurück,
So ſtehn wir ungefährdet, bis er kommt.

Friedrich.

Zurück? Nein, wahrlich nicht.

Dietrich.

Bedenklich iſt
Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Iſar. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren; eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang zuſammenbricht.

Friedrich.

Dem Feinde ſoll man Brücken, goldne, baun;
Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held;
Das Rettungsſchiff, das nur dem Flüchtling frommt,
Zertrümmert er.

Dietrich.

Das Glück iſt keinem pflichtig,
Drum iſt die Vorſicht für das Unglück gut.

Friedrich.

Kann ich es länger dulden, weiſer Freund,
Daß ich ein König und auch keiner bin?

Soll ich den Gegner ſuchen ſtets und meiden?
Nein, die Entſcheidung iſt uns beiden not,
Die Völker fordern ſie; und wie wir heut
Uns gegenüberſtehen, Macht an Macht,
Iſt es ein gleicher heldenwürd'ger Kampf.

Dietrich.

Der Landmann hat fürs Wetter ſeine Zeichen,
Der Schiffer ſeine Boten für den Sturm,
Ein alter Kriegsmann hat die ſeinen auch.
Nicht ich allein hab' Euch gewarnt; als Ihr
Im Kloſter Admont übernachtetet,
Da ſah der Abt zu den Geſtirnen auf,
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich.

Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn ſie mir günſtig ſind!
Heut ſind es fünfzig Jahre, daß der erſte
Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt;
Heut ſchwebt die Krone über Öſtreichs Haupt.

Dietrich.

Wenn ſonſt den Fürſten Eures Stamms ein Kampf
Bevorſtand, fragten ſie den goldnen Ring,
Das Kleinod eures Hauſes. Glänzt' er hell,
So galt's für gutes Zeichen; war er trüb,
Für ſchlimmes. Ja, vor jener Marchfeldsſchlacht,
Drin Ottokar erlegen iſt (es war
Mein erſter Strauß in König Rudolfs Dienſt),
Da leuchtete das Gold wie Sonnenſchein
Und ſo bei Gellheim auch, wo Euer Vater
Den Adolf ſchlug und ſich die Kron' errang.

Friedrich.

Seht! hier am Daumen trag' ich dieſen Ring.

Dietrich.

Der iſt ja bleich wie Erde.

Friedrich.

Muß er nicht?
Ihn trugen Helden, Sieger, Könige;
Wie könnt' er glänzen an des Enkels Hand,
Der zaudernd vor dem Gegenkönig ſteht?

(Man hört hinter der Bühne einen Marſch, von Blasinſtrumenten geſpielt.)

Doch hört! es nahet ſchon der Krieger Schar,
Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
Zu Rittern ſchlagen will. Geht Ihr hinüber
Zu meinem Bruder Heinrich! nehmt die Fahne
Von Öſterreich und ſteht dem Jüngling bei!
Er ſoll des rechten Flügels Führer ſein,
Den linken Flügel führet Salzburg an,
Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
Sowie der Ritterſchlag vollzogen iſt,
Ertönt zum Aufbruch der Drommetenſtoß.
Ja, tapfrer Plichendorf, erfahrner Held,
Ein Kleinod meines Hauſes ſeid auch Ihr,
Laßt Euer Heldenauge hell mir glänzen!
Das ſoll mir gute Vorbedeutung ſein.

(In das Hauptzelt abgehend.)

Man wappne mich!

(Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterſchlag beſtimmten Knappen. Sie ſind ſämtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halſe hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen ſilbernen Gürtel. Muſik.)

Dietrich (ſeitwärts ſtehend).

Da ziehen ſie heran,
Die Jünglinge, wie Opfer aufgeſchmückt,
In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
Gerötet von dem friſchen Herzensblut.
Das iſt ein Neideck, dies ein Stralenfels,
Die ſind von Achdorf, der von Hohenſtein,
Der edelſten Geſchlechter Sprößlinge.
O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr.

(Nachdem ſich die Knappen im Vorgrund in einem Halbkreis aufgeſtellt haben, tritt Friedrich in prächtiger Rüſtung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen ſich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.)

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
Von Golde ſchimmert Rüſtung und Gewand,
Der Helmbuſch wallt, das Schlachtſchwert leuchtet hell.
Seit ich ihn kenne, ſo erſchien er nie.
Sucht er, auf ſich zu locken die Gefahr?
Meint er, zu ſiegen durch die bloße Macht
Der herrlichen Erſcheinung? Hüt' ihn Gott! (Ab.)

Friedrich.

Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
In Kleidern weiß und rein wie friſcher Schnee,
Als ob ihr, allen Makels abgethan,
Eintreten wolltet in ein neues Leben,
Sagt! was begehrt ihr?

Die Knappen.

Herr, den Ritterſchlag.

Friedrich.

Was ihr begehrt, iſt eine hohe Sache,
Die nur ein Tadelloſer bitten ſoll.
Doch weil mir euer adeliger Stamm
Bekannt und eure Tugend iſt bewährt,
So ſoll euch des Begehrs willfahret ſein,
Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
Was ich euch heiße.

Die Knappen.

Herr, wir ſagen's zu.

Friedrich.

So ſchnallt euch denn die goldnen Sporen feſt
Und ſoll es ſein, als hätt' ich's ſelbſt gethan.
Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt

Zu löblichem und tugendſamem Werk!

(Sie ſchnallen ſich die Sporen an.)

Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen.

Herr, es iſt geſchehn.

Friedrich.

Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
Und ſoll es gelten, als hätt' ich's gethan.
Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
Die euch vor Übelthat bewahren ſoll.

(Sie gürten ſich.)

Seid ihr gegürtet?

Die Knappen.

Herr, es iſt geſchehn.

Friedrich.

An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
Und ſei's, als hätt' ich ſelbſt ſie dran gehängt!
Geſpornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
Iſt euch das Schwert ein Rüſtzeug rechter That.

(Sie ſtecken die Schwerter an.)

Seid ihr bewehret?

Die Knappen.

Herr, es iſt geſchehn.

Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert).

Im Namen Gottes und Sankt Michaels
Und Sankt Georgs, des Ritters, ſchaff' ich euch
Zu Rittern mit dem Schlage meines Schwerts.

(Er ſchlägt einen der Knappen über die Schulter.)

Und wie ich dieſes Jünglings Schulter traf,
So traf ich alle mit dem einen Schlag.
Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
Seid Gottes Diener! ehret reine Fraun!
Die Witwen ſchützet und die Waiſen ſchirmt!

Der Unſchuld helfet und das Unrecht ſtraft!
Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
Zieht aus die erſten, kehrt die letzten heim!
Vor allem heute, wo der höchſte Kampf
Geſtritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
Seid unverdroſſen, ſeid wie Löwen kühn!
Denn darum ſchuf ich jetzt zu Rittern euch,
Daß euer neues, friſches Rittertum
Belebend ſtröme durch mein ganzes Heer.
Das Schwert laßt blitzen! brauſt dahin gleich Wettern!
Die Fahnen flattern, die Drommeten ſchmettern.

(Drommetenſchall. Die Knappen ſpringen und ſtürmen mit geſchwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

Dritte Szene.

Anhöhe.

Schweppermann, Albrecht von Rindsmaul, Adelram von Hals und andere **Kriegsleute** treten auf. Waffenträger mit der königlichen Rüſtung ſtellen ſich hinter Schweppermann.

Schweppermann.

Hier iſt der rechte Blick, hier will ich ſtehn.
Die Böhmen brechen los; ſo ſeh' ich's gern.
Sankt Wenzels, ihres Heil'gen, Tag iſt heute,
Drum ſchickt' ich die voran. Herr Albrecht!

Albrecht.

Hier!

Schweppermann.

Ihr ſeid ein ſichrer und bedachter Mann,
Euch hab' ich was Beſondres ausgeſucht,
Gebt Ihr mir auf den freud'gen Friedrich acht!
Euch ſtell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
Setzt Eure Ruhe ſeiner Hitz' entgegen!

Ermüdet ihn! nehmt ſeiner Blößen wahr!
Doch Ihr verſteht mich. Wählt Euch ſelber aus,
Wen Ihr zu Eurer Hilfe tauglich glaubt.

Albrecht.

Wie Ihr befehlt!

(Er geht mit einigen Rittern ab.)

Schweppermann.

Da drunten ſteht's nicht gut.
Hilf', heil'ger Wenzel! Böhmen, haltet aus!
Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?
Erſchrecken euch die langen Bärte? Wetter!
Dort fallen Öſtreichs ſchwere Reiter ein.
Ha, das gibt Lücken, das iſt ein Gedräng',
Ein Wirbel. Nun iſt's klar, die Böhmen weichen.
(Zu einem Ritter.)
Die Bayer ſollen vor, links in die Flanke.
(Der Ritter ab.)
Da rennt ein Bote her. Was gibt's?

Ein Ritter (tritt auf und meldet).

Herr Hauptmann,
Das Böhmenheer iſt überrannt, gefangen
Der Vortrab. König Johann lag am Boden;
Des Marſchalks Pferd, des Plichendorfs, trat ſchon
Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.
Schickt Hilf'!

Schweppermann.

Iſt ſchon geſorgt, die Bayer kommen.
Seht Ihr? Sie reiten ſchon. Ha, wie das ſtäubt!
Nun muß ſich Öſtreich wenden, wie ich's will.
Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennſt,
Jetzt, friſcher Wind, der du die Wolken jagſt,
Als Bundsgenoſſen führ' ich euch zum Kampf.
Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile ſcharf,
Recht in des Feindes Augen! blende ſie!

Wind, wirble du den Staub von Bayerns Hufen!
Erſtick' in dichten Wolken Öſtreichs Stolz!

Adelram.

Ha, wie die Bayer ſtürmen! Feldhauptmann,
Warum iſt mir's verſagt, mit meinen Brüdern
Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann.

Geduld!

Ein **Ritter** tritt eilig auf.

Was Neues?

Ritter.

König Ludwig wird vermißt;
Die Kunde fliegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

Schweppermann.

Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,
Der König darf nicht fehlen, um den König
Iſt 's ganze Spiel. Ein König muß mir her.
Sind Kön'ge hier ſo teuer? Stampften doch
Die Roſſ' auf einem? Her, ihr Waffenträger!
Ihr habt den König. Hier der Kronhelm, hier
Der Panzer, hier das Reichsſchwert, hier der Schild;
Der Schein iſt alles. Wer will König ſein?
Man beut's nicht alle Tage. Wer will's ſein?

Adelram.

Eilt! wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was iſt königlicher Geiſt,
Wenn's das nicht iſt, was jetzt die Bruſt mir ſchwellt?
Hier bin ich, dort mein Leibroß, friſch hinauf! (Ab.)

Schweppermann.

Da jagt er ſchon hinab, der König, der
Aus meiner Stirn' mit Helm und Harniſch ſprang.
Hört ihr ſie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
Von ſeinem Anblick plötzlich ſich erfriſcht?

Noch eins ist übrig. Pflanzt das Zeichen auf,
Die rote Fahne! (Es geschieht.)
Seht! im Holze drüben,
Da rührt sich's. Panzer, Helme schimmern durch,
Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
Er kommt von dort, woher der Leopold
Erwartet wird; ein österreichisch Banner
Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
Nun ist gethan, was meines Amtes war,
Das Werk im Gang, die Räder alle rollen,
Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden!

(Alle ab.)

Vierte Szene. *)

Schlachtfeld.

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen.

Friedrich.

Wohin noch wirft uns dieser tolle Sturm?
Das wogt und brandet wie die hohle See.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegsleuten tritt auf.

Albrecht.

Ich hab' ihn wieder. Kämpft nicht dieser Mann,
Als wollt' er alles thun mit seiner Hand?

(Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

Friedrich.

Bist wieder hier, du neckendes Gespenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals stand.
Will dich 'mal fassen. (Er dringt auf Albrecht ein.)

*) Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende Szene so dargestellt, daß sie, mittelst klarer Gruppierung und bezeichnenden, zusammengreifenden Spiels, in den Hauptzügen schon als Pantomime sich verständlich mache.

Albrecht.

Brüder, weicht ihm aus!

(Sie zerſtreuen ſich.)

Friedrich.

Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend).

Herr, Euer Bruder Heinrich iſt gefangen.

Friedrich.

Und Plichendorf?

Ritter.

Er ließ die Fahne nicht,
Bis Heinrich, ſchwer bedrängt, ſie an ſich riß
Und ſich damit den Böhmen übergab.

Ein andrer Ritter (hereineilend).

Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold,
Er iſt uns nah; ſchon ſah ich ſein Panier.

Friedrich.

Jetzt iſt's gewonnen. Friſchauf, Ritter!

(Er will zu neuem Angriff abziehn. Adelram, in der königlichen Rüſtung, mit geſchloſſenem Helmſturz, hereinſtürmend, vertritt ihm den Weg.)

Adelram.

Halt!
Mit mir haſt du zu thun, die Krone gilt's.

Friedrich.

Die Krone, Ludwig! Raſch! Ich oder du.

(Zweikampf. Adelram fällt.)

Adelram.

Gott ſei mir gnädig!

Die Öſterreicher.

Heil! Heil! Öſtreich Heil!

Ein Ritter (tritt auf).

Betrogen ſind wir, Leopold iſt's nicht;
Der Burggraf iſt's, die Franken. Rettet euch!

(Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verſchiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit Albrecht von Rindsmaul, der Burggraf und Schweppermann, jeder mit ſeinem Kriegshaufen, auf Friedrichs Schar ein.)

Albrecht (zu den Seinigen).

Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich.

Den Freund erschlug ich, meine Kraft ist hin.
Hinweg, verfluchtes Schwert!

(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Bayer.

Sieg, Bayern, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend).

Unsel'ger Sieg! Da liegt der König tot.

(Während der Burggraf sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet Schweppermann mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo Ludwig erscheint, von den jauchzenden Münchnern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind Thomas und Steffen.)

Schweppermann.

Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Bayer.

Hoch!

Thomas (vortretend).

Wir haben ihn herausgehaun, wir Münchner;
Die Bäckerzunft, mein Steffen hat's gethan,
Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Bayer.

Hoch König Ludwig! hoch!

Friedrich.

Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).

Wir sehn Euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für Euer Leben! Ritterliche Haft
Sei Euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!

(Zu den Bayern.)

Wer fing den Herzog?

Einige.

Wir.

Albrecht.

Nein, ich.

Andre.

Nein, wir.

Ludwig.

Entſcheidet, Friedrich!

Friedrich.

Weiſt die Schilder vor!

(Nachdem er die Wappen überblickt, klopft er auf Albrechts Schild, worauf ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt iſt.)

Hier dieſem Kuhmaul mußt' ich mich ergeben.

Ludwig.

Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin!
Bringt ihn nach Trausnitz, auf mein feſtes Schloß!

(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)

Laßt Eure Hand mich drücken, Schweppermann!
Ihr zittert?

Schweppermann.

Herr, das iſt der Zoll, den ich
Dem Alter ſchuldig bin. Die morſche Hütte
Erbebt, wenn Mächt'ges ſich in ihr bewegt.
Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch ſein Recht geſchehn!
Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen iſt,
Laßt auf der offnen Walſtatt hier das Mahl
Uns halten!

Burggraf.

Wird ein magrer Imbiß werden.

Schweppermann.

Wir haben Eier.

Ludwig.

Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei!

Schweppermann.

Auf meinen Grabſtein ſchreibt mir dieſen Spruch!

Vierter Aufzug.

Erſte Szene.

Gehölz.

Herzog Leopold ſitzt in tiefſinniger Stellung in einem offenen Zelt, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen ſteht. **Zwei Pilgerinnen,** die eine verſchleiert, treten im Vordergrund auf.

Erſte Pilgerin.

Wir ſind am Ziel, und weil mein helles Auge
Euch ſtatt des eignen nachtumhüllten dient,
So wiſſet: Herzog Leopold iſt hier!
In einem Zelte, das, von allen andern
Geſondert, unter dunkeln Bäumen ſteht,
Sitzt er, gebogen auf ſein bloßes Schwert,
Und ſtarrt mit wildem Blick den Boden an.
So, hört' ich ſagen, ſitz' er manchesmal
Seit jenem Unglückstage, da ſein Bruder
Gefangen ward; dann fahr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land.
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nahn.
Wollt Ihr ihn wecken?

Zweite Pilgerin.

Herzog Leopold!

Erſte.

Er hört nicht. Jüngſt in Baſel ſei's geſchehn,
Daß man zu ſeiner Ehre Fackeltanz
Anſtellte; feſtlich klang das Saitenſpiel,
Die ſchönſten Frauen zogen ihn zum Reihn,
Doch freudlos, ohne Lächeln, ſchritt er hin.

Verſucht es nochmals! Beſſer, ſollt' ich meinen,
Als jenen Freudenſchall, verſtehet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite.

Herzog Leopold!

Leopold (vortretend).

Wer ruft? wer nannte mich? Ein flehend Weib!
Hinweg! ſuch' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Geſtirne ſind!

Zweite Pilgerin (ſich entſchleiernd).

Kennſt du mich?

Leopold.

Iſabella!

Iſabella.

Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeſte der Frauen.

Leopold.

Was willſt du?

Iſabella.

Meinen Jammer will ich dir
Verkünden, will dir klagen meine Not.
In jener Stunde, da mir Botſchaft kam
Von Friedrichs Unſieg und Gefangenſchaft,
Da riß ich ab mein fürſtliches Gewand,
Und mein Geſchmeide trat ich in den Staub.
Im rauhen Pilgermantel zog ich aus,
Und wo ein Gnadenbild den Gläub'gen winkt,
Da wallt' ich hin und ſeufzt' und betete.
Mit Faſten und Kaſteiung quält' ich mich,
Und meiner Thränen heiße Quelle floß
So unverſieglich, daß die Augen wund
Mir wurden und der Blick mir dunkelte.

Und als ich heute, nach durchweinter Nacht,
Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?“
Da ſprach ſie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?“
Ich aber ſah nicht mehr den goldnen Strahl.
Und iſt's ein Wunder, wenn mir alles Licht
Dahingeſchwunden mit dem ſchönen Freunde,
Der meiner Augen Troſt und Wonne war?

Leopold.

In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
Berichtet ward, ſtemmt' ich auf einen Stein
Den Knauf des Schwertes, und mit offner Bruſt
Wollt' ich hinein mich werfen. Was ſie dort
Verhinderten, noch kann es hier geſchehn.
Hier klirrt mein Schwert, und ſiehſt du nicht die That,
Doch kannſt du tauchen in mein heißes Blut
Und kannſt befühlen die erſtarrte Hand.

Die Begleiterin.

Weh uns!

Iſabella.

Halt ein! Den Weibern überlaß
Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
Nicht alſo büßeſt du das große Leid,
Das du mir angethan. Den Gatten haſt
Du mir geriſſen in den wilden Kampf;
Du haſt ihn mir verloren, als du ihm
Gefehlt am großen Tage der Entſcheidung.
Von dir verlang' ich ihn; den Gatten gib
Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold.

So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient,
Manch lange Winternacht, manch ſchönen Mond
Hab' ich gelegen vor den feſten Städten
Und vor den Burgen ſeiner Feinde;

Doch er, um einen Tag, um wenig Stunden,
Die er auf mich ſoll warten, wirft er hin
Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß,
Und alles ſetzt' ich dran, ihn zu befrein.
Nach Avignon bin ich gewandert, habe
Den Staub geküſſet von des Papſtes Sohlen,
Bis er den Bannſtrahl warf auf Ludwigs Haupt;
Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
Und bot ihm Deutſchlands Kron' und ſah ihn drob
In eitler Luſt ſich ſpreizen wie ein Pfau;
Nach Prag hin eilt' ich, und dem Luxemburg
Gab ich zerriſſen hin den alten Brief,
Der unſer Recht auf Böhmens Thron verbürgt;
Und wieder kam ich, überfiel den Bayer
Vor Burgau, trieb ihn ſchmählich in die Flucht,
Verheere ſein Gebiet mit Schwert und Brand
Und laſſ' ihn nimmer ſich des Sieges freun.
Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe ſchafft,
Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
Iſt übrig, und auch dieſe reiß' ich auf.

Die Begleiterin.

Graunvolle Stunde!

Iſabella.

Sprich! was haſt du vor?

(Die Bühne verdunkelt ſich. Unter den Bäumen erſcheint Albertus, in den Mantel gehüllt.)

Leopold.

Schon lagern ſich die Schatten auf das Land,
Das Nachtgeflügel rauſchet in den Zweigen
Und dort ſchon harrt der Meiſter ſchwarzer Kunſt,
Der mir gelobt, den Bruder zu erlöſen.

Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir;
Ich hab's erfahren, mächt'ger ſind auf Erden
Des Abgrunds Geiſter, als die himmliſchen.
Biſt du bereit, die Wandrung anzutreten?

Albertus.

Noch eines fehlt mir.

Leopold.

Was?

Albertus.

Ein Zeichen, Herr,
Daran er wiſſe, wer mich abgeſchickt;
Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
Ergreift und die Beſchwörung wirkſam macht.

Leopold.

Dir, Iſabella, fehlt's am wenigſten
An ſolcher Loſung. Zögre nicht! Du biſt
Der Nacht verfallen und des Lichts beraubt.

Iſabella.

Die Sterne ſchau' ich nicht, doch weiß ich wohl,
Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt;
Mein Aug' iſt dunkel, doch im Innern leuchten
Die Angedenken ſel'ger Liebeszeit.
Bei was ich den Gemahl beſchwören will,
Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein.
Ja, ich beſchwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt;
Bei der Begegnung, als er, hergeſprengt
An meinen Wagen, die Umhüllung hob
Und, froh erſchreckend, eins das andre ſah;
Bei jenen Wonnethränen, die mir quollen
Als er zuerſt an ſeine Bruſt mich ſchloß;

Beim goldnen Liebesſterne, der ſo hell
In unſre Hochzeitkammer funkelte;
Bei jeder Stunde des verſchwundnen Glückes
Und jetzt bei dieſen blindgeweinten Augen,
Bei dieſen Seufzern, dieſer Seelenangſt;
Bei all der Sehnſucht, all der Liebe, die
Mein glühend Herz beſeligt und verzehrt.

Leopold.

Und ich beſchwör' ihn bei den Todeswunden
Des Vaters, bei den eignen Wunden, die
Zu Nacht mich ſchmerzen, daß ich ächzen muß;
Bei der gebrochnen Lanzenſpitze, die
Mir in der Seite ſteckt; bei dieſem Schwerte,
Das ich am böſen Tag auf mich gezückt;
Bei den Geſpenſtern der Erſchlagenen,
Die mich verfolgen; bei den Feuerbränden,
Die ich in Städt' und Dörfer ſchleuderte;
Bei allem, was mir auf der Seele brennt;
Bei allem, was an meinem Leben frißt,
Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raſerei.

(Leopold geht in das Zelt zurück, die Frauen und Albertus nach verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Szene.

München. Saal im Schloſſe.

Ludwig und der Burggraf treten im Geſpräch auf.

Ludwig.

Und welchen Eindruck macht der Kirchenfluch,
Den unter ſchnödem Vorwand Papſt Johann
Auf mich gelegt?

Burggraf.

Die Schwachen ſind geſchreckt.
Doch eine Wache mächt'ger Geiſter ſteht

An Eurer Seite. Was Johann von Gent,
Was Wilhelm Occam, was Marſilius ſchreibt,
Es greift um ſich, das freie Wort, und weit
Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
Mit Recht hat Occam einſt zu Euch geſagt:
„Schützt mich dein Schwert, ſo ſchützet dich mein Wort.“
Die kräftige Berufung auch, die Ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen ließet,
Hat manchen Zweifel ſiegreich weggeräumt.
Zumal die Städte ſind im Eifer ſtark:
Zu Regensburg, zu Landshut, wie Ihr wißt,
Verſagte man den widerſpenſt'gen Brüdern
Das Opfer, bis der Hunger ſie bewog,
Das heil'ge Amt zu halten nach Gebühr.
Zu Straßburg griff das Volk den Pred'germönch,
Der an die Kirchenthür den Bannbrief ſchlug,
Und ſtieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.

Ludwig.

Den Eifer lob' ich, aber nicht die That.
Doch gleicher Sinn belebt die Fürſten nicht,
Sie wanken. Was zu Renſe jüngſt geſchah,
Wißt Ihr Beſcheid darüber?

Burggraf.

Leopold,
Die Vorhand nützend, die ihm der Entſatz
Von Burgau gab, berief ſogleich nach Renſe
Die Unzufriednen. Frankreichs und des Papſts
Geſandte, ſtets zu unſerm Unheil wach,
Erſchienen, und gehandelt ward, daß Karl
Von Frankreich ſollte Deutſchlands König ſein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Bucheck,
Vom deutſchen Haus zu Koblenz Kommentur,
Und edeln Zornes ſprach er: „Wollt ihr den

Zum König, der nicht unſre Sprache ſpricht,
Noch die Gewohnheit unſres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen ſoll, iſt Deutſchland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?"
Sie ſchwiegen, die Verſammlung war gelöſt.

Ludwig.

Der hat geſprochen, wie ein Deutſcher ſoll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß ſolche Männer meine Gegner ſind.

Burggraf.

Die für Euch ſtehen, ſind ſie ſchlechtrer Art?

Ludwig.

Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führſt mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen, denn du biſt bewährt
Als eine feſte Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt,
Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verſchweigen muß.
Ja, wiſſ' es! ſeit der unglückſel'gen Stunde,
Da du in meine Halle tratſt und mich
Zum Thron beriefeſt, iſt kein froher Tag
Mir noch geworden, und des Sieges ſelbſt,
Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn.
Der Feinde hab' ich mehr noch, als zuvor;
Die Kampfgenoſſen reißen gierig mir
Am Siegeskranz, und jeder will ſein Teil;
Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
Der kehrt ſich ab und ſucht ihn anderwärts.
Und der Gefangene, was hilft er mich?
Er iſt mir, was dem Geizigen ſein Schatz,
Ein freudenlos gefährlicher Beſitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.

O Zollern, Gutes kam mir ſtets von dir,
Nur damals nicht, als du die Königskrone
Mir aufludſt. O wie oft ſchon ſann ich nach,
Mich zu entlaſten des unſel'gen Schmucks!
Ausbieten möcht' ich ſie der Welt und rufen:
„Will einer friedlos ſein, der nehme hin!"
Ich weiß, was du mir ſagen willſt; ich weiß,
Jetzt eben in den Tagen der Gefahr
Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
Die ich in deiner Tröſtung ſelbſt erkannt,
Darf ich nicht weichen und nicht läſſig ſein.
Auch reift in mir ſeit kurzem ein Gedanke,
Davon du hören ſollteſt, ſäh' ich nicht
Die Ritter dort ſich meiner Schwelle nahn.

(Albrecht von Rindsmaul mit einigen Rittern wird in der Galerie geſehn.)

Herein, ihr Herrn!

(Sie treten ein.)

Ihr ſeid ein ſeltner Gaſt,
Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkomm!

Albrecht.

Erlauchter Herr, ein böſer Handel iſt's,
Was diesmal mich nach München führt. Man will
Mir an die Ehre taſten.

Ludwig.

Wer will das?

Albrecht.

Entrüſtet Euch darüber nicht! Ich hoff',
Es wird ſich geben, wenn Ihr mich gehört.

Ludwig.

Ich höre.

Albrecht.

Als wir in der Winterzeit
Vor Burgau lagen und mit wenigem
Erfolg das Sturmzeug um die Mauern ſtellten,

Da fror es manchen Ritter in die Zehe,
Und, mißgemut darüber, drohten ſie,
Wenn in drei Tagen nicht das Thor ſich öffne,
So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.
Drei Tage ſchwanden und noch drei dazu;
Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feſte,
Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt.
Nun biß es unſern Rittern weidlich aus,
Daß ſie umſonſt gedroht, und Leopold,
Der böſe Spötter, ſprach: „Es hat nicht Not;
Der König Ludwig kann das Blut nicht ſehn."
Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
Der Bayer ſehn, das täglich für ihn fließt!
Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich ſo
Am Löſegeld gelegen ſein, daß er
Um deſſenthalb des Feindes Leben friſtet
Und unſres opfert? Ward denn Friedrich nicht
Auf offner That ergriffen als ein Feind
Des rechten Königs und des Reichs? Warum
Soll er nicht bluten und durch ſeinen Tod
Uns Frieden ſchaffen?" Alſo murmeln ſie.
Und weil auch mir, dem Friedrich ſich ergab,
Ein Teil des Löſegelds gebühren würde,
So werfen ſie mir vor, ich ſei von denen,
Die Euch das raten, daß man ſäuberlich
Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege.
Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
Und trete jetzt vor Euch mit dieſen Rittern,
Die ich zu Zeugen mir erbeten habe.
Auf meinen Anteil an dem Löſegeld
Verzicht' ich feierlichſt. Gott ſei's gedankt!
Ich habe noch zu leben ohne das.
Dies Schwert, das des gefangnen Friedrichs war,
Leg' ich in Eure Hand. Mir ziemet nicht

Das Urteil, was hier beſſer ſei zu thun;
Nach Eurer Weisheit mögt Ihr das ermeſſen.
Drum nehmt dies Schwert! Ob Ihr damit den Herzog
Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.

(Er legt das Schwert von ſich.)

Ludwig.

Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
Es wird geſchehn. Gefaßt iſt mein Entſchluß.
Herr Burggraf, macht Euch fertig und auch Ihr,
Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun!

(Er geht durch eine Seitenthür ab, die andern durch die Galerie.)

Dritte Szene.

Burg Trausnitz.

Nacht. Der gefangene **Friedrich** liegt ſchlafend in einer Niſche. Der **Burgvogt** und drei **Wächter** mit einer Leuchte treten auf und ſehen ſich im Gemach um.

Burgvogt.

Iſt alles richtig?

Erſter Wächter.

Ja, er ſchläft, Herr Burgvogt!

Burgvogt.

Die Lamp' iſt ausgegangen. Friſcht ſie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
Iſt wildes Wetter.

Zweiter Wächter (nachdem er angezündet).

So, die Lampe brennt.

Burgvogt.

Jetzt macht die Runde weiter! Nein doch, halt!
Laßt uns den Herzog nochmal recht beſchaun,
Ob er's auch iſt! Der Teufel hat ſein Spiel.
Kommt! leuchtet her! Ja, ſeht nur ſelbſt! er iſt's.

Erſter Wächter.

Man kennt ihn an der bleichen Farbe.

Burgvogt.

Still!

Er regt ſich.

Dritter Wächter.

Ruhig ſchläft der Herzog nie.

Burgvogt.

Ja, Vorſicht iſt uns not. Ein ſorglich Ding
Iſt ſolche Wache, wo der Kopf drauf ſteht. (Sie gehen ab.)

(Man hört in der Entfernung Donner, der ſich bald verſtärkt und bis gegen das Ende der Szene von Zeit zu Zeit wiederholt. Friedrich erhebt ſich vom Lager.)

Friedrich.

Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch
Die Berge dumpf. Man ſagt wohl, Märzendonner
Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was ſoll er mir
Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht
Ertragen, dieſes Wetter. Als der Schnee
Noch friedlich über Höhn und Thälern lag
Und als das Eis des Stromes Wellen band,
Daß ſie nicht floßen und nicht rauſchten, da
Konnt' ich mich ſchicken in mein Kerkerleben.
Am Morgen und am Abend ging ich ſtill
In die Kapell' hinüber zum Gebet;
Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib
Mich Pfeile ſchnitzen, Pfeile ſonder Ziel.
Doch dieſe Frühlingsſtürme, Märzendonner,
Sie rühren mir das Blut auf; mächtig regt
Die Jugend ſich, die Thatenluſt erwacht.

(Donnerſchlag. Im Fenſter erſcheint Albertus.)

Ha, welch ein Schlag! Die Fenſter klirren auf.
Was ſeh' ich? Iſt's ein Menſch? iſt's ein Geſpenſt?
Sag' an! wer biſt du?

Albertus.

Frag' nicht, wer ich ſei!
Willſt du befreit ſein, thu, was ich dich heiße!

Umfaſſe mich behend! Den Mantel ſchlag' ich
Dir um, der Sturmwind führt uns durch die Luft.

Friedrich.

Du biſt mir fremd.

Albertus.

Du haſt mich einſt geſehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter brauſt,
Der Regen rauſcht, und morgen ſteht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
Die erſte Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, iſt es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter. Friedrich, komm!

Friedrich.

Ich will nicht.

Albertus.

Deine Schönheit iſt gewelkt.
Der Frühling blüht, auch ſie wird neu erblühn.

Friedrich.

Du lockſt vergeblich.

Albertus.

Frühling iſt es, komm!
Vor Sehnſucht ſtirbt dein Weib; ſie hat ſich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen.

Friedrich.

Weißt du von dem?

Albertus.

Ja, Frühling iſt es. Deinen Bruder brennen
Die Wunden, und die Lanzenſpitze ſticht.
Komm! Dieſer Mantel trägt dich ſicher hin.

(Geräuſch vor der Thür.)

Friedrich.

Gott ſei gedankt! die Runde kommt. Entfleuch!
Du biſt verloren.

Albertus.

Wähneſt du wohl gar,
Daß ich ſie fürchte?

(Der Burgvogt und die Wächter treten ein.)

Fort, ihr Elenden!

(Donnerſchlag.)

Mit dieſem Donner werf' ich euch zu Boden.

Die Wächter.

Hilf, heilig Kreuz!

Burgvogt.

Flieht! zur Kapelle! flieht!

(Burgvogt und Wächter ab.)

Albertus.

Haſt du's geſehn? Da ſind ſie hin. Doch jetzt
Iſt's höchſte Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
Sind nah, die Brücke fällt, das Burgthor knarrt,
Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.

Friedrich.

Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' erſtiegſt,
Fahr hin, Verſucher! Mich verlockſt du nicht.
In rechtem Kampf hat Ludwig mich gefangen,
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb.
Die Wächter!

Der **Burgvogt** und die **Wächter** treten auf, mit Kreuzfahne, Weihkeſſel und Rauchfaß bewaffnet.

Die Wächter.

Alle gute Geiſter loben
Den Herrn.

Burgvogt.

Das Kreuz voran! nur keck voran!
Spritzt, spritzt den Unhold! blaſt den Rauch auf ihn!

Alberfus.

Ich muß von hinnen.

(Er verſchwindet.)

Burgvogt.

Hu, der iſt hinab,
Die Höll' hat ihn verſchlungen. Wie das kracht
Und brauſet! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.

(Klopfen an der Thür.)

Friedrich.

Man klopft. Wer draußen?

Die Wächter.

Alle gute Geiſter . . .

Albrecht von Rindsmaul tritt ein.

Albrecht.

Was gibt's hier?

Burgvogt.

Scheucht ihn! ſpritzt ihn! räuchert! ſpritzt!

Albrecht.

Seid ihr von Sinnen? Was ſoll dieſer Spuk?

Ein Wächter.

Der Pfleger iſt's.

Friedrich.

Herr Ritter, es iſt gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt.
Das Grauen dieſer Nacht hat wunderſam
Die Geiſter aufgeſtört. Was führt Euch her?

Albrecht.

Der König iſt im Schloß.

Friedrich.

So iſt's doch wahr!

Albrecht.

Er möcht' Euch ſprechen.

Friedrich.

Wißt Ihr, was er will?

Albrecht.

Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis iſt's,
Darum iſt er die Nacht geritten.

Friedrich.

Ha,
Was ſoll das?

Albrecht.

Drüben auf dem Saal erwartet
Der König Euch. Wollt Ihr mir folgen, Herr?
Nehmt Euch zuſammen, daß Ihr nicht erſchreckt,
Wenn Ihr Unliebes zu vernehmen habt!

Friedrich.

Ich weiß es ſchon, beſchloſſen iſt mein Tod.

(Er geht mit Albrecht ab.)

Ein Wächter.

Herr Burgvogt, ſo nachdenklich?

Burgvogt.

Ja, ich hab's.
Der Geiſt hat meinem Neffen gleichgeſehn,
Dem ungeratnen, der bei Nacht und Nebel
Von hier entwich. Schon neulich deucht' es mich,
Als ſäh' ich drunten ihn im Zwinger ſchleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
Daß, wenn der Teufel auf der Erde ſpukt,
Er ſich die Larve nimmt in unſerm Stamm!

(Ab mit den Wächtern.)

Vierte Szene.

Saal.

Ludwig und der **Burggraf** treten von der Seite auf.

Burggraf.

Wollt Ihr Euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieſer ſtürm'ſchen Reiſe? Heftig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.

Ludwig.

Die Seele, die auf Großes iſt geſpannt,
Erwehrt ſich leicht des Anſpruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet Ihr indes,
Was ich Euch anbefahl!

(Der Burggraf ab.)

Friedrich und **Albrecht** treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht).

Laßt uns allein!

(Albrecht ab.)

Mein Vetter, wie erging es Euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß Euch
Zur Klage gaben. Meine Weiſung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu ſchaffen,
Die mit der Sicherheit verträglich ſei.
Ihr ſchweigt?

Friedrich.

Ha, ſprich nur, ſprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägſt!
Ich weiß, du lechzeſt längſt nach meinem Blut.
Warum noch erſt des Lebens mich verſichern
Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',

Das Schwert zu bohren in des Gegners Bruſt?
Wenn du noch atmeſt, iſt es meine Schuld?
Drum ſäum' auch du nicht! rufe deine Henker!
Hier iſt mein Haupt, ſieglos, doch ungebeugt.

Ludwig.

Man riet mir, Euch zu töten, es iſt wahr,
Und wahr iſt's, dieſer endlos blut'ge Streit
Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
Doch ſo iſt noch der meine nicht verwildert,
Daß dieſes ſchöne Haupt mir dürfte fallen,
Dies edle Haupt, der höchſten Krone wert.

Friedrich.

Was iſt es andres, das Euch hergeführt?

Ludwig.

Weil es dahin gekommen zwiſchen uns,
Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundesrede
Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
So laßt mich das nur Euch vors Auge ſtellen,
Was Euer Vorteil und auch meiner heiſcht!
Es ſei Euch unverhalten! ſchwer bedrängt
Bin ich von Feinden, mich gefährdet ſehr
Des Papſtes Fluch, die Rache Leopolds.
In ſolcher Not kann ich an niemand beſſer
Mich wenden, als an Euch.

Friedrich.

Ihr ſpottet mein.

Ludwig.

Denn ſeht! je ſpäter ſich mein Thron befeſtigt,
Je länger dauert Eure Kerkerhaft;
Je wilder mich der Gegner Wut beſtürmt,
Je feſter muß ich Eure Bande ſchmieden,
Und ſo verzehren wir uns beiderſeits,
Ich, der ich Frieden will, in ſtetem Kampf,

Ihr, der nach Thaten glüht, in ödem Gram.
Drum, wenn uns beiden Hilfe werden ſoll,
So muß der eine zu dem andern ſtehn,
Und deshalb komm' ich her und ruf' Euch auf:
Verbürget mir den Thron und werdet frei!

Friedrich.

Was nennt Ihr Euch den Thron verbürgen?

Ludwig.

Dies
Sind die Bedingungen: entſagen müßt Ihr
Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
Ausfolgen, die man für die rechte hält,
Müßt Eure Brüder zum Gehorſam bringen,
Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
Der Papſt ſich nennt; was Ihr dem Reich entriſſen,
Müßt Ihr zurück ihm ſtellen . . .

Friedrich.

Meine Burgen
Zum Pfand Euch übergeben, meinen Schatz
Als Löſegeld . . .

Ludwig.

Verkennt mich nicht! Das Eure
Soll Euch verbleiben, und was Ihr verlort,
Wird Euch zurückgegeben, Euer Lehn
Beſtätigt; Löſegeld bezahlt Ihr nicht,
Und alle, die mit Euch gefangen wurden,
Sind mit Euch freigelaſſen. Unterpfand
Begehr' ich keines, Eure Treue bürgt.
Nur Euer Wort verlang' ich, daß, wenn Ihr
Nicht die Bedingungen erfüllen könnt,
Ihr Euch bis auf die nächſte Sonnenwende
Unfehlbar in die Fängnis wieder ſtellt.
Auf die Entſcheidung durch das Schwert habt Ihr
Das Recht zur Krone ſelbſt uns ausgeſetzt;
Mir fiel der Sieg, mein Recht nur ſprech' ich an.

Friedrich.

Ob Eurer Gründe ſiegendes Gewicht,
Ob der geheime Zauber dieſer Nacht
Mein widerſtrebendes Gemüt bezwang,
Ich muß mich unterwerfen. Nehmt mein Wort!
Was Ihr bedingt, erfüll' ich, wenn ich kann;
Kann ich es nicht, ſo kehr' ich auf die Zeit.

(Handſchlag.)

Ludwig.

Wohlan denn!

(Gegen den Hintergrund rufend.)

Herzog Friedrich wandelt frei.

(Hinter der Szene wird eine Orgel angeſpielt.)

Friedrich.

Was ſoll das Orgelſpiel?

Ludwig.

Der fromme Prior
Von Maurbach, Euer Freund und Beichtiger,
Der Lehrer unſrer Jugend . . .

Friedrich.

Iſt er hier?

Ludwig.

Er iſt's. Ja, dieſer echte Gottesknecht,
Ein Gegenbild von dem zu Avignon,
Ein Friedensbote, der im Heile nur
Und nicht im Fluch die Macht der Kirche zeigt,
Er ging von Euch zu mir, von mir zu Euch;
Zu tröſten ſucht' er, zu beſänftigen,
Neu anzuknüpfen das zerrißne Band.
Auch dieſe Sühne, die wir jetzt vollbracht,
Wünſcht er zu heil'gen; ſein Begehren iſt,
Daß wir auf unſren Bund die Hoſtie nehmen.

(Gegen den Hintergrund.)

Man öffne!

(Die Flügelthür in der Mitte geht auf und man ſieht in die erleuchtete Schloßkapelle. Am Altar ſteht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Plichendorf, der Burggraf und Albrecht von Rindsmaul. Orgelſpiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortdauert.)

Seht Ihr dort den edeln Greis?
Schon harret er auf uns am Hochaltar
Und dort auch ſtehet Euer Plichendorf:
Mit Euch befreit, ſoll er uns Zeuge ſein.
O möchte dieſes heil'ge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!
Folgt mir! Die Orgel hallt, der Prieſter winkt.

Friedrich.

Fürwahr, ein mächt'ger Wohlklang muß es ſein,
Der meiner Seele tiefen Mißton löſen,
Ein kräft'ger Himmelsfriede, der die Bruſt,
Die ſtürmiſch wallende, mir ſtillen ſoll.
Herabzuſteigen von der Wünſche Gipfel,
Des Lebens höchſtem Ziele zu entſagen
Und wie ein Aar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es iſt
Ein großer Schmerz, und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. Kommt! ich bin bereit.

(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Ein Garten.

Friedrich und **Iſabella** ſitzen auf einer Raſenbank.

Iſabella.

Kein Lenz noch hat ſo innig mich entzückt,
Und ſeh' ich nicht der Bäume Blütenſchmuck,
Der Wieſen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der ſich im Teiche ſpiegelt,
So ward mir dennoch überſchwenglich Glück;
Von linder Luft umhaucht, von Balſamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingeſungen,
Ruh' ich an des Geliebten Bruſt, die Hand
Des Langentbehrten drück' ich an mein Herz.
Und dieſe Blindheit, was noch iſt ſie mir,
Als eine Dämmrung, Liebenden erwünſcht?
Jetzt wein' ich Thränen, die nicht brennen, die
Mein Aug' erfriſchen wie der Abendtau,
Und manchmal iſt's, als wollt' es ſich erhellen,
Als bräch' aus dem Gewölk' ein holder Stern.
Gewiß, mein Friedrich, blickſt du dann auf mich
Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
Die Nacht noch teilen, dieſer Liebesſtrahl.

Friedrich.

O Iſabella, wünſche nicht zu ſehr,
Das Licht zu ſchaun! Erſchrecken würdeſt du,
Wie ſchmählich man dich blindes Weib getäuſcht.
Statt deines Gatten, der ein ſtolzer Held,

Der ein gekrönter König war, hat man
Dir einen hingeſchoben, der vor Scham
Das Haupt muß ſenken.

Iſabella.

Senke du das Haupt
Auf meine Bruſt! Fragt Liebe denn nach Kronen?

Friedrich.

Das iſt noch Spur von meiner beſſern Zeit,
Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
Seit unter Männern ich entwürdigt bin.

Iſabella.

Entwürdigt?

Friedrich.

Aller Herrlichkeit entkleidet,
Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
Denn frei iſt, wer das Höchſte darf erſtreben,
Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet,
Mein Herzogtum iſt meines Wirkens Grenze,
Nur abwärts darf ich ſteigen, nicht hinan.

(Leopold und der Legat kommen den Garten herauf.)

O daß ſich jetzt auf meine Augen ſchnell
Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
Die dort ſich nahn?

Iſabella.

Wer ſind die beiden? ſprich!

Friedrich.

Mein Bruder und der päpſtliche Legat.

Leopold.

Willkommen in der Freiheit! Daß ich ſpät
Erſcheine, Bruder, halt' es mir zu gut!
Die Sorge deines Dienſts verweilte mich.

Legat.

Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
Den Glückwunſch des erfreuten Kirchenhaupts!
In dieſer ſchlimmen Zeit hat lange nichts
Des heil'gen Vaters Herz ſo froh bewegt,
Als die Verkündung dieſer Wiederkehr.

Friedrich.

So freundliche Geſinnungen ſind jetzt
Uns zwiefach dankeswert. Doch, Leopold,
Du ſcheinſt mir krank.

Leopold.

Nicht wahr, ich paſſe ſchlecht
In dieſen Garten, der voll Blüte ſteht?
Der Winterfeldzug hat mir zugeſetzt.

Friedrich.

Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn.
Auch du, mein Teurer, kannſt den Harniſch jetzt,
Den feſtgewachſnen, dir vom Leibe löſen;
Die ſaft'gen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannſt du auf deine Wunden drücken, kannſt
Im warmen Sprudel eines Felſenquells
Die Glieder dir erfriſchen.

Leopold.

Scherzeſt du?
War je zum Kampf gelegne Zeit, wie jetzt?

Friedrich.

Es ſcheint, du haſt vergeſſen, was ich ſchrieb
Von den Bedingungen, woran ich ſelbſt
Die Löſung aus dem Kerker mir geknüpft.
Schon haben unſre Brüder ſich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längſt erharren,

Iſt des Vergleichs Vollziehung ausgeſetzt.
Konnt' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerſtreben? Nein, verhindre nicht
Die endliche Befriedung dieſes Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugeſagt!

Leopold.

Ich weiß nur, daß du frei biſt, andres nicht.
Du biſt es unbedingt; er mußte dich
Entlaſſen, auf der Bruſt ſtand ihm das Schwert.
Wo keine Wahl iſt, iſt auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geſchwungnem Rade
Sind wir jetzt wieder oben. Du biſt frei,
Der Papſt iſt dir gewogen, und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig iſt
Im Bann, und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind. Der Polen und der Reußen
Unbänd'ge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heil'ge Vater ſelbſt
Hat ſie berufen; Ludwigs junger Sohn
Schreit dort um Hilf'. In Schwaben hier bin ich.
Hab' ich geſäumet, ſo geſchah es nur,
Damit ich vielfach, tauſendarmig dir
Mich ſtelle. Hinter mir ſchon brauſt mein Heer;
Die Luft, die mir im Nacken weht, iſt ſchon
Das Schnauben ihrer Roſſe. Darum friſch!
Zeuch an den goldnen Harniſch! laß den Hengſt
Sich bäumen! Jauchzen hör' ich ſchon dein Volk,
Die Ritter ſind zu Roß, geneſen ſind
Die Wunden, die Erſchlagnen ſpringen auf.
Steig wieder, Sonne, die geſunken war!
Hinab muß Ludwigs bleicher Stern.

Friedrich.

Du weißt
Mich gut zu faſſen, du verſtehſt den Klang,

Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich, meine Treue ſteht zu Pfand.

Legat.

Den Zweifel, der Euch das Gewiſſen drückt,
Vergönnt, daß ich mit ſachter Hand ihn löſe!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbeſtand.
Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
Die auch den feſten Mann erſchüttern . . .

Friedrich.

Nein,
Die Furcht iſt's nicht, was zu Entſchlüſſen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.

Legat.

Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verſtoßnen, Fluchbeladnen.
Schon längſt erging der päpſtliche Beſchluß,
Der männiglich von Pflicht und Huldigung,
Selbſt von beſchworner, gegen ihn entbindet,
Und eben das iſt meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apoſtoliſcher Gewalt
Euch loszuzählen, wie andurch geſchieht.

Friedrich.

Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.

Legat.

Ob Ihr es bittet, wünſchet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem ſie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Ärgernis
Erſah aus Euren Briefen Papſt Johann,

Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung pflegt,
Daß Ihr ihm ſelber anzuſinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu verſöhnen.
Drum wiſſet! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr, was Gott verhüte! wiederkehrt
In Ludwigs Haft, ſo fällt auf Euer Haupt
Derſelbe Bannſtrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr! und wenn Ihr's wohl erwogen,
Beſcheidet mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euern Sinn! (Ab.)

Leopold.

Von dieſem haſt du Friſt gewonnen, ich
Darf keine dir gewähren! augenblicks
Muß mir Entſcheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile thut mir not.
Ja, wiß es, Bruder! dieſer Frühling iſt
Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu ſterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Bruſt.
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir verſiegen, unſtät flackert noch
Die Lebensflamm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaudre nicht! Ich fordre jetzt den Sold
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienſte ſchwand.
Nur dieſen Lohn begehr' ich, daß zuletzt
Du noch hintreteſt vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpft.

Friedrich.

Was ich dir ſchuldig bin, ich hab' es nie
Verleugnet; tief und ewig iſt mein Dank.
Könnt' ich, was du von deinem Leben mir
Geopfert, aus dem meinen dir erſtatten!

Könnt' ich als Leiche vor dir niederſinken,
Damit du blühend ſtändeſt und verjüngt!
Doch eines iſt, was ich verſagen muß:
Der Ehre wank' ich nicht, und wär's dein Tod.

Leopold.

Mein Atem, wenn er gleich ſich mühſam hebt,
Iſt doch ſo wirkſam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beſeelet und bewegt;
Noch kann er Sturm erregen, und er wird's.
Du biſt mein Feind, denn du biſt Habsburgs Feind;
Nicht Ludwigs, mein Gefangner biſt du jetzt.
Verſuch's! ſtell' dich zur Wehre! ruf dein Volk
Zu Hilf'! Der Bannſtrahl ziſcht, du ſtehſt allein.

Friedrich.

Meint ihr, ihr Thoren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen laſſe? Wenn ich eifrig war,
Sie zu erſtreben, ſtandhaft werd' ich ſein,
Sie abzuwehren. Eile! heb dich weg!
Noch bin ich Herr, von dir noch unbeſiegt.

Leopold.

Du ſollſt mich wiederſehn. Solang mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger ſein.
Wie ich dir diente, werd' ich dich bekämpfen,
Und ſink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entſeelt vom Roß und wälzen ſie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe raſten! Raſtlos wird mein Geiſt
Dich ſuchen und dich quälen.

(Friedrichs Hand krampfhaft faſſend.)

Leb' ich noch?
Bin ich nicht Leiche ſchon? Iſt dieſe Hand
Nicht ſtarr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückſchaudernd).
Weg!

Iſabella.
Ihr Heil'gen, ſteht uns bei!

Leopold.
Verſchling mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin! (Ab.)

Friedrich.
Nun, Iſabella, haſt du ſelbſt gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu thun,
Und raſcher That bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Plane ſein.
Mit jenem Handſchlag in des Bayers Hand
Hab' ich mir ſelbſt mein Schickſal feſtgeſetzt,
Und nimmer ſoll mich dieſer Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick;
Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt;
Und dieſen Augenblick der Freiheit nütz' ich,
Zurückzuſchreiten in den Kerker.

Iſabella.
Weh!
Du wollteſt?

Friedrich.
Ja, ich will. Das iſt mein Stolz,
Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit eins mich frei und groß
Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir ſtoßen, noch
Den Kerker kann erwählen ſtatt des Throns.
Leb' wohl, mein Herz! Zu Roſſe ſchwing' ich mich,
Das Thor iſt offen und die Straße frei.

Iſabella.

Treuloſer! meiner Blindheit ſollteſt du
Ein Führer ſein und läßt mich hilflos ſtehn;
Du ſollteſt heilen mein verweintes Aug'
Und gibſt ihm neue Zähren, heißere.
Du darfſt nicht fliehen, nein; ich laſſ' dich nicht.

Friedrich.

Was klammerſt du dich feſt? Es iſt umſonſt.
Ich gab mein Wort.

Iſabella.

Nichts weiter, als ein Wort?
Was iſt ein Wort denn gegen meine Liebe?
Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,
Was ſoll das gelten, wo das Leben glüht?
Ein Wort ſoll in der Fülle deiner Kraft
Hinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen biſt du mir,
In meiner Liebe Kreiſen wandelſt du,
Du lebſt von meinem Leben, nimmer läßt
Mein Herz das deine . . .

Friedrich.

Bluten, brechen muß
Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!

Iſabella.

Dein Wort haſt jenem du verpfändet,
Du gabſt auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein ſüß Erröten dir
Geſtehen ſollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir ſchreien: ich bin Mutter.

(Sie wirft ſich vor ihm nieder.)

Verlaß mich nicht in dieſer finſtern Nacht!
Dein Knie umfaſſ' ich, o verlaß mich nicht!

Friedrich.

Ich muß, es wird zu ſpät, ich muß; mich brennt
Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg im Staube!
Du biſt des unglückſel'gen Friedrichs Weib.

(Ab. Iſabella wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

Zweite Szene.

Saal im Schloſſe zu München.

Ludwig tritt auf, ſetzt ſich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus, wo ſeine Söhne **Albrecht**, **Stephan** und **Otto** Ball ſpielen.

Ludwig.

Dort ſpielen meine Knaben, luſtig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.
In meiner Knabenzeit da ſchlug ich ſo
Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernſteres,
Gewaltig Schickſal warfen wir uns zu,
Und müde bin ich von ſo ſtrengem Spiel.

(Mehrere Bürger von München nähern ſich durch die Galerie.)

Die Bürger kommen. Seid mir ſchön gegrüßt,
Getreue Münchner! Laßt mich wiſſen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!

Erſter Bürger.

Wir ſind ſchon faſt beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz ſchaun.
Es hatte durch die Stadt ſich das Gerücht
Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg beſtimmt iſt, Eurem

Erlauchten Sohn zur Hilfe. Billig iſt's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;
Doch hier auch drohet neuer Überfall.
Der alte Dränger Bayerns, Leopold,
Iſt, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.

Zweiter Bürger.

Zugleich verlautet,
Daß Friedrich, Eurer Großmut ungedenk,
Von neuem ſich als König zeigen will.

Erſter.

Nun iſt Euch wohl bekannt, erhabner Herr,
Daß Euren Bürgern nichts zu koſtbar iſt
Für Euch und Euer Recht.

Zweiter.

Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienſtbereit.

Erſter.

Dagegen iſt uns nichts ſo unentbehrlich,
Als Eure Gegenwart.

Zweiter.

Ja, Herr, in Euch
Iſt unſre Stärke.

Erſter.

Darum waren wir
Beſtürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlaſſen, um nach Brandenburg zu ziehn.
Wir ſind getroſt, Euch noch bei uns zu ſehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So ſteht an unſrer Spitze wie vordem!

Die andern.

Das bitten wir. Das bitten alle Bayer.

Ludwig.

An jenem Tag, da mich der Fürſten Bote
Zur Königswahl beſchied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da ſtandet ihr mit andrer Städte Bürgern
In dieſem Saal und rieft mir freudig zu
Und drängtet euch ermutigend um mich.
Ihr habt's gewollt, ich ſtieg auf Deutſchlands Thron,
Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele ſich geteilt.
Wo immer, ſei's an Deutſchlands fernſter Mark,
Ein Feind ſich rühret, dahin muß ich blicken,
Und wo am ſchwerſten dräuet die Gefahr,
Da muß ich ſein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in dieſem ernſten Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
Steh' ich noch ſpähend, wo am dringendſten
Des Königes Erſcheinen nötig ſei.
Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
Es kann geſchehn, daß ich ihm folgen muß,
Doch nicht, als ob mich's dorthin ſtärker ziehe,
Weil dort mein Sohn gefährdet iſt. Auch hier
Sind meine Kinder, alle lieb' ich gleich.
Herein, ihr Knaben!

(Seine Söhne kommen herbei.)

Stellt euch her zu dieſen!
Sie ſind die Meinigen, wie ihr es ſeid,
Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfand,
Daß euch und ihnen eine Sorge gilt.
Und mehr nicht, wahrlich, können ſie verlangen,
Als daß ich ſo für ihre Sicherheit
Bedacht ſei, wie ich's für die eure bin.
Seid ihr zufrieden, Bürger?

Die Bürger.

Herr, wir ſind's.

Ludwig.

Wohlan, ſo ſagt den Euren, was ich ſprach!

(Die Bürger ab.)

Es iſt ein Schweres, mit gebeugtem Geiſt
Der andern Mut noch hilfreich aufzurichten.
In Zeiten allgemeiner Drangſal iſt
Fürwahr der König der Bedrängteſte,
Auf den ſich jeder wirft mit ſeiner Not.

Albrecht.

Du biſt ſo traurig, Vater! Komm heraus!
Sieh unſrem Spiele zu! Du liebſt es ſonſt.

Stephan.

Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,
Den Leopold! Du haſt ja um die Stadt
Die große neue Mauer laſſen baun.

Otto.

Bleib du! ſchick' mich dem Bruder in die Mark!

Albrecht (am Fenſter).

Ei, welch ein ſchöner Ritter auf dem Hof!
Sein goldfarb Roß iſt ganz mit Schweiß bedeckt.
Der muß ja vornehm ſein, der Marſchalk ſelbſt
Hält ihm den Bügel.

Ludwig.

Führt ihn gleich mir her!

(Die Knaben ab.)

Ich wart' auf Botſchaft; gute kommt nicht leicht.
Doch wenn das Unheil ganz ſich dargelegt,
Kann erſt die volle Abwehr wirkſam ſein.

(Friedrich wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie eingeführt.

Die Knaben.

Hier iſt er.

Friedrich.

Ja, hier bin ich.

Ludwig.

Täuſchet mich
Mein Auge? Friedrich?

Friedrich.

Freu' dich nicht! erſchrick
Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,
Daß unverſöhnlich deine Feinde ſind.
Unmöglich war mir der Bedingungen
Erfüllung, meine Rückkehr ſelbſt iſt Flucht.

Ludwig.

Bewundern muß ich dich.

Friedrich.

Als ich den Bruder,
Der ſich mir aufgeopfert, von mir ſtieß,
Als ich mich losriß von der blinden Gattin,
Damals, im erſten Schmerze, ſchien mir's wohl,
Als hätt' ich Übermenſchliches gethan;
Doch, nun ich's recht betrachte, that ich nichts,
Als das Geringſte, was ein Mann kann thun;
Ich hielt, was ich verſprochen. Größre Thaten,
Ruhmwürdige, die ich mir einſt geträumt,
Vereitelte mein feindliches Geſchick.
Doch, daß ich mindeſtens mein Wort gelöſt,
So gut ich konnte, davon zeuge dir
Die Krone hier!

(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)

Sie iſt das einzige,
Was deinen Feinden zu entreißen war.
Es iſt die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,
An dem ſich oft mein kindiſch Herz vergnügt.

(Er legt ſie von ſich.)

Ich ſelbſt bin dein Gefangner wie zuvor.
Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt
Nach Einſamkeit, mein Leben iſt verlebt.

Ludwig.

Du ein Gefangner? Nein, du biſt ein Sieger.
Bei Mühldorf ſiegt' ich durch der Waffen Macht,
Jetzt durch die Macht der Treue ſiegeſt du.
Vor dir verliert mein Purpur ſeinen Glanz;
Nicht kann ich König ſein, wenn du's nicht biſt.
Ja, Friedrich, als du tratſt in dieſen Saal,
Da hub es ſich zu hellen an, und jetzt
Iſt mir es klar geworden wie der Tag.
In welcher Blendung irrten wir, in welcher
Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,
Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,
Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,
Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,
Und mit uns lernten unſre Völker ſich
Verkennen, haſſen und bekämpfen, ſie,
Die einem Stamm entſproſſen ſind, gleich uns,
Die alle deutſchen Bluts Genoſſen ſind.
Und doch ſo nahe lag die Löſung; nicht
Im Schwertkampf, nicht in Liſt noch Zauberei,
Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.
Das Herz nur kann uns retten, das uns ſtets,
Wann wir zum Kampfe ſchritten, Warnung gab,
Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
Wann Heer dem Heere ſchon die Stirne bot.
Als wir noch waren wie die Kinder hier,
Die dich mir eben zugeführt, da wußten
Wir beßre Wege. Damals hatten wir
Die Schüſſel und den Becher und das Bett
Gemeinſam, und warum nicht jetzt den Thron?

O hätt' ich dieſes längſt dir angeboten!
O hätteſt du es längſt von mir begehrt!

Friedrich.

Du träumeſt, Ludwig!

Ludwig.

Das iſt mehr als Traum;
Es ſteht mir wahr und wirklich vor dem Geiſt,
Und wie es vor mir ſteht, verkünd' ich dir's:
Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
Wir ſollen's beide haben als ein Mann
Und als ein Mann uns wider jeden ſetzen,
Der unſer einem feindlich ſich erweiſt.
Wir ſollen Brüder heißen und als Brüder
Uns halten. In dem Siegel unſrer Macht
Soll beider Name ſich verſchlingen, und
Wir ſelbſt auch ſollen feſt verflochten ſein
Und ungeſchieden, bis der Tod uns trennt,
Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!
Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
Ich ſetze ſie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' iſt heilig. Unſer großer Ahn,
Der königliche Rudolf, ſchaut hernieder
Und ſegnet uns, und hier in dieſen Kindern
Grüßt freudig uns das werdende Geſchlecht.

Friedrich.

Ich faſſ' es nicht.

Ludwig.

Jetzt bin ich hochgemut,
Jetzt bin ich ſtark, jetzt führ' ich ſelbſt mein Heer
Gen Brandenburg und bin des Siegs gewiß.
Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes
Die Pflege meiner Kinder, meines Landes.

Ich kann dir Teureres nicht anvertraun,
Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt ſetzen,
Der ſo in allem mein Verteter und
Verweſer wäre, ſo mein andres Selbſt.
Wenn Leopold herangezogen kommt,
Mein Bayern zu verwüſten, tritt ihm du
Entgegen in der Königswürde Schmuck!
Und lächeln wird ſein finſtres Angeſicht.

Friedrich.

Ich frage nicht mehr, ob es möglich iſt,
Ob im feindſel'gen Treiben dieſer Erde
So herrlicher Entſchluß beſtehen kann.
Genug, es iſt in dieſer großen Stunde,
Es lebt in dieſem hehren Augenblick,
Ich fühl's und werfe mich an deine Bruſt.

(Sie umarmen ſich. Die Knaben drängen ſich mit Zeichen der Freude an ſie.)

Ludwig.

In dieſer innigen Umarmung ſei
Auf ewig ausgeſöhnt der Bruderkrieg,
Der uns entzweit hat und das deutſche Volk!

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
der Aether, bläulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
die Thäler noch von Eise grauen,
der Hügel schon sich sonnig hebt.
die Mädchen sich ins Freie trauen,
der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben,
Und seh' es Alles, still erfreut;
die Brust von leisem Drang gehoben,
der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind, und mit dem Spiele
der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle.
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen.
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süsse Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Das Original befindet sich im Besitz der Enkelin des Dichters,
Frau Luise Meyer in Stuttgart.

Anfänge der Gedichte.

	Seite
Abends in der Maienzeit	459
Alle Damen ſchmachten, hoffen	258
Als der Wind ſich erhob, da flog zerblättert die Blume	115
Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war	114
Als die Latiner aus Lavinium	377
Als ich einsmals in den Wäldern	282
Als ich einſt bei Salamanca	280
Als ich ging die Flur entlang	51
Als ich mich des Rechts befliſſen	82
Als Kaiſer Rotbart lobeſam	329
Als Knabe ſtieg ich in die Hallen	225
Als mich hätt' ein Lob beglückt	462
Als Phöbus ſtark mit Mauern, Türmen, Gittern	127
Als wäre nichts geſchehen, wird es ſtille	146
Am Münſterturm, dem grauen	301
Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es ſtill zu ſein	364
Am Sankt Johannisabend	457
Amor, dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen	115
An der Weichſel fernem Strande	460
An ihrem Grabe kniet' ich feſtgebunden	147
An jedem Abend geh' ich aus	26
An unſrer Väter Thaten	99
Anzuſchauen das Turnei	255
Apul'ſcher Boden, freudig ſei gegrüßt	180
Auf den Wald und auf die Wieſe	52
Auf der Vidaſſoabrücke	289
Auf dies leuchtende Geſchlecht	455
Auf eines Berges Gipfel	41
Auf Galiciens Felſenſtrande	286
Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet	15
Bedeutungsvoll haſt du dein Künſtlerleben	130
Bei dieſem kalten Wehen	60
Bei einem Wirte wundermild	61
Beſter Ritter von Kaſtilien	257

	Seite
Bleibt abgeſchiednen Geiſtern die Gewalt	118
Blicke zum Himmel, mein Kind! Dort wohnt dir ein	115
Blumen und Blüten wie licht und das Glorienlaub	115
Da droben auf dem Hügel	390
Da fliegt, als wir im Felde gehen	32
Da liegen ſie alle, die grauen Höhn	8
Darum ward ein Weg betreten	257
Das Haus benedei' ich und preiſ' es laut	24
Das iſt der Tag des Herrn	21
Das Lied, es mag am Lebensabend ſchweigen	462
Das neue Haus iſt aufgericht't	63
Das Röschen, das du mir geſchickt	116
Das war Jungfrau Sieglinde	253
David ward herabgelaſſen	169
Deine Augen ſind nicht himmelblau	117
Dem Dichter iſt der Fernen Bild geblieben	141
Dem jungen, friſchen, farbenhellen Leben	122
Dem ſtillen Hauſe blick' ich zu	33
Der alte graue König ſitzt	381
Der ausfuhr nach dem Morgenlande	244
Der Buſch war kahl, der Wald war ſtumm	456
Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer	199
Der du noch jüngſt von deinem krit'ſchen Stuhle	142
Der du ſtill im Abendlichte	4
Der du von deinem ew'gen Thron	103
Der Herzog tief im Walde	372
Der junge Graf von Greiers er ſteht vor ſeinem Haus	324
Der Jüngling ſteht auf dem Verdeck	381
Der Knecht hat erſtochen den edeln Herrn	330
Der König Karl fuhr über Meer	346
Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch	339
Der König und die Königin	385
Der ſchöne Schäfer zog ſo nah	197
Der treue Walther ritt vorbei	209
Des Königs von Spanien Tochter	409
Die ihr mit ſcharfen Naſen ausgewittert	144
Die linden Lüfte ſind erwacht	38
Die Muſe, die von Recht und Freiheit ſinget	151
Die Muſe fehlt nicht ſelten	64
Die Schlacht der Völker ward geſchlagen	85
Die Stelle, wo ich auf verſchlungnen Wegen	136

	Seite
Die Totenglocke tönte mir	119
Die Zeit in ihrem Fluge ſtreift nicht bloß	121
Dies auf dein Wohlſein, vielgeehrter Wirt	172
Dir iſt die Herrſchaft längſt gegeben	28
Dir möcht' ich dieſe Lieder weihen	76
Don Maſſias aus Galicien	276
Dort liegt das Jagdſchloß, ſo man Schildeis nennt	161
Dort liegt der Sänger auf der Bahre	245
Drei Fräulein ſahn vom Schloſſe	217
Drei Könige zu Heimſen, wer hätt' es je gedacht	359
Drei Schlöſſer ſind in meinem Gaue	295
Droben auf dem ſchroffen Steine	284
Droben ſtehet die Kapelle	15
Du, den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen	131
Du kamſt, du gingſt mit leiſer Spur	120
Du, Mutter, ſahſt mein Auge trinken	118
Du ſendeſt, Freund, mir Lieder	310
Du warſt mit Erde kaum bedeckt	119
Durch der Schlachten Gewühl biſt du ſtets ſicher gewandelt	113
Ei, wer hat in dieſem Jahre	97
Ein ernſtes Spiel wird euch vorübergehn	106
Ein Fräulein ſah vom Schloſſe	219
Ein Goldſchmied in der Bude ſtand	236
Ein Grab, o Mutter, iſt gegraben dir	118
Ein Kloſter iſt verſunken	397
Ein Sänger in den frommen Rittertagen	125
Ein Schifflein ziehet leiſe	246
Ein trüber Wintermorgen war's	458
Einmal atmen möcht' ich wieder	80
Einſt am ſchönen Frühlingstage	267
Ergehſt du dich im Abendlicht	8
Erhebet euch mit heil'gem Triebe	22
Es ging an einem Morgen	293
Es ging wohl über die Heide	198
Es gingen drei Jäger wohl auf die Birſch	303
Es hat mir jüngſt geträumet	248
Es iſt 'ne Kirche wohlbekannt	416
Es jagt' ein Jäger früh am Tag	302
Es pflückte Blümlein mannigfalt	196
Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß ſo hoch und hehr	387
Es ſteht ein hoher ſchroffer Fels	384

	Seite
Es wallt ein Pilger hohen Dranges	211
Es war in traurigen Novembertagen	128
Es war so trübe, dumpf und schwer	77
Es zogen drei Burschе wohl über den Rhein	239
Festlich ist der Freude Schall	6
Finster ist die Nacht und bange	155
Frau Bertha saß in der Felsenkluft	334
Frühling ist's, ich lass' es gelten	40
Gelehrte deutsche Männer	78
Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster	116
Gestorben war ich	27
Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen	113
Graf Eberhard im Bart	298
Graf Richard von der Normandie	410
Grün wird die Alpe werden	391
Guckst du mir denn immer nach	34
Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege	240
Hast du das Schloß gesehen	207
Hat man je ein Reis gefunden	455
Heilig ist die Jugendzeit	13
Hell erklingen die Drommeten	259
Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke	114
Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom	115
Ich bin so gar ein armer Mann	11
Ich bin so hold den sanften Tagen	16
Ich bin vom Berg der Hirtenknab	23
Ich bitt' euch, teure Sänger	43
Ich hatt' einen Kameraden	249
Ich hör' meinen Schatz	35
Ich kenne sieben lust'ge Brüder	316
Ich muß zu Feld, mein Töchterlein	351
Ich nahm den Stab, zu wandern	108
Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen	355
Ich reit' ins finstre Land hinein	59
Ich sang in vor'gen Tagen	73
Ich saß bei jener Linde	30
Ich schlief am Blütenhügel	247
Ich tret' in deinen Garten	31
Ich weiß mir eine Grotte	394
Ich will ja nicht zum Garten gehn	243
Ihr besonders dauert mich	81

	Seite
Ihr habt gehört die Kunde	399
Ihr Saiten tönet ſanft und leiſe	65
Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel ſäumet	425
Im ſchönſten Garten wallten	216
Im Sommer ſuch' ein Liebchen dir	34
Im ſtillen Kloſtergarten	195
Im Walde geh' ich wohlgemut	27
Im Walde läuft ein wildes Pferd	384
In den abendlichen Gärten	261
In den Thalen der Provence	268
In der Abtei von St. Ouen	411
In der hohen Hall' ſaß König Sifrid	227
In der mondlos ſtillen Nacht	256
In des Maies holden Tagen	250
In dieſen kampfbewegten Maientagen	461
In dieſer Maienwonne	228
In dieſer Zeit, ſo reich an ſchönem Sterben	129
In Liebesarmen ruht ihr trunken	31
In ſchönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn	356
Iſt denn im Schwabenlande verſchollen aller Sang	356
Ja, Schickſal, ich verſtehe dich	120
Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab	332
Kalliſthenes, ein Jüngling zu Athen	314
Kein beßre Luſt in dieſer Zeit	35
Kleiner Däumling, kleiner Däumling	263
Komm her, mein Kind, o du mein ſüßes Leben	117
Kommt herbei, ihr luſt'gen Schweſtern	308
König Wilhelm hatt' ein ſchweren Traum	304
Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb	58
Lebendig ſein begraben	48
Lerchen ſind wir, freie Lerchen	374
Leuchtet ſchon die Frühlingsſonne	9
Lieder ſind wir. Unſer Vater	XXVII
Löſen ſich die ird'ſchen Bande	49
Man höret oft im fernen Wald	395
Morgenluft, ſo rein und kühl	45
Mütter, die ihr euch erquickt	81
Nach dem hohen Schloß von Valbi	271
Nach Hohem, Würd'gem nur haſt du gerungen	129
Nicht ſchamrot weichen ſoll der Sängerorden	149
Nimmer mochten ihn verwunden	258

Seite
Noch ahnt man kaum der Sonne Licht 59
Noch einmal spielt die Orgel mir 242
Noch ist kein Fürst so hochgefürstet 104
Noch singt den Widerhallen 204
Normannenherzog Wilhelm sprach einmal 348
Nun die Sonne soll vollenden 54
Nun soll ich sagen und singen 231
Nur selten komm ich aus dem Zimmer 33
O Birke, die so heiter 166
O blaue Luft nach trüben Tagen 49
O brich nicht, Steg! du zitterst sehr 62
O legt mich nicht ins dunkle Grab 39
O sanfter, süßer Hauch 38
O Tannenbaum, du edles Reis 166
O Winter, schlimmer Winter 36
Ob ich die Freude nie empfunden 19
Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenket . . 116
Paris ist der schönste Ritter 265
Pfingsten war, das Fest der Freude 221
Rechberger war ein Junker keck 321
Reisen soll ich, Freunde, reisen 57
Rezensent, der tapfre Ritter 264
Saatengrün, Veilchenduft 39
Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!“ 117
Schaffet fort am guten Werke 94
Schon kehren die Vianer in die Stadt 418
Schönste, du hast mir befohlen 154
Schwarze Wolken ziehn hinunter 258
Sei uns willkommen, Dichterkind 74
Seid gegrüßt mit Frühlingswonne 17
Seit der hohe Gott der Lieder 268
Seltsam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet 113
Sie kommt in diese stillen Gründe 25
Sie war ein Kind vor wenig Tagen 18
Singe, wem Gesang gegeben 42
So hab' ich endlich dich gerettet 29
So hab' ich nun die Stadt verlassen 61
So soll ich nun dich meiden 58
So war es dir bescheret 44
Solche Düfte sind mein Leben 53
Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas . 114

	Seite
Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen	157
Stiller Garten, eile nur	37
Süßer, goldner Frühlingstag	39
Tritt ein zu dieſer Schwelle	98
Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer	121
Umſonſt biſt du von edler Glut entbrannt	462
Und immer nur vom alten Recht	92
Und wieder ſchwankt die ernſte Wage	102
Unſtern, dieſem guten Jungen	291
Ueber dieſen Strom vor Jahren	50
Verſunken, wehe, Maſt und Kiel	382
Verwehn, verhallen ließen ſie	119
Vom ſchönen Roſengarten	223
Von aller Herrſchaft, die auf Erden waltet	462
Von dir getrennet, lieg ich wie begraben	134
Von Edenhall der junge Lord	353
Vor ſeinem Heergefolge ritt	306
Vorwärts! fort und immer fort	75
Wandrer, es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu	114
Wann deine Wimper neidiſch fällt	116
Wann die Natur will knüpfen und erbauen	145
Wann im letzten Abendſtrahl	47
Wann ward der erſte Kranz gewunden	79
War's ein Thor der Stadt Florenz	277
Was ich in Liedern manchesmal berichte	140
Was iſt das für ein durſtig Jahr	69
Was je mir ſpielt' um Sinnen und Gemüte	138
Was kann dir aber fehlen	90
Was klinget und ſinget die Straß herauf	213
Was ſoll doch dies Drommeten ſein	205
Was ſpäheſt du nach der Angel	383
Was ſtehſt du ſo in ſtillem Schmerz	20
Was ſteht der nord'ſchen Fechter Schar	201
Was ſtreift vorbei im Dämmerlicht	32
Was wecken aus dem Schlummer mich	242
Was zagſt du, Herz, in ſolchen Tagen	40
Welch ein Schwirren, welch ein Flug	51
Wenig hab' ich noch empfunden	47
Wenn du auf dieſem Leichenſteine	120
Wenn du den leichten Reigen führeſt	44
Wenn du von Laura Wahres haſt geſungen	126

Digitized by Google

	Seite
Wenn ein Gedanke, den die Menschheit ehrt	462
Wenn heut ein Geist herniederstiege	95
Wenn Sträuchen, Blumen manche Deutung eigen	139
Wenn Wind und Wogen schweren Kampf gekämpft	461
Wer entwandelt durch den Garten	193
Wer redlich hält zu seinem Volke	101
Wie angenehme warme Sommernacht	167
Wie der Kastellan von Coucy	272
Wie dort, gewiegt von Westen	55
Wie freudig sich der Tannenbaum	456
Wie lieblicher Klang	37
Wie schreitet königlich der Leu	383
Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen	132
Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet	143
Wie willst du dich mir offenbaren	46
Wieder hab' ich dich gesehen	56
Will ruhen unter den Bäumen hier	59
Wir haben heut nach altem Brauch	67
Wir sind nicht mehr am ersten Glas	70
Wir waren neu geboren, himmlisch helle	133
Wird das Lied nun immer tönen	80
Wirf ab, mein Lied, den niederländ'schen Schuh	438
Wo je bei altem, gutem Wein	88
Wohl blühet jedem Jahre	40
Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume	135
Wohl geht der Jugend Sehnen	48
Wohl sitzt am Meeresstrande	178
Wolken seh' ich abendwärts	47
Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden	148
Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab	215
Zu Achalm auf dem Felsen, da hauft manch kühner Aar	361
Zu Hirsau in den Trümmern	299
Zu Limburg auf der Feste	368
Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt	119
Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen	326
Zu stehn in frommer Eltern Pflege	461
Zu Weinsberg, der gepriesʼnen Stadt	319
Zur Schmiede ging ein junger Held	331
Zwei Fräulein sahn vom Schlosse	218
Zwo Jungfraun sah ich auf dem Hügel droben	137

Digitized by Google

834Uh6 L5

ф7922817

MAY 5 - 1954

Digitized by Google